

Themenschwerpunkte

Netzwerk-sensible Seniorenarbeit

Forum Seniorenarbeit NRW

Eine internetbasierte Kommunikationsplattform
für die gemeinwesenorientierte Seniorenarbeit



Netzwerk-sensible Seniorenarbeit

www.forum-seniorenarbeit.de



Das Forum Seniorenarbeit ist ein Projekt
des Kuratoriums Deutsche Altershilfe
in Kooperation mit dem Diakonischen Werk Rheinland

Diakonie 

gefördert vom:



Ministerium für Generationen,
Familie, Frauen und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen

NRW.

„Netzwerk-sensible Seniorenarbeit“

Dokumentation zum Themenschwerpunkt im Forum Seniorenarbeit NRW vom Juli 2006

Viele Ältere, die sich an Freizeit- und Bildungsangeboten beteiligen oder sich freiwillig engagieren, möchten unter anderem neue Menschen kennenlernen und ihr soziales Netz erweitern. Soziale Netze stellen eine Vielzahl von Ressourcen bereit und neue Kontakte sind besonders wichtig, wenn berufliche und/oder familiäre Kontakte weniger werden oder gar verloren gehen. Aber: soziale Netze bedürfen auch der stetigen Pflege. Bei dieser Aufgabe dürfen in der modernen Gesellschaft Menschen nicht auf sich gestellt bleiben. Begegnungsräume zu schaffen und neue Kontakte zu ermöglichen, gehört zu den klassischen Zielen der offenen Seniorenarbeit.

Die Chancen zur sozialen Vernetzung hängen dabei vielfach von der Gestaltung und Qualität der Begegnungsmöglichkeiten ab. Die so genannte Netzwerkarbeit mit Älteren ist einer der modernsten Ansätze dazu. Aber welche Voraussetzungen müssen im Einzelnen erfüllt sein, dass freundschaftliche Kontakte entstehen und individuelle soziale Netze sich erweitern können?

Um solche Fragen geht es im Themenschwerpunkt „netzwerk-sensible Seniorenarbeit“, der im August 2006 auf den Webseiten des Forum Seniorenarbeit erschien. Der Titel wurde gewählt, um neben der Darstellung moderner „Netzwerkarbeit“ als eigenständigem Ansatz auch das große Potential traditionellerer Formen der Seniorenarbeit zu berücksichtigen. Begegnungsstätten, Seniorentreffs und Senioren-Initiativen können viel zur Förderung sozialer Netze beitragen und „Netzwerkarbeit“ leisten, ohne dies in allen Fällen so zu benennen.

In über 50 Einzelbeiträgen finden Sie Informationen über Grundlagen und Modelle der Netzwerkarbeit, viele Praxisbeispiele sowie praxisnahe Arbeitsmaterialien.

Der Themenschwerpunkt „netzwerk-sensible Seniorenarbeit“ ist in Zusammenarbeit mit dem **Evangelischen Erwachsenenbildungswerk Nordrhein** und dem **AWO-Kreisverband Bielefeld** entstanden.

Das Forum Seniorenarbeit NRW

Das Forum Seniorenarbeit NRW bietet Informationen und Praxishilfen für Haupt- und Ehrenamtliche in der Seniorenarbeit. Alle drei Monate erscheint ein Themenschwerpunkt, in dem ein ausgewählter Bereich moderner Seniorenarbeit aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet wird. Ergänzend werden internetgestützte Seminare angeboten, die Gelegenheit zum Weiterlernen und zum Austausch mit anderen Praktikerinnen und Praktikern aus der Seniorenarbeit bieten. Die Materialien werden nach der Erprobung Bildungsträgern zur Gestaltung eigener Angebote zur Verfügung gestellt. Die Materialien aus dem internetgestützten Seminar zur „Praxis der Netzwerkarbeit“ sind in einem „Präsentationsraum“ auf der Lernplattform des Forum Seniorenarbeit zu finden und auf Anfrage zugänglich.

Träger und Förderung

Das Forum Seniorenarbeit NRW ist ein Projekt des Kuratorium Deutsche Altershilfe in Kooperation mit dem Diakonischen Werk Rheinland. Das Forum Seniorenarbeit NRW wird vom Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes NRW gefördert.

Verantwortlich für den Themenschwerpunkt „Netzwerk-sensible Seniorenarbeit“:
Christian Carls, Forum Seniorenarbeit NRW, Diakonisches Werk Rheinland
Lenaustraße 41, 40470 Düsseldorf, Telefon: 0221 6398284, christiancarls@sol-dw.de.
www.forum-seniorenarbeit.de

Inhalt

EINFÜHRUNGEN.....	1
Netzwerk-sensible Seniorenarbeit: Einführung in das Konzept	2
Vom Nutzen sozialer Netze	8
GRUNDLAGEN	11
Grundgedanken der Netzwerkarbeit	12
"Reflexive Milieus": Vergemeinschaftung in Alteninitiativen	15
HINTERGRUND UND DISKUSSION	21
Weitergehen: Netzwerkarbeit aus Sicht von NetzwerkerInnen	22
Erzählen: Brückenschlag zwischen Leben und Lernen	24
ANGEBOTSFORMEN UND PROJEKTE	27
Netzwerkarbeit in Düsseldorf: Wie sie wurde, was sie ist und was sie werden kann	28
Partizipation und Bürgerengagement in den Düsseldorfer Netzwerken	30
Netzwerk und Begegnungsstätte: Beispiel Düsseldorf-Benrath.....	41
Das Netzwerk Oberbilk	43
INTER-NETZ: Fortbildungsprogramm für soziale Netzwerkarbeit mit älter werdenden Menschen	45
Krefeld: Entstehung von Kontakten in einem Netzwerk für Seniorinnen und Senioren..	46
Seniorinnen und Senioren organisieren Freizeit neu	49
Netzwerk Saarn - wie alles anfang	52
Senioren "Miteinander – Füreinander" in Dülken und Boisheim	57
Die Kölner Seniorennetzwerke.....	59
Aufbau eines Kölner Seniorennetzwerks: Köln-Holweide	63
Dabei sein – Gestalten – Mitwirken: Netzwerke für und mit SeniorInnen in der Stadt Ahlen.....	64
Netzwerke für ältere Menschen in der Stadt Bielefeld	69
Netzwerkarbeit in bestehenden Strukturen am Beispiel des „Netzwerkes Bielefelder Westen“	72
Das Netzwerk Neuss Mitte.....	76
ZWAR Gruppen: Langlebige soziale Netzwerke für ältere Menschen in NRW	78

"start ³ ": Förderung der individuellen Vorsorge für das Leben im Alter	81
Institutionelle Netzwerke in der Seniorenarbeit.....	83
Der Arbeitskreis Offene Seniorenarbeit Essen	86
Die Moodle-Community: Erfahrungen aus einem internationalen Netzwerk zu einem Lernmanagementsystem.....	87
Totgesagte leben länger: Die Seniorenbegegnungsstätte als Informations- und Begegnungszentrum	89
„Aufwind“: Begegnungs- und Servicezentren für ältere Menschen in Entwicklung.....	91
"Netzwerk-sensible Seniorenarbeit" und Qualitätsziele für die offene Altenarbeit und Altersbildung.....	93
Alltag in der Seniorenfreizeitstätte Soziologische Untersuchungen zur Lebenswelt älterer Menschen	96
Netzwerk-sensible Seniorenarbeit in einer Begegnungsstätte	100
Drehscheibe rund ums Alter": Altentagesstätte mit neuen Angeboten.....	102
Betreuungsgruppe im Netzwerk.....	104
Gemeinsam für sichere Lebensräume	107
Netzwerk-Sensibilität in der Senioren-Internetarbeit	109
Geselliges Internetcafé im Kulturzentrum „zakk“.....	112
Die Bedeutung von Seniorengruppen in Kirchengemeinden	113
Zum Potential von Freizeitgruppen und "ungeplanten Begegnungsstätten".....	116
Der Heinrich-Heine Treff	121
MATERIALIEN UND LITERATUR.....	123
"Doris Blum": Ein (leider) alltägliches Schicksal	124
Wie knüpft man ein soziales Netz?	126
Möglichkeiten der Kommunen.....	128
Hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Netzwerkarbeit.....	130
Praktikantinnen und Praktikanten in der Netzwerkarbeit	132
„Marmorkuchen backen“: Metapher für Kooperation und Vernetzung.....	133
Aufgaben der Projektkoordinatorin eines Netzwerks	135
Ausgewählte Literatur zu sozialen Netzen älterer Menschen und zur Netzwerkarbeit..	136
FORUM SENIORENARBEIT NRW: ÜBERSICHT ÜBER WEITERE THEMENBEREICHE UND THEMENSCHWERPUNKTE	138

Einführungen

Netzwerk-sensible Seniorenarbeit: Einführung in das Konzept

Christian Carls, Forum Seniorenarbeit,
Diakonisches Werk Rheinland

Begegnungsräume zu schaffen und neue Kontakte zu stiften gehört zu den klassischen Zielen in der Seniorenarbeit. Methoden dazu sind aber immer noch rar. In der Praxis heißt es dazu oft: „Kontakte müssen sich von selbst ergeben“. Oder: „Die, die kommen, haben ihre Kontakte. Das Problem sind ja die anderen, die nicht kommen. Aber wie man die erreicht...?“ Voraussetzungen und Maßnahmen zur Ermöglichung von Kontakt werden oft wenig reflektiert. Kein Wunder: Auch in der Fachliteratur zu Geragogik und Altenarbeit ist zu dieser Fragestellung bislang noch wenig zu finden.

Allerdings: Befragt man haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Seniorenarbeit nach den Zielen ihrer Angebote, wird die Förderung von Kontakt und Kommunikation häufig als **zentrales Anliegen** benannt (siehe z.B. Carls 1994, 1997, 2005; Literaturangaben unten). Dies sei das, "um was es bei allen Angeboten eigentlich geht".

„Mit zunehmendem Alter verliert der Mensch häufig eine große Zahl seiner sozialen Kontakte ... Der alternde Mensch braucht demzufolge Hilfen, die einer sonst möglichen Isolation und Vereinsamung entgegenwirken. Diese findet er in den Altenbegegnungseinrichtungen. Hier ist die Möglichkeit zu geselligem Beisammensein und zum Gedankenaustausch gegeben.“ (Aus einem „Altenplan“, 1980)

Auf die Frage, wie Angebote aussehen müssen, damit es den Teilnehmenden leichter fällt, mit anderen ins Gespräch zu kommen, finden sich demgegenüber bisweilen überraschend **kurze Antworten**. "Das liegt an jedem selbst, ob er auf andere zugeht", "Kontakt läßt sich nicht erzwingen". Oder: "Die, die kommen, haben ihre Kontakte. Das Problem

sind ja die anderen, die nicht kommen. Aber wie man die erreicht...?"

Wo aber Seniorenarbeit das Ermöglichen von Kontakten als ein zentrales Ziel formuliert, muß sie sich auch Gedanken über Maßnahmen und Methoden machen, mit denen sich dieses Ziel gut erreichen läßt. Wäre nämlich die Aufnahme von Kontakt ausschließlich auf Persönlichkeits-Eigenschaften einzelner zurückzuführen, genügte für soziale Kontakte informelle Begegnungsorte oder „ungeplante Begegnungsstätten“, wie sie Manfred Langehennig in seinem Beitrag zu freizeitorientierten Vergemeinschaftungsformen hier im Forum Seniorenarbeit bezeichnet.

„Im Alter reißen zwar manche Verbindungen ab, aber der Eintritt in den Ruhestand muß beileibe kein Eintritt in die Vereinsamung sein! Altenarbeit beispielsweise sorgt dafür, dass ältere Bürger am geselligen und kulturellen Leben teilnehmen.“ (Aus einer Broschüre zur Seniorenarbeit, 1981)

Zu Recht verweisen Aktive aus der Seniorenarbeit auf die Ergebnisse ihres Engagements. Im Umfeld von Seniorentreffs, Begegnungsstätten oder „Netzwerken“ entstehen wichtige soziale Kontakte. Gelegenheiten werden zum persönlichen Austausch genutzt, Freundschaften werden geschlossen, Menschen finden sich zu selbstorganisierten Gruppenaktivitäten zusammen. Wo solche Kontakte gelingen, wird verständlicherweise kein Grund gesehen, die Bedingungen für das Gelingen zu hinterfragen.

Trotzdem lohnt es sich, die Voraussetzungen für Kennenlernen und Kontakt unter die Lupe zu nehmen. Sei es, um Angebote zu verbessern oder um auf **veränderte Integrationsbedürfnisse** der künftigen „Alten“ besser eingehen zu können.

Aspekte sind hier zum Beispiel veränderte Bedingungen für Freundschaften und familiäre Beziehungen sowie die parallel dazu beobachtbare zunehmende Bedeutung loser Bindungen - in einem komplexen Zusammenhang mit vielen anderen gesellschaftlichen Veränderungen. Stichworte sind hier steigende Mobilität, der wachsende Anteil allein lebender Men-

schen oder der Zunahme der Ehescheidungen (vgl. Höpflinger).

In diesem Themenschwerpunkt des Forum Seniorenarbeit finden Sie zahlreiche Praxisbeispiele, die zeigen, mit welchen Ansätzen und Methoden Seniorenarbeit soziale Netze erweitern und unterstützen kann.

Hürden

"'Einsamkeit ist hausgemacht', sagt der Leiter der Fachstelle für Seniorenarbeit und verweist auf die vielen Veranstaltungen, die seine Stelle anbietet. 'Wenn jemand Energie aufbringt, braucht er nicht einsam zu sein.' " (Aus einer Seniorenzeitung, 2003)

Sicher ist: Man kann nicht davon ausgehen, dass die bloße gemeinsame Anwesenheit in einem Raum Kontakt ermöglicht. Ältere Menschen berichten mir immer wieder, dass sie in Gruppen und Veranstaltungen keine Kontakte knüpfen konnten, auch wenn der Wunsch danach bestand. Hürden waren zu hoch, Anlässe für einen vertiefenden Austausch fehlten. Häufig waren gerade die Gruppen, die offensiv um neue Teilnehmende geworben hatten („**Wir sind für alle offen**“), gar nicht auf die Aufnahme "Neuer" eingestellt.

„Netzwerk-sensible Seniorenarbeit“

„Was macht uns glücklich?“

Was hat die Wissenschaft herausgefunden, was unser Herz mit Freude erfüllt? Mehr, als man sich vorstellen kann – mit sehr überraschenden Ergebnissen. Nehmen Sie zum Beispiel **Wohlstand** und all die tollen Dinge, die sich mit Geld kaufen lassen. Forschung zeigt, dass höheres Einkommen wenig zur Lebenszufriedenheit beiträgt, sobald die wichtigsten Bedarfe abgedeckt sind. Gute **Bildung**? Sorry, weder Bildung noch ein hoher IQ ebnen den Weg zum Glück. **Jugend**? Wieder nichts. Tatsächlich sind ältere Menschen sogar häufiger zufrieden als jüngere. Partnerschaft? Ein gemischtes Bild. ... **Freunde**? Ein gigantisches 'Ja'. (Time Magazin, 7. Februar 2005, p. 40f).

In der Seniorenarbeit sind in den vergangenen Jahrzehnten viele **neue Integrationsformen** entwickelt worden, beispielsweise in den 60er Jahren das Modell der „Altenclubs“ oder in den 90er Jahren die „Netzwerke“ nach dem „Düsseldorfer Modell“. Der schnelle Wandel in den Formen und Bedingungen „sozialer Integration“ stellt weiter hohe Anforderungen an die Veränderungsfähigkeit der Individuen, aber auch an die soziale Arbeit.

Gut gewappnet für diese Modernisierungsanforderungen ist eine Seniorenarbeit, die bei allen ihren Aktivitäten Möglichkeiten zur Unterstützung informeller sozialer Netze im Blick behält und ihre Angebotsformen daraufhin immer wieder neu überprüft.

Fragen, die bei der Vorbereitung von Veranstaltungen, Kursen und anderen Aktivitäten in der Seniorenarbeit immer mitbedacht werden sollten, sind zum Beispiel:

- ☐ Wovon hängt es ab, ob im Umfeld der Seniorenarbeit persönliche und freundschaftliche Kontakte entstehen? Welche **Bedingungen** tragen dazu bei, dass sich individuelle soziale Netze erweitern?
- ☐ Welche **Methoden** erleichtern es Ehrenamtlichen in Einrichtungen, Teilnehmenden in Kursen oder Gästen in Seniorentreffs, miteinander ins Gespräch zu kommen und einander näher kennenzulernen?
- ☐ Und schließlich: An welchen **Hürden** scheitern Kontaktaufnahmen?

Seniorenarbeit, welche die Mechanismen der Kontaktaufnahme und sozialen Vernetzung konsequent berücksichtigt, könnte das **Gütesiegel „netzwerk-sensibel“** erhalten. Welche Aspekte für die Entwicklung eines solchen Gütesiegels maßgeblich wären, wird in vielen Beiträgen zu diesem Themenschwerpunkt im Forum Seniorenarbeit deutlich.

„Kennenlernen“ und „Kontakt“

Ein genaueres Nachdenken über Bedingungen sozialer Kontakte lohnt sich auf jeden Fall. "Ich möchte neue Menschen

kennenlernen" ist ein häufig genanntes Motiv, wenn ältere Menschen gefragt werden, warum sie sich an Freizeit- und Bildungsangeboten beteiligen oder sich ehrenamtlich engagieren. Mehr zur Bedeutung von „Kennenlernen“ und „Kontakt“ für Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Netzwerken oder der offenen Altenarbeit finden Sie u.a. in den Beiträgen von Dietmar Köster und Heike Wagner.

Kontakt beinhaltet dabei nicht notwendig das Eingehen einer persönlichen „Bekanntschaft“ oder „Freundschaft“. Kontakt beruht auf „Präsenz“ und besteht manchmal nur für einen Augenblick. Viele ältere Menschen, mit denen ich mich zu diesem Thema unterhalten habe, betonen den Wert einer freundlichen Atmosphäre in Gruppen und Kursen, wo persönliche Erfahrungen und Ideen ausgetauscht oder Sorgen und Nöte angesprochen werden können. Gemeint ist also ein Rahmen, in dem „Kontakt“ stattfinden kann, der spontanen Austausch ermöglicht und in dem Erfahrungen auch dann erzählt werden können, wenn sie nicht unmittelbar mit dem "Thema" zu tun haben.

Wenn Menschen etwas Persönliches von sich zeigen, werden sie als Person erkennbar. Die Distanz zwischen Fremden wird vorsichtig abgebaut. Gemeinsamkeiten können entdeckt werden. Es entsteht Kontakt. Das Interesse an weiterem Austausch kann dabei entstehen, ist aber kein notwendiger Maßstab für den „Wert“ eines Kontakts.

Leider wird gerade das „**Erzählen**“ als „besonders intime Forum der Selbstmitteilung“ in der sozialen Arbeit und Bildungsarbeit oft als Störung angesehen (siehe dazu den Beitrag von Reinhard Völzke). Viele Menschen sind entsprechend ungeübt im „Erzählen“. Ungeduldiges Zuhören verstört zusätzlich und trägt selten zu besserem Erzählen bei. Auch dies spricht dafür, den Prozess der gegenseitigen Annäherung bei Veranstaltungen der Seniorenarbeit nicht dem Zufall zu überlassen. Es gilt, den Teilnehmenden einen Rahmen zu eröffnen, der das behutsame Aufeinander-Zugehen unterstützt, eine Vielzahl an Kontaktmöglichkeiten bietet und damit auch Druck nimmt, zu schnell zu viel von sich

preiszugeben oder Grenzen zu überschreiten.

Übrigens: Mit **Einsamkeit** hat das alles nur wenig zu tun. Auch wenn es ein klassisches Anliegen der Seniorenarbeit war, ältere Menschen vor Vereinsamung zu bewahren oder „sie aus ihrer Einsamkeit“ herauszuholen: Erreicht werden mit den meisten Angeboten Menschen, die nicht vereinsamt sind. Sehr vereinsamte Menschen trauen sich nach schlechten Erfahrungen oft nur noch zu Gruppen und Veranstaltungen, wenn sie sich gewiss sind, dass dort leicht Anschluss zu finden ist. Leider ist das nach vielen Erfahrungen, die mir berichtet wurden, oft nur dann der Fall, „wenn man von jemandem mitgenommen wird“. Eine Leiterin eines großen Seniorentreffs hat mir berichtet, dass von jenen, die in den vergangenen Jahren allein in den Treff gekommen waren, keine länger dabei geblieben war.

Bedeutung sozialer Netze

Viele, die sich an Aktivitäten der Seniorenarbeit beteiligen, formulieren das Bedürfnis nach Kontakt nicht an erster Stelle - sondern zum Beispiel den Wunsch, etwas Neues zu lernen oder gemeinsam mit anderen Dinge zu bewegen.

Die Gewinnung und Vertiefung von persönlichen Kontakten geschieht dabei eher beiläufig - wenn die Rahmenbedingungen dies zulassen oder sogar unterstützen. Ist dies der Fall, können alle profitieren. Mit einem erweiterten sozialen Netz entsteht soziales Kapital und eine wichtige Form der sozialen Vorsorge. Mehr dazu im Beitrag von Gerrit Heetderks "Vom Nutzen sozialer Netze" und Karin Nell zu "Grundgedanken der Netzwerkarbeit".

Soziale Netze stellen eine Vielzahl von **Ressourcen** bereit. Dabei kommt neben engeren Beziehungen den freundschaftlichen Bindungen oder lockeren Vernetzungen eine besondere Bedeutung zu. Gerade diese losen Netze "bieten wichtige Informations- und Verweisquellen, die es Menschen ermöglichen, über den begrenzten Rahmen enger Beziehungen hinauszuschauen. Dadurch kann tendenziell mehr Wissen und Zugang zu externen Informations- und Hilfsquellen erschlossen werden als in Familiennetzen.

In neuartigen Lebenssituationen und beim Übergang in neue Lebensphasen gestatten diese schwächeren Beziehungen schnelle Umdispositionen und raschen Neuaufbau von Freundes- und Nachbarschaftskontakten.“ (Hurrelmann: Gesundheitssoziologie, 2003, mit Verweis auf Bernd Röhrle; vgl. auch Bernhard Badura).

Bedingungen der Kontaktaufnahme

Freundschaftliche und lose Bindungen zeichnen sich – im Unterschied zu engen familiären Bindungen – durch ein hohes Maß an **Freiwilligkeit** aus (siehe dazu auch die Studien von Sylvia Kade zum Selbstorganisierten Alter). Die Beteiligten haben die Möglichkeit, ihren Kontakt in Qualität und Umfang selbst zu steuern. Das Spektrum reicht vom losen Zusammensein in einer Gruppe bis hin zu gezielten Verabredungen zu selbstorganisierten Aktivitäten. Kontakt in Veranstaltungen und Gruppen kann persönlich und freundschaftlich sein. Voraussetzung ist, dass genügend Möglichkeiten für Teilhabe oder Selbstorganisation gegeben ist. Dies ist beispielsweise gerade oft dort der Fall, wo alte Menschen sich 'nur' zum **Kaffeetrinken** zusammensetzen, ihre Gesprächsthemen selbständig organisieren und darauf achten, dass jede(r) zu Wort kommt. Mehr zu dieser Form der Selbstorganisation im Beitrag der Arbeitsgruppe Interpretative Sozialforschung zum Alltag in Seniorenfreizeitstätten.

Entscheidend für das Ermöglichen von Kontakt ist immer, dass vielfältige Gelegenheiten zur leichten Kontaktaufnahme gegeben sind. Sicher spielen individuelle Unterschiede eine Rolle. Es gibt Menschen, die gelten als sehr kontaktfreudig. Sie kommen überall mit anderen in Kontakt. Andere sind zurückhaltender. Sie warten lieber ab, bis sich eine gute Gelegenheit für ein Gespräch ergibt.

Grund für die Zurückhaltung sind nicht selten schlechte Erfahrungen mit Verbindlichkeiten, die sich aus dem vorschnellen Eingehen von Kontakten ergeben können, der Angst vor **Zurückweisung** oder der Sorge, andere zurückweisen zu müssen. Kontakt wird dann leichter in kleinen Schritten aufgebaut, die

ein behutsames Kennenlernen erlauben, vor schroffer Zurückweisung schützen und jederzeit die Möglichkeit zum Rückzug bieten.

Bietet eine Veranstaltung dem Einzelnen Gelegenheit, sich in der Gruppe darzustellen oder von sich zu erzählen, ist ein **Kennenlernen in kleinen Schritten** möglich. In dieser eher öffentlichen Atmosphäre ist die Wahrscheinlichkeit geringer, vorschnell in ungewollte Verbindlichkeiten zu geraten. Eine „kontaktfreundliche Atmosphäre“ beinhaltet so immer zugleich die Möglichkeit, Abstand leicht wieder herzustellen, ohne andere zu verletzen oder selbst verletzt zu werden.

In einer Situation, in der ein **lockeres Kennenlernen** möglich ist – zum Beispiel am Stehtisch – ist auch ein **lockerer Rückzug** jederzeit möglich. Je mehr Aufwand für eine Kontaktaufnahme betrieben werden muss, desto schwerer fällt es, sich Erwartungen des anderen zu widersetzen und unverbindlich zu bleiben. Entsteht ein Gefühl von Unfreiheit, wird Kontakt verhindert.

Für sehr **einsame Menschen** nimmt dies eine besondere Dimension an: Sie messen neuen Kontakten oft besonders hohe Bedeutung bei und fürchten entsprechend mehr, selbst zurückgewiesen zu werden oder andere zu verletzen (Carls, 1994, 1997).

Beispiele

Herr Meyer besucht einen Kurs, der von einem Dozenten stringent geleitet wird. In der Gruppe gibt es wenig Gelegenheiten, Persönliches beizutragen und etwas voneinander zu erfahren. Pausen sind nicht eingeplant. Herr Meyer möchte aber gern mit anderen ins Gespräch kommen. Im Anschluss an die Veranstaltung spricht er eine andere Teilnehmerin an und verabredet sich mit ihr für den folgenden Tag zu einem Treffen in einem Cafe.

Bei dem Treffen stellen beide fest, wie wenig Gemeinsamkeiten sie trotz aller Sympathie in Wirklichkeit haben. Hätte schon am Rande der Veranstaltung die Möglichkeit zu einem kurzen Kennenlernen bestanden, wäre dies sofort aufge-

fallen. Herr Meyer möchte die freundliche Dame nicht verletzen und lädt sie aus Höflichkeit zu einem weiteren Treffen ein.

Frau Schulz besucht regelmäßig einen Seniorentreff. Dort sitzt sie seit Jahren zwischen zwei älteren Damen, die ihr auch schon aus ihrer Nachbarschaft bekannt sind. Auch auf den Ausflügen wird sie von ihren Nachbarinnen die meiste Zeit in Beschlag genommen. Sie möchte aber gern auch mit anderen ins Gespräch kommen.

Als sie sich eines Tages völlig unvermittelt an einen anderen Tisch setzt, wo ein Platz frei geblieben ist, sind sowohl die „alten“ als auch die „neuen“ Tischnachbarn überrascht. Sie möchten wissen, warum Frau Schulz ihren Sitzplatz gewechselt hat. Die einen reagieren beleidigt, die anderen fühlen sich bedrängt.

Hätte es in dem Seniorentreff ein „Kuchenbüffet“, einen Büchertisch oder einen anderen Anlass zum Platzwechsel gegeben, hätte Frau Schulz ohne Erklärungsnot Kontakt aufnehmen können. Sie hätte andere ansprechen können oder wäre von anderen vielleicht angesprochen worden.

Einfache Methoden

Oft sind es eher einfache Maßnahmen, die persönliches Kennenlernen erleichtern. Sie fallen jedem leicht ein, sobald die Förderung von Kommunikation mitbedacht wird. Beispiele sind:

- ☐ **Namensschilder** werden ausgeteilt. Die Namen auf den Schildern sind gut zu lesen. Eine Namensliste wird erstellt. Namen erleichtern das Ansprechen während der Veranstaltung und auch die Kontaktaufnahme, wenn es zu einem zufälligen Zusammentreffen bei anderer Gelegenheit kommt.
- ☐ In der Veranstaltung werden **"Hausaufgaben"** verteilt, die zu privaten Verabredungen anregen (zum Beispiel Erkundung von Sehenswürdigkeiten oder Veranstaltungsorten).
- ☐ Die Teilnehmenden erhalten die Aufforderung, **eigene Gegenstände** mitzubringen und in der Gruppe vorzustellen. Für Menschen, die nicht gern in der Gruppe über sich selbst sprechen, bietet dieses einen guten Kompromiss. Jeder kann etwas zum Gespräch beitragen, bleibt aber sehr frei in seiner Entscheidung, wieviel Persönliches er/sie von sich preisgeben möchte.
- ☐ Lebenserinnerungen und Geschichten sind erwünscht. Sie werden nicht als Störung empfunden und von der Gruppenleitung nicht unterbunden. Bei der Gestaltung des Rahmens wird darauf geachtet, dass das **Erzählen** Raum finden kann. „Wer erzählt, insbesondere wenn es um selbst erlebte Geschichten geht, ist weitgehend bei sich selbst - und nutzt gleichzeitig die persönlichste Art der Selbstmitteilung, eine sehr intime Form, mit anderen in Kontakt zu treten“ (Reinhard Völzke).
- ☐ **Diskussionen** werden angezettelt, die polarisieren und entsprechend emotionalisieren und die Besucherinnen und Besucher zu Stellungnahmen bewegen. Bei der Wahl dieser Themen sollte darauf geachtet werden, dass sich alle beteiligen können.
- ☐ Es werden **Begegnungen mit anderen Gruppen** organisiert (Durchführung gemeinsamer Veranstaltungen, Besuche in anderen Einrichtungen...).
- ☐ Sehr wirkungsvoll sind alle Gelegenheiten, die **Mitsprache und Mitgestaltung** ermöglichen (Sprecherräte, Plankreise, Gruppendiskussionen usw.).
- ☐ **Räume** können bereits vor Beginn einer Veranstaltung geöffnet werden. Sie sind freundlich gestaltet und laden die Teilnehmenden dazu ein, schon früher zu kommen, um mit anderen zu plaudern.
- ☐ Gelegenheiten werden hergestellt, bei denen Gemeinsamkeiten entdeckt werden können. Zum Beispiel: Die Teilnehmenden werden mit einer Frage oder einem Impuls in **längere Pausen** „entlassen“, der zu Pausendiskussionen anregt. Der Pausenraum ist inspirierend dekoriert.
- ☐ Mit wechselnden **Kleingruppen** wird eine feste Sitzordnung sporadisch durchbrochen.

Verantwortliche befähigen, Netzwerk-sensibel zu handeln

Für die Förderung individueller sozialer Netze in der Seniorenarbeit reicht allein der gute Wille der Verantwortlichen nicht aus. Nicht allen fällt es leicht, Kontakt zwischen anderen Menschen zuzulassen, soziale Netze als besonders starke Form der Selbstorganisation in ihrem Arbeitsfeld zu fördern und die damit verbundene Unkontrollierbarkeit von Prozessen auszuhalten (siehe dazu die Abschnitte zu Chaos und Phasen kreativer Prozesse im Beitrag von Karin Nell). Netze knüpfen kann nur, wer von der Bedeutung sozialer Netze überzeugt ist und deren Wirkung selbst erfährt.

Die Bereitschaft, kreative Prozesse zuzulassen, erfordert also Mut. Hilfreich ist eine gute **Vernetzung der Verantwortlichen** selbst. Hierzu zählt auch die Beteiligung von Ehrenamtlichen und Gästen an Planung und Durchführung von Angeboten auf gleicher Augenhöhe. Menschen, die zusammenarbeiten, lernen sich leicht kennen. Und **Teams**, in denen die Verantwortlichen ihre Arbeit gemeinsam reflektieren und sich gegenseitig den Rücken stärken, sind ein gutes Mittel gegen Ängste vor Autoritäts- und Kontrollverlusten. Die Übergänge zur „institutionellen Vernetzung“ sind fließend. Mehr dazu im Beitrag von Daniel Hoffmann.

In ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzen ist auch eine **offene und partizipative Struktur** von Trägern und Verbänden. Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, denen von ihren Vorgesetzten freie Gestaltungsräume zugestanden werden, fällt es leichter, anderen Personen Freiräume zu gewähren.

Literaturhinweise aus dem Text:

Arbeitsgruppe Interpretative Alternsfor-schung (1983): Alltag in der Senioren-freizeitstätte. Soziologische Untersu-chungen zur Lebenswelt älterer Men-schen.

Badura, Bernhard (1981): Soziale Unter-stützung und chronische Krankheit: Zum Stand sozialepidemiologischer For-schung.

Carls, Christian (1994): Altenhilfe als Begegnungsraum: passé? Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, 2/94, 73- 79. www.kritische-gerontologie.de

Carls, Christian (1997): Standortfindung offener / diakonischer Altenarbeit im neuen Sozialmarkt. Evangelische Impul-se, 1/97, 21-24.

Carls, Christian (2003): Lernen ohne Druck: Alltag in Senioren-Internetcafés. www.sol-dw.de/einfuehrungen

Carls, Christian (2005): Internetcafés – Qualitätskriterien und Rahmenbedingun-gen. In: DWEKD, EAFA u. DEVAP (Hg.): Leitfaden: Qualitätsentwicklung in der Offenen Altenarbeit.

Höpflinger, François (2003): Soziale Be-ziehungen im Alter. mypa-ge.bluewin.ch/hoepf/fhtop/fhalter1.html

Hurrelmann, Klaus (2003): Gesundheits-soziologie.

Kade, Sylvia (2001): Selbstorganisiertes Alter.

Kontakt

Christian Carls
Forum Seniorenarbeit NRW
c/o Diakonisches Werk Rheinland
Lenastr. 41
40237 Düsseldorf
Tel.: 0211 6398-284
christiancarls@sol-dw.de

Vom Nutzen sozialer Netze

Gerrit Heetderks, Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein

Soziale Netzwerke sind im Leben eines jeden Menschen wichtig, überlebenswichtig, da sie dem Einzelnen in der Gesellschaft Kommunikation, Halt und Sicherheit bieten. Während es im ländlichen Bereich häufig noch eine klare Definition dafür gibt, was das soziale Netz Nachbarschaft bedeutet, welche Aufgaben und Pflichten die „nächsten Nachbarn“ und die „Nachbarschaft“ zu erfüllen haben und wie die Einhaltung Regeln kontrolliert bzw. auch sanktioniert wird, gibt es dafür im städtischen Bereich und auch in den neuen Siedlungen auf dem Land keine festen Regelungen mehr. Individualisierung und Singularisierung lassen keine Verbindlichkeit mehr zu. Parallel zu dieser Entwicklung wurden viele Aufgaben, die im sozialen Netz von Nachbarschaft, Familie und Verwandtschaft erledigt wurden, an Institutionen der Wohlfahrtspflege delegiert (Sozialstationen, Hospize, Beratungsstellen, ambulante und stationäre Pflege...).

In vielen Gebieten in der Bundesrepublik Deutschland hat der industrielle Strukturwandel riesige **Lücken in die sozialen Netze** gerissen. So stellten z.B. der Bergbau und auch die Stahlfirmen Wohnungen in werkseigenen Siedlungen zur Verfügung. Menschen wohnten und arbeiteten zusammen. Sie kauften in den gleichen Geschäften ein, waren gemeinsam im Werkschor oder der Werkskapelle aktiv. Die Kinder arbeiteten später in den gleichen Betrieben wie die Väter, waren Mitglieder in den gleichen Vereinen. Viele dieser verlässlichen Strukturen wurden in den vergangenen Jahren durch die Verlagerung der Schwerindustrie ins Ausland, durch die notwendige berufliche Mobilität und die durch den gesellschaftlichen Wandel bedingte Trennung zwischen Arbeitsort und Wohnort und schließlich durch die Privatisierung von Wohnungen zerschlagen.

Nicht zuletzt hat auch die **Infragestellung von traditionellen Institutionen** wie Kirchen, Gewerkschaften und Parteien zu einem Abbau von sozialen Netzen geführt. In fast allen evangelischen Kir-

chengemeinden gab es z.B. die „Frauenhilfe“, die ein in seiner Wirkung und Reichweite nicht zu unterschätzendes Hilfe-Netz in Kirchengemeinden und Stadtteilen darstellte.

Vernetzungslogiken

Die Vernetzung ist im **Berufsleben** – sowohl im technischen als auch im personalen Bereich – zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Nur zu gut weiß man, welcher Mehrwert aus vernetzten Strukturen gezogen werden kann und was man davon hat, wenn unterschiedliche Professionen und Stärken an einem Tisch zusammengebracht werden. In einem Verbund kann man (Firmen-) Krisen leichter überstehen, größere Herausforderungen bewältigen und bei einem Anbieter günstigere Bedingungen aushandeln.

Im **privaten Bereich** wird der Nutzen für den Aufbau sozialer Netze von vielen Menschen weit weniger hoch eingeschätzt. Der Aufbau individueller sozialer Netze wird selten bewusst und systematisch betrieben. Ganz im Gegensatz zur finanziellen Vorsorge im Alter, deren Bedeutung jedermann vorbehaltlos akzeptiert, wird der sozialen Vorsorge noch viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Ein großer **Fehler**, denn: In einer immer komplexer werdenden Gesellschaft nimmt die Bedeutung der sozialen Netzwerke zu. Soziale Netze in Familie, Nachbarschaft und Wohnumfeld werden (wieder) zu wichtigen Faktoren für die Lebensqualität aller Generationen.

Anlässe zur Netzwerkbildung

Wenn wir im Evangelischen Erwachsenenbildungswerk Nordrhein und im Diakonischen Werk soziale Netzwerkarbeit fördern, dann tun wir dies mit der Absicht, Menschen zu bewegen, miteinander in Kontakt zu treten und gemeinsam mit anderen etwas für sich selbst, für andere, für ihre „Nachbarschaft“, für ihren Stadtteil und für die Gesellschaft zu tun. Wir ermutigen sie, aus der Anonymität herauszutreten und sich und ihre je eigenen Begabungen, ihre erworbenen Fähigkeiten zum eigenen und zum Wohle der Gemeinschaft einzusetzen. Soziale

Netzwerkarbeit wird so mit sozialer Verantwortung gekoppelt.

Weil es aus den oben beschriebenen Gründen immer weniger „natürliche“ Anlässe zur Netzbildung gibt, müssen systematisch Gelegenheiten zur Bildung von sozialen Netzen geschaffen werden. Keine Generation darf dabei ausgeschlossen werden. Es spricht vieles dafür, die Zielgruppe der Menschen besonders in den Blick zu nehmen, die aus dem Beruf ausgeschieden sind und deren Kompetenzen gesellschaftlich scheinbar nicht mehr gebraucht werden: Familienfrauen nach der Familienphase, junge Alte, Frühpensionierte, Frührentnerinnen/Frührentner. Sie alle sind eingeladen, soziale Netze zu bilden, in Netzwerken zusammenzuarbeiten.

Der Nutzen der Netze

Soziale Netze dienen:

- ☐ der Entwicklung eines Miteinanders in Staat und Gesellschaft,
- ☐ der Entwicklung von Nachbarschaft,
- ☐ der Vorbeugung von Einsamkeit,
- ☐ der Vorbeugung von Krankheiten,
- ☐ dem Erhalt des Generationenvertrages,
- ☐ der Nutzung gesellschaftlichen Reichtums und
- ☐ der Entwicklung von gesellschaftlicher Kreativität.

Es stellt sich immer mehr heraus, dass **die realen Machtverhältnisse** in unserer Gesellschaft nicht mehr eine Steigerung der Ausgaben für soziale Aufgaben zulassen. Einer Belastung zukünftiger Generationen über eine Erhöhung von Kreditaufnahmen kann schon aus ethischen Gründen nicht zugestimmt werden. Netzwerke ermöglichen in einem kleinen Rahmen, dass Menschen sich zu einem bürgerschaftlichen/politischen Engagement zusammenfinden, ihre Bedürfnisse und Wünsche formulieren und sich zugleich für die Veränderung der sozialen Verhältnisse engagieren. Ein Rückzug in den privaten Raum wäre ge-

sellschaftlich gefährlich und würde zu sozialen Kämpfen führen, da die sozialen Gegensätze in unserer Gesellschaft immer größer werden.

Wenn keine zusätzlichen finanziellen Ressourcen für soziale Aufgaben zur Verfügung gestellt werden, dann stellt sich die Frage, wie die stetig anwachsende Zahl notwendiger Dienstleistungen erbracht und die überlebenswichtigen Aufgaben geschultert werden können.

Die Kommission, die den fünften Altenbericht **„Potenziale des Alters“** erstellt hat, versucht die Probleme, die sich scheinbar aus dem demographischen Wandel der Gesellschaft ergeben, die „Grafik der Alterspyramide“, vom Kopf auf die Füße zu stellen (Andreas Kruse, S. 1; siehe Literaturhinweis unten). Gegenüber der weitgehend von ökonomischen Belastungsargumenten geprägten Diskussion hat sie eine differenziertere Beschreibung der Folgen demographischen Wandels vorgenommen und die Chancen dieser Entwicklung in das Zentrum ihrer Argumentation gestellt. „Das Humanvermögen des Alters wird, so wird dargelegt, viel zu wenig erkannt, anerkannt und sozial und kulturell genutzt. Ein Beispiel ist der mit 60 Prozent viel zu hohe Anteil an Unternehmen und Betrieben, die keinen Menschen über 50 Jahren mehr beschäftigen.“ (Andreas Kruse, S. 2).

Alte Menschen werden nicht mit ihren Fähigkeiten und Kompetenzen für die Gesellschaft wahrgenommen, sondern vielmehr nur als eine „Belastung“ des sozialen Sicherungssystems. „Zudem, so zeigt die Kommission auf, ist die einseitige Orientierung an körperlichen Alternsprozessen aufzugeben und durch ein umfassendes Menschbild - welches in gleicher Weise die körperliche, die seelisch geistige, die soziale und die existentielle Dimension des Menschen berücksichtigt zu ersetzen: denn erst unter der Bedingung eines umfassenden Menschenbildes werden die Potenziale des Alters offenbar.“ (Andreas Kruse, S. 3). Daneben ist es wichtig, die Gruppe der Älteren zu differenzieren. Die Unterschiede in den Möglichkeiten (physisch, psychisch, sozioökonomisch) nehmen mit wachsendem Alter nicht ab, sondern eher noch zu.

Leitbilder des fünften Altenberichtes

Die Kommission hat folgende Leitbilder erarbeitet:

- Recht auf **lebenslanges Lernen** und Pflicht zu lebenslangem Lernen.
- **Prävention** in allen Phasen des Lebenslaufes, wobei der Präventionsbegriff nicht nur medizinisch, sondern auch soziologisch und psychologisch verstanden wird. Eine zentrale Komponente der Prävention ist dabei die Vermittlung von Kompetenzen, die für die selbständige und selbstverantwortliche Lebensführung wie auch für die soziale Integration und Kommunikation im Alter bedeutsam sind.
- Die **Generationengerechtigkeit**. Die Förderung der Lebensbedingungen älterer Menschen darf die Entwicklungschancen nachfolgender Generationen nicht beeinträchtigen.
- Ältere Menschen verfügen über kognitive, lebenspraktische, sozialkommunikative Kompetenzen, die sie befähigen, innerhalb unserer Gesellschaft ein **mitverantwortliches Leben** zu führen – zum Beispiel im Sinne des Engagements in Kommune, Verein, in der Nachbarschaft.

Diese Leitbilder unterstreichen die Bedeutung von Netzwerken. Sie zeigen die Notwendigkeit auf, soziale Netzwerke zu bilden, in denen Menschen zusammen lernen, zusammen leben und zusammen handeln.

Literatur und Links

Kruse, Andreas (2005): Potenziale des Alters, In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), Dokumentation der Fachtagung, Vorstellung und Diskussion zentraler Positionen des Fünften Altenberichts der Bundesregierung mit Senioren, Seniorenverbänden und Seniorenorganisationen, Berlin, 2. Mai 2005, S. 1

Online verfügbar auf den Webseiten des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge:
www.deutscher-verein.de/03-events/materialien/copy_of_f458-05/

Fünfter Altenbericht der Bundesregierung (2006)
www.bmfsfj.de/Kategorien/Publikationen/Publikationen,did=78114.html

Kontakt

Gerrit Heetderks
Evangelisches Erwachsenenbildungswerk
Nordrhein
Graf-Recke-Str. 209, 40237 Düsseldorf
0211/3610-221
info@eeb-nordrhein.de
www.eeb-nordrhein.de

Grundlagen

Grundgedanken der Netzwerkarbeit

Karin Nell, Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein

Karin Nell war an der Entwicklung der Netzwerkarbeit als neuer Ansatz Seniorenarbeit maßgeblich beteiligt: Projektleitung Netzwerk Gerresheim und Netzwerk Benrath (1993 -1995), Netzwerk-Werkstatt (1995 - 1998), Projektwerkstatt für innovative Seniorenarbeit (1998 - 2002) und EFI-Fortbildungsprogramm (seit 2002). In diesem Beitrag zeichnet sie die Entwicklung des „Düsseldorfer Modells“ zur Netzwerkarbeit nach.

Soziale Netze sind für die Lebensqualität von Menschen aller Generationen von großer Bedeutung. Aber: Sie fallen nicht vom Himmel! Und: Sie sind sehr empfindlich!

Wer – vor allem in hohem Lebensalter – auf die Annehmlichkeiten sozialer Einbindung zurückgreifen möchte, sollte auf den Aufbau und den Erhalt seiner sozialen Netze Wert legen.

Vor mehr als 12 Jahren wurde im Düsseldorfer Stadtteil **Gerresheim** das erste so genannte „Netzwerk“ aufgebaut. Es verstand sich als eine Anlaufstelle für Menschen im nachberuflichen Leben, die über vielfältige Formen des bürgerschaftlichen Engagements soziale Vorsorge betreiben wollten. Denn eines ist inzwischen erwiesen: Nichts fördert die persönliche Netzwerkbildung besser als Kontakte zu Menschen in gleicher Lebenssituation und Beschäftigung mit gemeinsamen sinnvollen Tätigkeiten.

„Netz-Werk“: freiwillige Arbeit für soziale Netze

Der Begriff „Netz-Werk“ wurde ursprünglich gewählt, um hervorzuheben, worum es im Projekt ging: Um soziale Netze und um freiwillige Arbeit für ihren Aufbau und Erhalt.

Die Bezeichnung „Netzwerk“ hatte noch einen anderen Hintergrund. Das erste Projekt dieser Art in Düsseldorf richtete sich vor allem an die vielen von der Gerresheimer Glashütte in den Vorruhestand

entlassenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Es schien uns sinnvoll, mit der Bezeichnung „**Netz-Werk**“ einen Bezug zur Arbeitswelt herzustellen und die Zielgruppe über vertraute Begrifflichkeiten anzusprechen. So wurden auch einzelne Netzwerk- „Abteilungen“ gegründet und „Betriebsausflüge“ organisiert.

Inzwischen ist die Vielschichtigkeit des Netzwerk-Begriffs in unzähligen Veröffentlichungen unterschiedlichster Fachrichtungen dokumentiert worden. Einen guten theoretischen Überblick über einzelne Netzwerktypen gibt Veronika Fischer 2002 (siehe Literaturhinweis unten).

In diesem Text geht es um die Form der Netzwerkarbeit, die im Rahmen der gemeinwesenorientierten Altenarbeit entwickelt wurde.

Diese Netzwerkarbeit dient

- der **sozialen Vorsorge** und gegenseitigen Unterstützung für das Leben im Alter,
- der Verbesserung der **Lebensqualität** aller Generationen in Familie, Nachbarschaft und Stadtteil,
- der Schaffung attraktiver Lebens- und **Entwicklungsräume** in einer alternden Gesellschaft sowie
- der Förderung des **generationsübergreifenden und interkulturellen Miteinanders**.

(vgl. hierzu: Fischer, Veronika, In: Eichener, Fischer & Nell, 2003, S. 80ff).

Netzwerkarbeit setzt auf **Selbsthilfe** und **Selbstorganisation**. Sie entlastet nachfolgende Generationen und fördert solidarisches Handeln zum Wohle des Gemeinwesens.

Im Rahmen der Netzwerkarbeit wurden, auf der Basis des Prinzips der lernenden Organisation, innovative Fortbildungsprogramme entwickelt, die den Einstieg in ein bürgerschaftliches Engagement und die Übernahme von neuen Verantwortungsrollen unterstützen.

Menschen im nachberuflichen Leben werden dadurch in ihrem Bestreben unterstützt, sich in dem Stadtteil, in dem sie

auch als Hochbetagte leben wollen, ein tragfähiges soziales Netz aufzubauen, das ihnen das Leben im Alter erleichtert oder ihnen - wie es die Fachleute ausdrücken - im Bedarfsfall pflegekomplementäre Leistungen bietet (Besuche, kleine Hilfen, Telefonkontakte usw.).

Die Grundsätze der Netzwerkarbeit sind Freiwilligkeit, Selbstbestimmung und Partizipation. Keine und keiner wird wegen religiöser, ethnischer, geschlechtlicher oder parteipolitischer Zugehörigkeit ausgegrenzt.

Netzwerkarbeit unterstützt die Bildung individueller sozialer Netze; sie leistet aber auch einen Beitrag zur Vernetzung von Einrichtungen und Initiativen im Stadtteil. So ist es auch Ziel der Netzwerkarbeit, die bestehenden Anlaufstellen für Menschen im nachberuflichen Leben zu vernetzen, d.h. ein **Netzwerk der Netzwerke** in einer Stadt oder einem Gemeinwesen aufzubauen. Auf diese Weise entsteht eine breite Plattform für gemeinsame Aktionen. Ressourcen werden gebündelt und Synergieeffekte erzielt. So hat es z.B. viele Vorteile, wenn für die Mitstreitenden von Netzwerken verschiedener Träger gemeinsame Fortbildungen angeboten werden: Die beteiligten Wohlfahrtsverbände können sich bei der Beantragung von Fortbildungsmitteln abwechseln oder gemeinsam Spenden für die Qualifizierungsangebote akquirieren. Und: In einem vernetzten System können größere Projekte geschultert werden. So ist es in Düsseldorf beispielsweise gelungen, eine gemeinsame Netzwerk-Zeitung herauszugeben, bei der jeder Verband die Finanzierung einer Druckseite übernimmt.

Hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Netzwerkarbeit verstehen sich nicht als Leiter oder Leiterinnen, sondern als Begleiter und Begleiterinnen der Projekte. Sie „schieben die Projekte an“, ziehen sich aber – sobald der Entwicklungsprozess ins Rollen kommt – in den Hintergrund zurück. Ihre Aufgabe ist es, die Freiwilligen in ihrem Engagement zu unterstützen. Sie motivieren, beraten und qualifizieren die Netzwerk-Aktiven für deren vielfältige Aufgaben in den selbst organisierten Gruppen.

Außerdem unterstützen die hauptamtlichen Kräfte den Aufbau von Organisati-

ons- und Mitwirkungsstrukturen, um Kontinuität und Qualität der freiwilligen Arbeit zu sichern.

Um die hauptamtlichen Kräfte für ihre Aufgaben zu qualifizieren, wurde ein spezielles Fortbildungsprogramm „Inter-Netz“ entwickelt. Es wird beim Ev. Erwachsenenbildungswerk Nordrhein in Düsseldorf angeboten. Mehr dazu an anderer Stelle im Themenschwerpunkt „Netzwerk-sensible Seniorenarbeit“ des Forum Seniorenarbeit.

Netzwerkarbeit hat Wurzeln

Die Netzwerkarbeit ist keine neue Erfindung. Sie ist vielmehr – in Zeiten knapp werdender Mittel und schwindender Sicherheiten - die Wiederentdeckung eines einfachen und wirkungsvollen Prinzips. Sie ist ein wichtiger Baustein bei der Lösung von Herausforderungen, die der demographische und gesellschaftliche Wandel an unsere Gesellschaft stellt.

Die Netzwerkarbeit gründet sich auf ein breites Erfahrungswissen, das Menschen in unterschiedlichen Praxisfeldern gesammelt haben. Sie „nährt“ sich aus faszinierenden Erkenntnissen, die nicht nur im Bereich der Sozialwissenschaften gewonnen wurden.

→ In der **Online-Fassung des Themenschwerpunkts** werden in neun Einzelbeiträgen Grundgedanken und theoretische Grundlagen für die Netzwerkarbeit genauer vorgestellt:

- Chaos-Theorie & Netzwerkarbeit,
- Peter M. Senges `Theorie der lernenden Organisation`,
- Verena Kasts `Phasen kreativer Prozesse`,
- Sylvia Kades `Basiskonzept der Altersbildung`,
- Der erweiterte Kunstbegriff von Joseph Beuys und seine Idee von der sozialen Skulptur,
- Hilmar Hoffmanns erweiterter Kulturbegriff,
- Pierre Bourdieus erweiterter Kapitalbegriff und
- Maria Montessoris Idee von der vorbereiteten Umgebung.

Literatur

Eichner, Volker, Fischer, Veronika und Nell, Karin (Hrsg.) (2003): Netzwerke – ein neuer Typ bürgerschaftlichen Engagements. Schwalbach/Ts. Wochenschau-Verlag

Fischer, Veronika: Netzwerke – Instrumente der Selbstbestimmung oder technokratischen Koordination? In: Günter Schneider / Franz- Josef Jelic (Hrsg.) (2002): Netze und lose Fäden. Politische Bildung gegen gesellschaftliche Desintegration. Schwalbach /Ts., S. 111-132

Schneider, Günter (Hrsg.) (2002): Netze und lose Fäden. Schwalbach/Ts. Wochenschau-Verlag

Kontakt

Karin Nell
Evangelisches Erwachsenenbildungswerk
Nordrhein
Graf-Recke-Str. 209
40237 Düsseldorf
(0211) 3610-231
nell@eeb-nordrhein.de
www.eeb-nordrhein.de

"Reflexive Milieus": Vergemeinschaftung in Alteninitiativen

Sylvia Kade, Frankfurt

Die Beschreibungen und Thesen in diesem Beitrag basieren auf empirischen Fallstudien zu selbstorganisierten "Alteninitiativen", die in einer Veröffentlichung des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung 2001 ausführlich dokumentiert sind (Sylvia Kade, Selbstorganisiertes Alter, 2001).

Kompetenzentwicklung wie Sozialintegration im Alter gelingen bisher am ehesten in selbstorganisierten Alteninitiativen, in denen die geteilten Lebensbedingungen im Alter reflektiert werden bzw. eine geteilte Praxis auf Basis gemeinsamer Interessen entsteht.

Dabei entstehen "reflexive Milieus", die sich durch **besondere Vergemeinschaftungsformen** auszeichnen.

In diesem Beitrag geht es um...

- ☐ eine integrierte **Altenkultur**, die nicht strikt zwischen Altersbildung/Altenarbeit trennt und für die Wissen und Bildung zu wichtigen Medien der Sozialintegration geworden sind,
- ☐ verändertes **Lernen**, das in soziale Praxen integriert ist sowie
- ☐ veränderte Formen der **Lernorganisation**, die das Angebots-, Zielgruppen- und Kurssystem ergänzt durch die Förderung einer Bildungsinfrastruktur, der Milieubildung und der Gelegenheiten zu kontinuierlicher Kompetenzentwicklung.

Mangelsituationen im Alter und Defizite im traditionellen Bildungsmarkt

Selbstorganisierte Initiativen suchen dabei nach Antworten für spezifische **Mangelsituationen im Alter**, die durch das traditionelle Bildungsangebot nicht ausgeglichen werden.

Dies geschieht vor dem Hintergrund folgender Beobachtungen:

- ☐ Innovative Projekte der Altenkultur sind vielfach in die **offene Altenarbeit** ausgewandert.
- ☐ Die Bildungsarbeit mit Älteren ist dem Wandel einer Angebots- zu einer **Nachfrageinfrastruktur** unterworfen.
- ☐ Das Konzept „Lebenslanges Lernen“ täuscht Kontinuität der Bildungsbiographie vor. Die **Zäsur** nach dem Berufsende verlangt in jedem Fall eine Neuorientierung.

Das Kurssystem fördert vielfach eine unproduktive „Kurskarriere“ durch das Fortsetzen und Wiederholen von Standardkursen, die keine kontinuierliche Kompetenzentwicklung ermöglichen. Die Angebotsstruktur, der Zielgruppenansatz und das Kurssystem der traditionellen Bildungsangebote für Ältere sind oft unzureichend auf die Bildungsbedürfnisse und Lebensbedingungen im Alter eingestellt.

Gesucht werden Alternativen zu dem

- ☐ **Mangel an Erfahrung:** Wissen ohne Anwendung.
- ☐ **Mangel an Sinn:** Information ohne Orientierung.
- ☐ **Mangel an Kontakt:** Anschluss ohne Sozialintegration.
- ☐ **Mangel an Praxis:** Produktivität ohne Anerkennung und Nachfrage.

Vergemeinschaftung im Alter durch Bildung vollzieht sich nicht durch

- ☐ funktionale Zielgruppenansprache (z.B. Witwen, Rentner),
- ☐ vorgegebene Sinnhorizonte traditioneller Milieus oder
- ☐ die bloße Teilnahme an Themenangeboten im Kurs-/und Seminarsystem.

Altersengagement definiert sich in **Abgrenzung** zu der Berufsarbeit und zu traditionellen Milieus, indem die Akteure sich einem Weiter-wie-bisher widersetzen:

- dem dauerhaften Verpflichtungscharakter von Tätigkeiten nach dem Berufsmodell,
- einer berufsförmigen Organisation ihrer Tätigkeit, die mit Hierarchie, Zeitdiktaten und Arbeitsnormen einhergeht,
- der Instrumentalisierung ihres Engagements im Dienste von Fremdinteressen und gesellschaftlichen Bedarfen, die Möglichkeiten der Selbstdefinition und Selbstgestaltung ausschließen.

Alteninitiativen protestieren damit auch gegen **Bildungsangebote**, die

- Fremddefinitionen durch Medien, Forschung und Politik für das Alter vorgeben,
- Belehrung nach dem Schulmodell bzw. Qualifizierung nach dem Berufsmodell anstreben,
- das Wissen/Können Älterer instrumentalisieren, um Leerstellen im sozialen Gefüge zu überbrücken.

„Reflexive Milieus“ und Vergemeinschaftung

Selbstorganisierte Initiativen entwickeln „Brückenstrukturen“, um die scharfen Trennlinien zwischen Jungen/Alten, Lernen/Leben, Wissen/Praxis, ehrenamtlicher/beruflicher Arbeit zu überwinden, die das Alter von der übrigen Gesellschaft trennen. Sie schaffen neue Modelle als Verbindungsglieder, die das Alter in die Gesellschaft reintegrieren. Die institutionelle Abgrenzung zwischen Altersbildung/Altenarbeit, zwischen Unterhaltung und Bildung bzw. zwischen Bildung/Engagement ist deshalb kontraproduktiv. Es geht vielmehr um intelligente Lösungen der **Verbindung, Kombination** und **Vernetzung** von Programmen der Träger der Altersbildung und der Altenarbeit im Dienste einer neuen Altenkultur.

Vergemeinschaftung im „reflexiven Milieu“ ist eine moderne Form der Integ-

ration im Alter, die nach Antworten auf verallgemeinerte Individualisierungsbedingungen im Alter sucht, nachdem die traditionellen Milieus im Zerfallen sind. Alteninitiativen knüpfen an die drei Momente der Individualisierung an, die nach Beck (1986, S.206) das nachtraditionale Vergesellschaftungsmodell kennzeichnen:

- Freisetzung aus Traditionen,
- Orientierungsverluste und
- neue Formen der sozialen Einbindung.

Mit dem Milieubegriff ist eine Form der Vergesellschaftung durch Bildung und Reflexion angesprochen, die - in Anlehnung an Scott Lash - als „reflexives Milieu“ umschrieben wird. Im Alter liegt im **Generationsmilieu** das Potenzial für die Entwicklung von Ressourcen- und Kompetenzen, denn nur in diesem Fall wird auf geteilte Lebensbedingungen im Alter reflektiert und eine Praxis entwickelt, die durch gemeinsame Interessen des Milieus verbunden ist. Der Milieubegriff im „Lebensstilkonzept“ ist hingegen an marktvermittelten Interessen von Zielgruppen orientiert: Er folgt einem individualisierten Angebots- /Nachfragemodell, nicht einem Vergemeinschaftungs- und Integrationsmodell wie das „reflexive Milieu“ der Alteninitiativen. Wo durch Standardisierung eine funktionale Integration von Zielgruppen angestrebt wird, werden nur potentiell Bedingungen für eine Milieubildung im Alter unterstützt. Zielgruppenentwicklung zielt auf funktionale Teilintegration durch ein Funktionsmerkmal (Verwitwung, Verrentung etc.), **Milieubildung** erfolgt hingegen lebensweltlich intentional, sie geht aus der Reflexion auf eine geteilte Praxis hervor.

Im Unterschied zu traditionellen Milieus ist im reflexiven Milieu das Programm nicht vorgegeben, noch ist es primär an externem Bedarf orientiert. Das Milieu „für sich“ gibt es noch nicht bei Gründung der Initiative. Es entsteht vielmehr durch gemeinsame Aushandlung der Praxis und ein selbstbestimmtes Programm, in dem sich geteilte Ziele und Sinnhorizonte ausbilden. Das reflexive

Milieu ist Resultat des Selbstbildungsprozesses der Gruppe, in der eine Wir - Beziehung durch geteiltes Wissen entsteht.

Selbstorganisierte Bildungsinitiativen sind programmatisch mit dem Anspruch der Gleichrangigkeit der Teilnehmer, der Selbstorganisation von Interessen, der Wechselseitigkeit der Unterstützung der Mitglieder und der Gleichwertigkeit des Engagements verbunden:

- ☐ Der **Selbstbezug** des Lernens durch Reflexion ist Ausgangspunkt der thematischen Selbstwahl. (Ich für mich: Was will ich lernen? Was habe ich davon?)
- ☐ Teilnahme an Bildungsangeboten verlangt **Mitbestimmung** durch Aushandlung der Seminar- und Kursgestaltung durch die Beteiligten. (Ich für mich mit anderen: Was interessiert mich? Was können wir voneinander lernen?)
- ☐ **Mitgliedschaft** in Initiativen geht von der Fähigkeit zur Selbsthilfe ihrer Mitglieder aus. (Für mich und für andere: Was wollen wir? Was können wir für uns tun?)
- ☐ Engagement fordert die **Partizipation** der Beteiligten heraus. (Mit anderen für andere: Was können wir für andere tun? Welche Kompetenzen fehlen uns dafür?).

Erfahrungswissen Älterer ist nur insoweit von Interesse als es aktuell gebraucht und für die Gestaltung einer gemeinschaftlichen Praxis benötigt wird. Nur als ständig aktualisiertes Wissen „altert“ Erfahrungswissen nicht. Auch Erfahrungswissen kann „altern“, ist kein zeitunabhängiges, überzeitliches Wissen. Es verfällt in seiner Brauchbarkeit für mich und für andere, sobald es nicht angewandt wird und als Handlungsvermögen stillgestellt ist. Das gilt für den Alltag wie für den Beruf, für Handlungspraktiken ebenso wie für Rollenwissen, für Theorie- wie für Praxiswissen. Wem nützt die mechanische Schreibmaschine nach der Umstellung der Druckerei auf elektronische Datenverarbeitung? Wem das soziale Rollenwissen im Umgang mit Hierarchie nach Umstellung auf gleichberechtigte Netzwerkstrukturen? Wem das Wissen über Zielgruppen nach Umstellung auf eine Nachfrageinfrastruktur?

Wem nützt didaktisches Vermittlungswissen nach der Umstellung auf Selbstlernorganisation?

Strukturelle Eigenheiten "reflexiver Milieus"

Gemeinsam ist den „reflexiven Milieus“ von Alteninitiativen, dass sie in Differenz zur „Zielgruppenarbeit“

- ☐ ein gemeinsames **Selbstverständnis** durch einen reflexiv erzeugten Sinnhorizont ausbilden,
- ☐ dass sie nicht vorgegebenen Zielen und Bedarfen folgen, sondern **Ziele** untereinander aushandeln und an vorhandenen Kompetenzen orientieren und
- ☐ dass ihre Mitglieder durch eine geteilte **Praxis** untereinander verbunden und in die Gruppe sozial integriert sind.

Veränderung der Adressatenstruktur

Gegenüber dem „traditionellen Ehrenamt“, dessen Anteil schrumpft, kehren sich die Tendenzen in selbstorganisierten Alteninitiativen um. Unübersehbar sind der Mitgliederzuwachs und die Veränderung der Mitgliederstruktur in freien Initiativen:

- ☐ **Öffnung der Altersgrenzen** „nach unten“ durch Integration Jüngerer bzw. intergenerationelle Projekte und "nach oben" durch Telefonketten, Hol- und Bringstrukturen für ältere Mitglieder.
- ☐ **Öffnung der Geschlechtergrenzen** durch Themenvielfalt und erhöhte Attraktivität der Engagementgelegenheiten für Frauen und Männer.
- ☐ **Öffnung der Milieugrenzen** auf Basis einer gemeinschaftlichen Praxis, die nicht nur für Bildungsgewohnte, sondern auch für Mitglieder ohne spezielle Qualifikation vielfältige Anschlussgelegenheiten erschließt.

Veränderung der temporalen und lokalen Anschlussgelegenheiten

Das Herausfallen aus sozialen Netzen im Alter verlangt offene Anschlussgelegenheiten, die sowohl ein Enttäuschungsrisi-

ko aufgrund von zu großer Nähe als auch eine Dauerverpflichtung vermeiden.

Angeboten werden

- ☐ Kurzfristige **Anschlussgelegenheiten** (Schnupperphase, Vortragsreihen, Exkursionen),
- ☐ Wiederkehrende **Angebote** (Themenreihen, Arbeitsgruppen, Kurse, Foren),
- ☐ Dauerhafte **Treffpunkte** (Club, Cafe, Werkstatt, Internetcafe),
- ☐ **Vernetzung** auf lokaler, regionaler und überregionaler Ebene (Runder Tisch, Projekte, Sommerakademien, Netzwerke, Dachverband).

Das Nebeneinander unterschiedlicher Anschluss- und Teilhabemodelle erlaubt eine vorübergehende, dauerhafte oder „kombinierte Nutzung“. Vielfach ist das Engagement nicht auf eine Nutzungsgelegenheit beschränkt und ergänzt vielfältige alternative Altersaktivitäten im Rahmen von Familie, Freundeskreis und Bildung.

Die Initiativen knüpfen in der Regel an vorhandene Ressourcen der Mitglieder an, die erst dann durch neues Wissen erweitert werden, wenn die eigenen Ressourcen zur Bewältigung neuer Aufgaben nicht ausreichen (Newsletter, Stadtführung, Hospizarbeit). Je lernfähiger und umweltoffener die Initiative ist, je stärker sie Bildungsgelegenheiten nutzt, den Gruppenprozess reflektiert und anschlussfähige Organisationsstrukturen schafft, um so intensiver ist die Integration der Mitglieder nach innen, um so anschlussfähiger ist die Initiative für andere, um so stärker ist sie mit externen Akteuren vernetzt.

Wissensstrukturaufbau und Wissenstransfer

Wissensvernetzung ist eine Grundstrategie der Initiativen. Dabei kommen folgende Motive zum Ausdruck:

- ☐ „**Kräfte bündeln**, da wo es möglich ist“: Z.B. durch einrichtungsübergreifende Bildungsangebote, Informationsbro-

schüren, Großveranstaltungen, Runde Tische.

- ☐ „**Kräfte teilen**, da wo es nötig ist“: Z.B. durch Mitnutzung vorhandener Kapazitäten in Kooperation mit Theater, Museen und Medien, bzw. der speziellen Expertise von kooperierenden Einrichtung.

Zentral ist der Aufbau einer Wissensinfrastruktur, die mit Veränderungen der Organisationsstruktur einhergeht. "Allein auf weiter Flur", ohne institutionellen Support überlebt Selbstorganisation auf Dauer nicht. Eine Instrumentalisierung der Initiativen im Fremdinteresse von Organisationen wird aber leicht durchschaut. Vielmehr werden im Gegenzug auch die Organisationen im Eigeninteresse genutzt (Räume, Apparate, Beratung, Experten).

Relevante Bildungs- und Beratungsbedarfe sind:

1. Wiederkehrende Themen der Projektorganisation:

- ☐ Finanzen,
- ☐ Organisation,
- ☐ Öffentlichkeitsarbeit.

2. Temporäre Gruppenberatung:

- ☐ Fachberatung (PC-Dateien, Pressearbeit, Büroorganisation),
- ☐ Moderation: Gruppenfindung, Themengenerierung,
- ☐ Problemspezifische Beratung: Gruppen leiten, Konflikte lösen.

3. Dauerhafte Prozessberatung:

- ☐ Prozessberatung: Gründung und Aufbau von Initiativen,
- ☐ Selbsterfahrungsgruppe längerfristig begleiten,
- ☐ Supervisionsgruppe im Berufskontext.

Selbstorganisierte Initiativen als "soziale Bewegung"

Selbstorganisierte Initiativen der „bewegten Alten“ tragen alle Merkmale einer „sozialen Bewegung“, die sich durch Lernen und Reflexion konstituiert:

- ☐ Sie suchen nach Antworten auf soziale Probleme im Alter.
- ☐ Lernprozesse bewirken **Selbstveränderung** in einer geteilten Praxis und zugleich die Transformation der Praxis selbst.
- ☐ Sie entwickeln expansive Strategien der **Ideen- und Wissensproduktion** und zur Verbreitung ihrer Ideen.
- ☐ Sie schaffen Innovationen durch Bildung im Hinblick auf neue Lebensformen, neue Handlungspraxen und Wissensformen im sozialen Umfeld wie in der Gesellschaft im Dienste einer neuen „**Altenkultur**“.

→ Mehr zum Lernen in selbstorganisierten Initiativen in einem weiteren Beitrag in der **Online-Fassung des Themenschwerpunkts**.

Literatur

Sylvia Kade: Selbstorganisiertes Alter. Lernen in „reflexiven Milieus“. Bielefeld 2001

Kontakt

Sylvia.Kade@t-online.de

Hintergrund und Diskussion

Weitergehen: Netzwerkarbeit aus Sicht von NetzwerkerInnen

Heike Wagner, Köln

Netzwerkarbeit aus Sicht der aktiven Seniorinnen und Senioren: Was bedeutet ihnen ihre Teilnahme am Netzwerk, womit bringen sie sich ein und welchen Nutzen ziehen sie daraus? Einige Antworten auf diese Fragen gibt eine Studie zu den Kölner Seniorennetzwerken, die von Heike Wagner im Rahmen einer Diplomarbeit an der Universität Köln durchgeführt wurde.

Die Kölner Seniorennetzwerke sind ein gemeinsames Projekt der Stadt Köln und der Wohlfahrtsverbände mit dem Ziel, in zwölf Kölner Stadtteilen sowohl ein Netzwerk der vorhandenen Institutionen und Vereinigungen als auch ein so genanntes Personennetzwerk der Senioren und Seniorinnen eines Stadtteils zu bilden (mehr dazu im Beitrag zum Aufbau der Kölner Seniorennetzwerke und zum Praxisbeispiel Holweide im Forum Seniorenarbeit).

Die Studie beleuchtet die Motivation und die Kompetenzen von NetzwerkerInnen. In Interviews erzählen Aktive aus drei Kölner Stadtteilnetzwerken, wie sie dazu beitragen, die Stadtteilnetzwerke mit aufzubauen und lebendig werden zu lassen.

Motivationen

Tod des Partners oder der Partnerin oder allgemein der Wunsch nach mehr Kontakt und Geselligkeit sind häufige Anlässe, an Veranstaltungen des Seniorennetzwerks teilzunehmen oder sich im Netzwerk ehrenamtlich zu engagieren. „Als meine Frau starb, war ich, Sie können sich vorstellen, nach 57-jähriger Ehe, fällt man in ein tiefes Loch.“ „Ja, ich hab einfach, sagen wir jetzt mal so, ich hab eigentlich nur die Erwartung gehabt, dass ich jetzt neue Leute kennen lerne, mit denen ich was unternehmen kann, weil ich doch ziemlich alleine war.“

Hinter den Anlässen zur Teilnahme an einem Netzwerk stehen vielfältige Moti-

vationen. „Ich engagiere mich aus dem Grund ehrenamtlich, wenn ich in Rente gehe, damit ich **was zu tun** habe“, sagt eine Netzwerkerin.

Wichtig sind auch das Bedürfnis nach sinnstiftender und erfüllender **Tätigkeit**. Eine Netzwerkerin erzählt von ihrer Arbeit im neu gegründeten Netzwerkcafé, das ausschließlich über freiwilliges Engagement geführt wird: „Die sagen dann auch, ja was muss ich denn da machen“, die dann noch ein bisschen älter sind als ich, und dann sag ich, mal ein Glas spülen, oder, ja, einem den Kaffee hinbringen...‘, ja, das kann ich noch, das kann ich noch, ne‘. Für mich ist es Wichtigste, dass ich die Leute mitziehen kann, die nicht mehr so können.“

Daneben sind der **Spaß** an gemeinsamen Unternehmungen und die im Netzwerk geknüpften Kontakte Motivation zur Beteiligung am Netzwerk. „Der Literaturkreis ist einmal im Monat, einmal im Monat ist Spazieren gehen, zweimal im Monat ist Kegeln, also ich genieße das. Und man hat da auch ‘n paar Menschen gefunden, mit denen man ‘n bisschen näheren Kontakt hat, ne, wo man sich zwischendurch anruft, und auch mal gemeinsam was unternimmt außer diesen Veranstaltungen vom Netzwerk. ... Wenn du sonst einkaufen gingst – ja, guten Tach, guten Tach‘. Jetzt brauchst du ‘ne Stunde länger. Dann triffst du den und bist am Erzählen.“

Die Kontakte im Netzwerk können auch in Krisensituationen den Rücken stärken, wie es zum Beispiel der folgenden Aussage eines Netzwerklers zu entnehmen ist: „... und da hab ich gedacht, ne, Neugier, aus Neugier bin ich, guck’s dir mal an. Und es hat mir gefallen, und ich muss sagen, ich bin ziemlich rausgekommen aus dem Loch, ja, und eh, Netz – im Netz aufgefangen worden.“

Kompetenzen und Weiterbildung

Ins Netzwerk eingebrachte Fähigkeiten der teilnehmenden und gestaltenden Menschen lassen Strukturen entstehen und füllen sie mit Leben. Eine Netzwerkerin hatte einige Jahre ein Lebensmittelgeschäft geführt und danach als Chefserviererin gearbeitet. Jetzt leitet sie ehrenamtlich das Netzwerkcafé. „Da hab

ich dann dat Erzähl-Café, äh, mach ich dann. Ne, und dat ist dat, natürlich liecht mir das auch, sach ich jetzt mal, äh, die Leute zu bewirten und so, ne?“

Neben mitgebrachten Kompetenzen kann das Engagement im Netzwerk auch Chancen zur Weiterbildung und **Weiterentwicklung** bieten, wie eine Teilnehmerin berichtet, die organisatorische Aufgaben im Netzwerk übernommen hat: „Ja, ich sehe es als Chance an, denn ich lerne im Moment wieder sehr viel, ich hab mich sogar an den Computer getraut, wo ich immer gesagt habe, da geh ich nie dran, ich will damit nix zu tun haben, und das klappt jetzt im Moment soweit!“

Voraussetzungen

Netzwerkarbeit in der offenen Altershilfe bietet Chancen. Netzwerkarbeit benötigt auch unterstützende Faktoren. Eine davon kann in professioneller **Begleitung** liegen. „Also ich glaub, die hat ganz viel bewirkt, weil sie eben die Position innehat, kann sie auch überall reden, und z. B. bei der GAG [einer Wohnungsgenossenschaft] sagen, ‚wir möchten ‘ne Kleiderbörse aufmachen, und eh, könnt ihr uns helfen‘, dann sagen die ‚Ja‘“, so eine Netzwerkerin über die hauptamtliche Begleitung ihres Netzwerks.

Eine andere nennt als eine der Voraussetzungen für die Weiterentwicklung des Netzwerks eine offene **Haltung** aller Aktiven: „Also, wir müssen offen sein, und flexibel, und wir müssen miteinander auskommen. Man muss sich ja nit, wenn einem der nicht gefällt, man muss sich ja nit mit dem unterhalten, et sind ja noch genug andere da. Aber da muss man, vorurteilslos muss man schon sein, ne.“

Was ist ein Netzwerk?

Was also ist ein Netzwerk aus Sicht der NetzwerkerInnen. Eine der Befragten meint, dass dadurch vor allem der **Zugang** zu Gruppen und Initiativen erleichtert wird: „Netzwerk ist, wie ich es verstehe, alle Aktivitäten, die es gibt, sollten vernetzt werden. Und wenn jemand kommt und sucht irgendwas, dann muss man das Angebot haben, hier guck mal, das und das und das.“ Eine andere

verweist auf die immer wieder genannte Funktion, **Kontakte** zu ermöglichen: „Ja, eigentlich, der Sinn von dem Netzwerk ist halt, dass Leute nicht allein zu sein brauchen, ne, sondern viel mit anderen unternehmen können, und jeder eigentlich nach seiner Lust und seinen Fähigkeiten da teilnehmen kann überall, selber auch neue Gruppen bilden kann, ne also, dat keiner allein zu Hause rumsitzen muss, ne, sich einbringen kann, und Spaß haben kann. Das ist eigentlich der Sinn von dem Netzwerk.“ Anlaufstelle, gemeinsame Aktivitäten und die Gelegenheit zur Kontaktaufnahme sowie die Möglichkeit zur Partizipation und Eigeninitiative sind von den NetzwerkerInnen genannte Eigenschaften von Netzwerken. Sie bieten die Möglichkeit, weiterzugehen. Weiterzugehen trotz oder wegen einer neuer **Lebenslage** wie z. B. Renteneintritt oder Tod der Partnerin/des Partners. Weiter und vielleicht auch weiter als bisher. „Wir woll’n ja ‘nen schönen Tag haben. Dat is eigentlich Voraussetzung, ne? Dass man einen schönen Tag hat und davon zehren kann“. Vielleicht kann ein Netzwerk mit dazu beitragen.

Hinweis

Die Studie „Weitergehen – Motivation und Kompetenzen von NetzwerkerInnen. Eine explorative Untersuchung der Kölner Seniorennetzwerke“ ist auf Anfrage bei der Verfasserin einsehbar.

Kontakt

Heike Wagner

heike.wag@web.de

Erzählen: Brückenschlag zwischen Leben und Lernen

Reinhard Völzke

Reinhard Völzke hat die Entwicklung des modernen biographisch-narrativen Ansatzes in der sozialen Arbeit mit älteren Menschen mit vielen Beiträgen begleitet. In diesem Beitrag geht es um eine Wertschätzung alltäglichen Erzählens als besonders intime und selbstbestimmte Form der Selbstmitteilung.

Was reizt am Erzählen von Geschichten? Was wird eigentlich – wann und wo – erzählt? Dienen Geschichten der Selbstdarstellung oder der Rechtfertigung? Hilft narrative Selbstpräsentation bei der Bewältigung von kritischen Lebenserfahrungen? Und: **Wer hört zu?** Wer nimmt sich die Zeit und bringt Interesse am Gegenüber auf und zeigt es auch? Fragen, die bisher eher selten in der Sozialen Arbeit gestellt werden. Das umfangreichere Erzählen von eigenen Erlebnissen außerhalb der dafür vorgesehenen Nischen gilt in Institutionen, in denen die Person eigentlich im Mittelpunkt stehen sollte, allzu oft als „dysfunktionale Störung des zielgerichteten institutionellen Handelns“. Also werden Erzählversuche von AdressatInnen allzu oft abgewiesen und – wenn es hoch kommt – der Veranstaltungspause zugeordnet.

Kontakt herstellen

Wer erzählt, insbesondere wenn es um selbst erlebte Geschichten geht, ist weitgehend bei sich selbst – und nutzt gleichzeitig die persönlichste Art der Selbstmitteilung, eine sehr **intime Form**, mit anderen in Kontakt zu treten. In Geschichten spiegelt sich die subjektive Sicht der erzählenden Person auf ein vergangenes, von ihm selbst erlebtes beziehungsweise mitgestaltetes Ereignis wider. Erzählen bedeutet daher immer Rekonstruieren. Erinnerungen werden erst durch das Weitererzählen zu persönlichen Erfahrungen. Mitgeteilte Erlebnisse sind geteiltes Leben.

Struktur einer Erzählung

Kommt eine Erzählung nach Themenankündigung und Überwindung der Erzählschwelle in Gang, wird im Orientierungsteil erwähnt, wann und wo die Geschichte spielt, wer beteiligt war und worum es eigentlich geht. Dann folgt der Ablauf des Ereignisses, meistens in Form einer Zuspitzung erzählt, die Komplikation. Anschließend wird erzählt, wie die Sache ausgegangen ist, was die Situation entspannt oder das Problem gelöst hat, der Lösungsteil. Am Schluss erfolgt eine abschließende Bewertung des Erzählten, manchmal sehr kurz, oft aber auch in Form einer Art „Moral der Geschichte“.

Gegenwärtigkeit von Vergangenheit und Zukunft

Erzählt wird immer dann, wenn es Ernst wird, wenn eine hohe innere Beteiligung vorliegt, wenn etwas „durchzuarbeiten“ ist. Wenn sich eine Person rechtfertigen möchte, indem sie sich in einem guten Licht darstellt, oder wenn sie andere spannend unterhalten will. Wenn dann wörtliche Rede vorkommt, ist die Person wahrscheinlich mitten im Komplikations- oder Lösungsteil einer Erzählung. Wenn Gefühle spürbar werden, rekonstruiert sie unter Umständen ein subjektiv bedeutsames biografisches Ereignis.

Zweierlei wird deutlich:

- ☐ Das Erzählen von Geschichten hat immer eine **autobiografische Note**. Indem die Person persönliche Erfahrungen narrativ rekonstruiert, wechselt sie zwischen den Ebenen der aktuellen Alltags- und der Lebenszeit hin und her. Sie greift auf Vergangenes zurück, um Gegenwärtiges zu demonstrieren.
- ☐ Wenn dasselbe Ereignis in einer anderen Situation erneut erzählt wird, dann wird es eine neue Geschichte sein. Erzählen ist eine Form der Kommunikation, in der **Vergangenes und Zukünftiges** in der Perspektive des gegenwärtigen Augenblicks zusammenfließen.

Das Dargestellte ist eingefärbt aus dem Heute. Es sagt daher viel aus über aktuelle Gefühle, Bewertungen, Perspektiven und bekommt durch diesen Gegenwarts-

aspekt des Erzählens eine ganz besondere Bedeutung für die Soziale Arbeit.

Machtverhältnisse

Nun sind soziale Beziehungen immer auch durch die ungleiche Verteilung von Macht und Einfluss gekennzeichnet. Dies gilt in besonderer Weise für die Beziehung zwischen PädagogInnen und AdressatInnen. Die damit einhergehende **Asymmetrie der Kommunikation** hat großen Einfluss auf das Zustandekommen von Erzählsituationen.

Die Frage ist: Wie können AdressatInnen, also der in der Regel „machtlosere“ Teil dieser Beziehung, eigene Erlebnisse ins Gespräch bringen und dabei auf die relativ ereignisnahe, narrative Ebene heruntersteigen, ihren Gefühlen Raum geben, ihre subjektiven Bewertungen anbringen etc.? Oft genug wird eben nicht auf die Erzählebene gewechselt, sondern mögliche Geschichten werden nur in „Inhaltsverzeichnissen“ angedeutet. Erlebnisse werden nicht konkret nach-erzählt, so dass das Lerninteresse oder die „Problemlage“ im Unklaren bleiben und der Raum für die Selbstpräsentation verschlossen bleibt. Ist eine Gruppe beteiligt, überdeckt das Erzählen eines neuen Geschichtenanfangs durch eine Person möglicherweise den Erzählimpuls einer anderen Person, und keine Geschichte wird abschließend von Anfang bis Ende erzählt.

Das alles hat vor allem mit den Relevanzsetzungen durch die PädagogInnen zu tun, die zum eigentlichen Lerninhalt kommen oder – in einer Beratungssituation – nicht „irgendwelche“ Geschichten hören wollen, sondern auf einer zeitökonomisch angemessenen Problemdarstellung durch die Betroffenen bestehen. Dies weist auf ein weiteres zentrales Moment von Erzählkommunikation hin. Erzählen braucht neben der Grundaufmerksamkeit für die Bedeutung dieser Gesprächsform und dem authentischen Interesse am Gegenüber vor allem **Zeit**. Und die ist eine knappe Ressource in sozialen und pädagogischen Institutionen, die mehr und mehr von ökonomischen Zwängen bestimmt werden. Nicht selten verstehen sich darüber hinaus Professionelle nach wie vor als mit Ex-

pertInnenwissen ausgestattete Fachleute, die ihr Wissen zur Lösung von geschilderten Problemkonstellationen oder Wissensdefiziten anbringen wollen. Es kommt zu einem Kampf um Redeanteile, bei dem nicht selten die Erzählwilligen als die Statusschwächeren unterliegen.

Leben und Lernen

Auch wenn narrative Kommunikation auf den ersten Blick zeitintensiver ist als ein auf Informationsaustausch bauendes Gespräch, kann es sich lohnen, an entscheidenden Stellen im Alltag der Sozialen Arbeit Fenster für das Erzählen zu öffnen. Wer erzählen darf, wie ihm „der Schnabel gewachsen ist“, kann sich mit der ihm/ihr zur Verfügung stehenden Ausdrucksfähigkeit Gehör verschaffen. Die Person muss den sprachlichen Code nicht mühsam wechseln, sondern kann mit der eigenen, subjektiven Wirklichkeit in der aktuellen Situation Platz bekommen. In pädagogischen Handlungsvollzügen kann dies für die bessere Anschlussfähigkeit aktueller Herausforderungen an Erfahrungen der/des Betroffenen sorgen, also in den Personen verankerte Verknüpfungen zwischen bisherigen und neuen (Lern-)Erfahrungen herstellen. Narrative Kommunikation in diesem Sinne kann als **Brückenschlag zwischen Leben und Lernen** fungieren.

In den wechselnden Herausforderungen des Alltags kann so etwas wie persönliche Identitätsvergewisserung eine Chance bekommen und gleichzeitig ein Empfinden für das historische Eingebundensein des eigenen Lebens. Die pädagogische Aufgabe wäre also, sich ankündigende Erzählungen auszubauen, möglicherweise auch neue zu stimulieren und die GesprächspartnerInnen dann über die Erzählschwelle zu locken. Dies erfordert einen kreativen Umgang mit den Faktoren, die in der Situationsdefinition sozusagen von außen aufgegeben sind, wie zum Beispiel den knappen Zeitressourcen, den ungünstigen Räumen, dem übermächtigen Auftrag, innerhalb kürzester Zeit möglichst viel Wissen zu vermitteln oder ein bestimmtes neues Verhalten zu provozieren.

Letztlich ist es eine Frage der Gesprächsführung, bewusst die Erzählschwelle ab-

zusunken. Ich kann beispielsweise verdeutlichen, dass wir im Moment keinen Handlungsdruck haben: „Wir haben jetzt etwas Zeit, das ist kein Problem. Erzählen Sie das, was Sie da gerade erwähnt haben, doch mal etwas genauer ...“ Wichtig ist, dass Erzählphasen mit möglichst offenen Zielsetzungen entstehen können. Dabei kommt es nicht darauf an, dass besonders schön erzählt wird oder dass die Geschichten noch unbekannt sind. Nicht zuletzt gilt: „Was Sie mir erzählen, bleibt natürlich unter uns“.

Alltagsnahe Kommunikation

Es gilt also, Erzählanlässe aufzuspüren und zu Erzählsituationen auszubauen, zum Beispiel alltagsnahe Konkretisierungen und Beispielbeschreibungen für „Argumentationen“ einzufordern, die allzu oft die Kommunikation zwischen Professionellen und AdressatInnen prägen: „Sie stellen gerade Ihre Position dar. Erinnern Sie sich noch an eine konkrete Situation, in der Ihnen klar geworden ist, dass Sie ...“. Der Gewinn kann darin liegen, dass Argumente oder Beschreibungen durch erzählte Beispiele nachvollziehbarer, biografisch verankert und für eine Diskussion offener werden. Andererseits kann deutlich werden, dass sich eben keine konkreten Belege für eine Behauptung auffinden lassen, und sich zeigt, dass die Zusammenhänge bedeutend komplexer sind, als sie bisher dargestellt wurden.

Es ist das Ziel angeleiteter biografisch-narrativer Kommunikation, den subjektiven Deutungen näher zu kommen und so gleichermaßen zur Vergewisserung und Verflüssigung der **Bilder des Selbst** der AdressatInnen beizutragen. Durch anknüpfendes Nachfragen, das Locken über die Erzählschwelle und das Aushalten von Pausen können Gespräche, die sich im Modus des Beschreibens oder Argumentierens bewegen, narrativ vertieft beziehungsweise erweitert werden. Betroffene können so beginnen, authentisch von sich zu sprechen, von ihren eigenen Erfahrungen, beispielhaft, konkret, emotional. Gleichzeitig entsteht so ein farbigeres, subjektiveres Bild vor den Augen der/des Professionellen, das die im Normalfall eher generalisierende Wahrnehmung in die konkrete Situation zu den konkreten Menschen zurückholt.

Hohe Anforderungen

Ein **erzählgenerierendes Vorgehen** setzt natürlich ein geschultes Ohr voraus und ein spezifisches Verständnis für die Relevanz des Erzählens für die ich hier werbe. Darüber hinaus ist eine – wenigstens minimale – Vertrauensbasis wichtig, auf der erst das Mitteilen persönlicher Erfahrungen wachsen kann sowie die Zurückhaltung mit inhaltlichen Steuerungssignalen bei der Gesprächsführung. Gleichzeitig wächst das wechselseitige Vertrauen mit jeder Erzählminute.

Dieser Text ist eine für den Themenschwerpunkt „Netzwerk-sensible Seniorenarbeit“ gekürzte Fassung eines Beitrags aus der SOZIALEXTRA vom November 2005. In der Langfassung werden noch Möglichkeiten der Übertragung qualitativ-empirischer Forschungsmethoden für eine „erzählgenerierende“ Praxis thematisiert und ein Modell zur Ausweitung des Erzählbaren vorgestellt.

Der Beitrag ist auf den Webseiten der SOZIALEXTRA Online verfügbar: www.sozialextra.de/2005-11.htm

Kontakt

Reinhard Völzke
Hedwigstr. 29
45130 Essen

voelzke@strukturnetz.de

www.strukturnetz.de

Angebotsformen und Projekte

Netzwerkarbeit in Düsseldorf: Wie sie wurde, was sie ist und was sie werden kann

Karin Nell, Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein

Karin Nell war an der Entwicklung der Netzwerkarbeit als neuer Ansatz Seniorenarbeit maßgeblich beteiligt: Projektleitung Netzwerk Gerresheim und Netzwerk Benrath (1993 -1996), Netzwerk-Werkstatt (1996 - 1998), Projektwerkstatt für innovative Seniorenarbeit (1998 - 2002) und EFI-Fortbildungsprogramm (seit 2002). In diesem Beitrag zeichnet sie die Entwicklung des „Düsseldorfer Modells“ zur Netzwerkarbeit nach.

1993: Start in Düsseldorf-Gerresheim

Die Netzwerkarbeit startete im Düsseldorfer Stadtteil Gerresheim. Träger war die Diakonie in Düsseldorf, die mit diesem Projekt den vielen in den Vorruhestand entlassenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der **Gerresheimer Glas-hütte** ein attraktives Angebot zur Gestaltung ihres nachberuflichen Lebens machen wollte.

Bereits nach kurzer Zeit wurde deutlich: Das Vorhaben traf genau die Bedürfnisse der Zielgruppe. Innerhalb weniger Jahre wurde aus einer kleinen Initiativ-Gruppe ein „ehrenamtliches Dienstleistungsunternehmen“ mit attraktiven Angeboten, von denen viele profitierten: die Aktiven selbst, das nachbarschaftliche Umfeld und der gesamte Stadtteil.

1995: Zweites Netzwerk in Düsseldorf-Benrath

Nachdem die Förderung für das Projekt in Gerresheim auslief, wurde ein zweites Netzwerk, diesmal im Stadtteil Düsseldorf-Benrath gegründet. Hier war die Anlaufstelle für die so genannten „Jungen Alten“ nicht in einem Bürgerhaus sondern in einem Altenpflegeheim untergebracht (dem Leben im Alter Zentrum der Diakonie in Düsseldorf-Benrath). Allen Unkenrufen zum Trotz wurde der neue Ort sehr gut angenommen. Aus

einer klassischen Altenpflegeeinrichtung ist im Laufe der Jahre ein **lebendiges Zentrum für alle Altersgenerationen** entstanden. Langsam aber sicher setzte sich das Modell „Netzwerk“ in Düsseldorf durch.

Andere Stadtteile und Verbände zogen nach.

Modelltransfer in Düsseldorf

Inzwischen gibt es in Düsseldorf 32 Anlaufstellen für Netzwerkarbeit. Alle werden von hauptamtlichen Kräften begleitet (allerdings mit unterschiedlicher Stundenzahl). Um die Aufbauprozesse zu begleiten und den Modelltransfer zu unterstützen wurde die Netzwerk-Werkstatt gegründet. Träger war die Stadt Düsseldorf.

Die **Netzwerk-Werkstatt** übernahm die **Vernetzung der Netzwerke** in Düsseldorf. Sie begleitete den Arbeitskreis Düsseldorfer Netzwerke, entwickelte Qualifizierungsprogramme für haupt- und ehrenamtliche Kräfte, öffnete Türen, vermittelte Kontakte und Kooperationspartner, und half, Fördermittel zu beantragen und Sponsoren zu finden. Nach Auflösung der Netzwerk-Werkstatt wurden deren Aufgaben von Mitarbeitenden der Verbände übernommen.

Modelltransfer in NRW

Immer mehr Städte und Gemeinden in NRW zeigten ein Interesse an der Netzwerk-Idee. 1999 wurde beim Evangelischen Erwachsenenbildungswerk Nordrhein, einem überregionalen Bildungsträger, die **Projektwerkstatt für innovative Seniorenarbeit** eingerichtet, die im Auftrag des Landes den Modelltransfer in NRW unterstützte und begleitete sowie innovative Qualifizierungsprogramme für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende in der Netzwerkarbeit entwickelte.

Inzwischen gibt es viele Netzwerke in NRW, die sich allerdings - was ihre konzeptionelle Ausrichtung und die Qualität ihrer Arbeit betrifft - erheblich voneinander unterscheiden. Einige Netzwerke sind zu leistungsstarken Zentren für innovative Seniorenarbeit geworden, andere un-

terscheiden sich in ihrer Arbeit kaum von klassischen Altentagesstätten.

Netzwerke und EFI

Das Evangelische Erwachsenenbildungswerk wurde 2002 als einer von zwei Bildungsträgern für das **EFI-Programm (Erfahrungswissen für Initiativen)** in NRW ausgewählt. Im Verlauf dieses Programms zeigte sich, dass die Netzwerke in NRW geeignete Plattformen für die im EFI-Programm entwickelten **neuen Verantwortungsrollen von Menschen im nachberuflichen Leben** bildeten. Hier konnten viele innovative Projekte aufgesetzt werden.

Die gesellschaftliche und demografische Entwicklung wird uns in Zukunft vor große Herausforderungen stellen. Die Netzwerkarbeit hat wichtige Voraussetzungen für innovative Lösungsmodelle geschaffen. Sie hat dafür gesorgt, dass

- ☐ elementare Perspektivwechsel im Bereich der Seniorenarbeit stattgefunden haben (Demografische Entwicklung als Chance!),
- ☐ Selbsthilfe und Selbstorganisation einen neuen Stellenwert erhielten,
- ☐ die Bedeutung des sozialen und kulturellen Kapitals in den Vordergrund gerückt wurden und
- ☐ die neuen Altersgenerationen an der Entwicklung von Lösungen gleichberechtigt beteiligt werden.

Es zeichnet sich ab, dass die Netzwerkarbeit in Zukunft an Bedeutung gewinnen wird. Vor allem, weil sie Menschen erreicht, die der Gesellschaft große Potentiale zur Verfügung stellen. Hier bietet sich die Chance, wichtige Zukunftsthemen **interdisziplinär, intergenerativ und interkulturell** und in einem Dialog **auf Augenhöhe** zu bearbeiten. Nur so sind innovative Lösungen für die Themen „Miteinander der Generationen“, „Soziale Vorsorge“, „Wohnen mit Verantwortung“ und „Interkulturelle Begegnung“ zu finden.

Kontakt

Karin Nell
Evangelisches Erwachsenenbildungswerk
Nordrhein
Graf-Recke-Str. 209
40237 Düsseldorf
(0211) 3610-231
nell@eeb-nordrhein.de
www.eeb-nordrhein.de

Partizipation und Bürgerengagement in den Düsseldorfer Netzwerken

Prof. Dr. Veronika Fischer, Fachhochschule Düsseldorf

In dem Beitrag werden ausgewählte Ergebnisse einer Evaluation zum Thema „Netzwerke bürgerschaftlichen Engagements in einer Großstadt. Wissenschaftliche Evaluation der Altenarbeit der Düsseldorfer Netzwerkwerkstatt“ vorgestellt (Fischer, Eichener, Nell 2003).

Gegenstand der Begleitforschung waren die so genannten Düsseldorfer Netzwerke, eine Organisationsform bürgerschaftlichen Engagements, in der sich ältere Bürger und Bürgerinnen zusammengeschlossen haben, um im Sinne einer „**Hilfe zur Selbsthilfe**“ in verschiedenen Stadtteilen Düsseldorfs freiwillig Dienstleistungen für ältere Hilfsbedürftige zu erbringen. Die Selbstorganisation im Netzwerk hat gleichzeitig den Stellenwert einer sozialen Vorsorge für die Altersphase, da sie Gelegenheit gibt, ein **tragfähiges soziales Netz** an Bekanntschaften und Freundschaften aufzubauen und zu erhalten. Darüber hinaus eröffnet das Engagement im Netzwerk die Möglichkeit, neue Interessens- und Tätigkeitsbereiche zu erschließen, um das Alter selbst bestimmt und sinnerfüllt zu gestalten.

Die übergeordneten **Ziele der Netzwerke** sind:

- ☐ Förderung von Selbsthilfe unter den SeniorInnen/BürgerInnen,
- ☐ Förderung von freiwilligem Engagement,
- ☐ Zusammenführung von Menschen mit gleichen Interessen zur Überwindung von Isolation und Vereinsamung,
- ☐ Generationsübergreifende Nachbarschaftshilfe,
- ☐ Zusammenarbeit mit und Vernetzung von Einrichtungen, Vereinen und Interessengruppen im Quartier/Stadtteil/Gemeinde sowie

☐ Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen in einem Quartier/Stadtteil/Gemeinde.

Sich bürgerschaftlich zu organisieren, geht über das hinaus, was bisher als soziales Ehrenamt bezeichnet wurde. Gemeint ist vor allem ein selbstbestimmter Einsatz im Gemeinwesen, wo sich Bürger und Bürgerinnen aus freier Entscheidung öffentlichen Aufgaben und Vorgängen widmen, ohne dafür entlohnt zu werden (Wendt 1996). Es handelt sich hierbei um eine neue Form der „Ehrenamtlichkeit“, die in der **Verknüpfung von Selbstverwirklichung und freiwilligem Engagement** für andere altruistische und hedonistische Prinzipien miteinander in Einklang zu bringen sucht. Dieses neue Ehrenamt wird hauptamtlich von unterschiedlichen Trägern der Wohlfahrtspflege, Kirchengemeinden und der Kommune begleitet. Eine wichtige Aufgabe der professionellen Begleitung besteht in der Fort- und Weiterbildung der Freiwilligen und des hauptberuflichen Personals.

Die Netzwerke bestehen in dieser Form **seit 1993** und haben sich inzwischen auf das gesamte Stadtgebiet von Düsseldorf ausgedehnt. In den untersuchten Düsseldorfer Netzwerken waren nach Schätzungen der hauptamtlichen Netzwerkbegleitung im Jahr 2001 rund 740 Seniorinnen und Senioren eingebunden, die maßgeblich das Angebot der Netzwerke initiierten und gestalteten und einen nicht unerheblichen Teil ihrer freien Zeit in ein Engagement im Netzwerk investierten.

Bis zum Zeitpunkt des Beginns der Begleitforschung im Dezember 2000 wurden in der Landeshauptstadt Düsseldorf insgesamt 10 Netzwerke auf der räumlichen Ebene von Stadtteilen oder Stadtbezirken und eine Koordinierungsstelle, die sog. Netzwerk-Werkstatt Düsseldorf, gegründet. Darüber hinaus existierten 4 Initiativen und Projekte, die nach Netzwerkprinzipien arbeiteten und im Arbeitskreis der Düsseldorfer Netzwerke vertreten waren, jedoch nicht in die Begleitforschung einbezogen wurden. Die **Entwicklungsdynamik** der Netzwerke lässt sich allein an dem Tatbestand ablesen, dass bis heute allein in Düsseldorf 32 Netzwerkstandorte geschaffen wur-

den. Das Modell wurde inzwischen auch von vielen anderen Städten in Nordrhein-Westfalen übernommen (z.B. von Köln, Hilden, Erkrath, Bad Neuenahr, Viersen, Herford und Wuppertal).

Der Auf- bzw. Ausbau der Netzwerke ist vor dem Hintergrund der demographischen Alterung und des Strukturwandels des Alters zu sehen, auf die hier nicht weiter eingegangen werden soll.

Begriff, Struktur und Merkmale von Netzwerken

Zunächst unterstellt der Netzwerkbegriff ein Verflechtungsmodell bezüglich des Verhältnisses Individuum und Gesellschaft, das mit der von Norbert Elias eingeführten Kategorie der **Figuration** bezeichnet werden kann (Elias 1996, 139 ff.). Demnach leben Menschen in wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnissen, die sie in die Gesellschaft integrieren und zugleich positionieren, d.h. in Macht- bzw. Unterordnungsverhältnisse einbinden. Sie sind nicht etwa freischwebende Einzelwesen, im Sinne eines "homo clausus" - wie Elias (ebenda 141) betont, sondern in Interdependenzketten verflochten. Diese Figurationen bzw. Abhängigkeitsbeziehungen werden von Elias an anderer Stelle auch als Netzwerk bezeichnet (Elias 1996, Register, Stichwort Netzwerk- 1. Aufl. 1970).

Mit dem Netzwerkbegriff werden soziale Beziehungssysteme bezeichnet, die auf unterschiedlichen Ebenen der Gesellschaft oder, mit Bronfenbrenner (1981) gesprochen, in verschiedenen sozialökologischen Systemen angesiedelt sind. Bullinger/Nowak (1998, 70ff) unterscheiden demnach folgende **Netzwerk-Typen**:

- ☐ Primäre oder mikrosoziale Netzwerke wie beispielsweise familiäre und Freundschafts-Netze im Mikrosystem, die sich vor allem durch face-to-face Kontakte, durch Vertrauen, Nähe, Intimität, Häufigkeit etc. auszeichnen,

- ☐ sekundäre oder makrosoziale Netzwerke, angesiedelt in Institutionen und Organisationen des Produktions- und Reproduktionsbereichs (wie Unternehmen, staatliche Bürokratien, Schulen etc.) und

- ☐ tertiäre oder mesosoziale Netzwerke, die zwischen den primären und sekundären Netzwerken angesiedelt sind und vielfach als Alternative bzw. vermittelnde Instanz zwischen der mikrosozialen und makrosozialen Ebene fungieren, etwa als Selbsthilfegruppen, Nichtregierungsorganisationen oder intermediäre professionelle Dienstleistungen (Wohlfahrtsverbände).

Alle drei Netzwerktypen sind für die Analyse der Düsseldorfer Netzwerke bedeutsam (siehe Fischer 2003, 67 ff). Die Düsseldorfer Netzwerke als selbstorganisierte, selbstverwaltete und professionell begleitete Zusammenschlüsse älterer Menschen, die sich zwecks bürgerschaftlichem Engagement zusammengefunden haben, gehören selbst zur dritten Kategorie, den tertiären oder mesosozialen Netzwerken. Sie stellen ein Bindeglied zwischen den älteren Bürgern und dem Gemeinwesen dar.

Im Unterschied zu den primären oder natürlichen Netzwerken wie der Familie, in die ein Mensch hineingeboren wird, handelt es sich bei den hier zur Diskussion stehenden Düsseldorfer Netzwerken um freiwillige, selbst gewählte Zusammenschlüsse, die aufgrund eines gemeinsamen Interesses entstanden sind. Fällt der Zweck dieses Zusammenschlusses weg, löst sich in der Regel das Netz auf. Diese Netzwerke entstehen durch Interaktion und etablieren im Zuge ihres Aufbaus und ihrer Weiterentwicklung bestimmte Strukturen.

Merkmale der Netzwerke sind:

- ☐ Freiwilligkeit,
- ☐ Dezentrale Strukturen,
- ☐ Symmetrische Beziehungen,
- ☐ Bargaining,
- ☐ Vertrauenskultur,
- ☐ Informeller Charakter und
- ☐ Ressourcenaustausch.

Freiwillig, zwanglos, selbstorganisiert

Ein zentrales Charakteristikum der Netzwerke ist die Freiwilligkeit des Beitritts und der zwanglose und nicht verpflichtende Charakter der Zusammenarbeit. Bei den Gründen für das Engagement im Netzwerk wurde von den Befragten (63%) als zweit wichtigster Grund hervorgehoben, dass die Mitarbeit zwanglos und ohne Verpflichtung sei. Im Unterschied zum klassischen Ehrenamt, das vor allem von Pflichtgefühl und moralischer Verantwortung geprägt ist, wünschen sich die Netzwerkakteure vor allem die Freiheit, selbst zu bestimmen, wann sie etwas tun und was sie tun. Daraus entwickelt sich dann im Ergebnis ein weitgehend selbstorganisiertes Engagement im Netzwerk.

Dezentrale Struktur

Die Düsseldorfer Netzwerke sind über die gesamte Stadt verteilt und als Stadtteilnetzwerke organisiert. Jedes Netzwerk arbeitet autonom und entscheidet über seine Belange selbstständig. Insofern dezentralisieren die Netzwerke Abläufe und verteilen Entscheidungsprozesse. Laut Definition haben Netzwerke kein Zentrum. Sie arbeiten nach einer binären Logik: Inklusion und Exklusion. Alle Bestandteile eines Netzwerks sind nützlich und notwendig für seine Existenz. Einige Knoten im Netzwerk sind möglicherweise wichtiger als andere oder verfügen qua Herkunft über mehr Ressourcen als andere, aber alle brauchen einander, so lange sie Teile des Netzwerks sind und seinen Zweck akzeptieren (Castells 2000, 37ff).

Symmetrische Beziehungen

Die Düsseldorfer Netzwerke sind nicht hierarchisch organisiert. Es fehlt eine Ordnungsinstanz, die quasi „von oben bestimmt“, welche Strategien einzuschlagen sind. Somit fehlen auch Über- und Unterordnungsverhältnisse, die die Akteure in eine Hierarchie einbetten könnten. Jedes Netzwerkmitglied hat die gleichen Rechte und Pflichten und agiert selbstständig neben den anderen. Damit ist zugleich ein Verzicht auf überpropor-

tionalen Einfluss verbunden, es sei denn die Netzwerkstrukturen werden außer Kraft gesetzt.

Bargaining

Da es innerhalb des Netzwerks keine übergeordnete Instanz mit Weisungsbefugnis gibt, müssen die Angehörigen eines Netzwerks Entscheidungen aushandeln. Gibt es unterschiedliche Optionen, sind Für und Wider im Gruppendiskurs auszutauschen, um schließlich zu einem Konsens zu kommen. Das macht vor allem kommunikative Prozesse erforderlich, die manchmal sehr langwierig sein können. Der Umgang in Netzwerken erfordert daher kommunikative und soziale Kompetenzen wie Empathie, Ambiguitätstoleranz, Konfliktfähigkeit etc.

Vertrauenskultur

Symmetrische Beziehungen entstehen durch die wechselseitige Akzeptanz der Akteure, d.h. sich als gleichwertig und gleichberechtigt anzuerkennen. Dies sollte mit der Vorstellung verbunden sein, dass jeder einen eigenständigen, gleichermaßen nützlichen Beitrag zum Vernetzungszweck leisten kann, was wiederum ein gegenseitiges Vertrauen in die Zuverlässigkeit und Verbindlichkeit der Beteiligten impliziert.

Informeller Charakter

Der Zusammenschluss im Netzwerk erfolgt ohne eine Rechtsform (wie z.B. bei einem Verein), ist daher nicht an eine Mitgliedschaft gebunden, so dass der Zugang zum Netzwerk recht niederschwellig ist. Im Unterschied zu etablierten Organisationen, die feste Strukturen (Funktionen, Positionen, Ämter) aufweisen, zeichnet sich ein Netzwerk durch relativ einfache Abläufe und einen Verzicht auf bürokratisches Vorgehen aus. Die am Netzwerk Beteiligten können daher relativ schnell und ohne störende Zwischenschritte Kontakt zueinander aufnehmen und miteinander verhandeln. In der Regel ist ein Netzwerk auf einen begrenzten Zeitraum angelegt, so lange wie es die Beteiligten wollen und es ihren Zielen dienlich ist.

Ressourcenaustausch

Die Vorteile eines Netzwerks können in der Bündelung und dem Austausch von Ressourcen liegen, die die Beteiligten einbringen. Diese Ressourcen sind entweder personeller, materieller oder finanzieller Art.

Insofern liegen die Netzwerke – wie Burmeister / Canzler (1994) ausführen – quer zu traditionellen, hierarchischen und bürokratischen Strukturen. Sie sind selbst organisierte Antworten auf den Strukturwandel der Gesellschaft und auf **Defizite im sozialen Netz**. Sie ermöglichen Identifikation, Selbsterfüllung und vermitteln häufig ein Gemeinschaftsgefühl. Sie bieten Unterstützung durch materielle Hilfe, Dienstleistungen und Informationen.

Die Struktur, Zusammensetzung und Dynamik der Netzwerke stellt für alle Beteiligten eine Herausforderung dar, da das Handeln in vernetzten Systemen sowohl Umstellungen im Denken, Erleben als auch Handeln erforderlich macht. Tradierte Werte, eingeschliffene Routinen, lieb gewonnene Ordnungsmuster und eingefahrene Verhaltensweisen, die durch langjährige Sozialisationsprozesse angeeignet und internalisiert wurden, müssen überdacht, relativiert und ggf. korrigiert werden. So gibt es im Netzwerk weder ein Zentrum, das Kompetenzen an sich zieht und Entscheidungen unter Ausschluss anderer trifft, noch Über- und Unterordnungsverhältnisse.

Die Netzwerkmitglieder müssen daher tief verwurzeltes **Hierarchiedenken** verlernen und zu kooperativen Entscheidungs- und Handlungsprozessen kommen. Sie müssen aus ihrer erlernten Passivität heraustreten und lernen, sich als Akteure zu begreifen, die ihre eigene Zukunft mitgestalten und auf die Entwicklung des Gemeinwesens einwirken. Sie müssen in kooperativen Zusammenhängen Akzeptanz und Empathie gegenüber ihren Mitstreitern und Mitstreiterinnen zeigen, mit Machtpotenzialen kritisch umgehen lernen und Ungleichgewichten durch Aushandlungsprozesse vorbeugen.

Netzwerkarbeit setzt ein Lernen in und für Vernetzung voraus bzw. wird durch ein solches Lernen ständig begleitet. **Erwachsenenbildung** in den Netzwer-

ken bewährt sich daher in der Anleitung und Begleitung solcher gemeinschaftlicher Prozesse, damit ein Netzwerk nicht an den Egoismen der Einzelnen, eingefahrenen Verhaltensweisen, autoritärem Denken oder anarchischen Gruppenverläufen scheitert. Kommunikation, Moderation, Konfliktmediation, Gruppenprozesse etc. sind wichtige Themen der Erwachsenenbildung im Netzwerk.

Die Struktur der Netzwerkangehörigen

Aus der Fachliteratur geht hervor, dass ein bürgerschaftlich Engagierter in der Regel eine gute Ausbildung besitzt und in einer gehobenen Position beschäftigt ist. Bürgerschaftliches Engagement ist daher trotz gewisser Annäherung der Aktivitäten von Menschen mit hohen und niedrigen Bildungsabschlüssen **„mittelschichtorientiert“** (Evers/ Wohlfahrt/ Riedel 2000, 23). Zu diesem Ergebnis kommen auch andere Studien zum Ehrenamt bzw. zur Freiwilligenarbeit, die ebenfalls konstatieren, dass „Personen mit besseren bildungsmäßigen, beruflichen und finanziellen Voraussetzungen und Personen, die sozial stärker integriert sind, eher als andere bereit (sind) zur Übernahme freiwilliger, ehrenamtlicher Aufgaben und Arbeiten“ (Infratest Burke 1999, 4). Auch die repräsentative Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen zum Thema „Politische Partizipation in Deutschland“ (Bertelsmann Stiftung 2004, 111) konstatiert, dass sich Befragte mit Abitur (43 %) häufiger engagieren als Befragte mit mittlerer Reife (33%) oder Hauptschulabschluss (28%). Daraus kann geschlossen werden, dass die Verfügbarkeit von finanziellen und ideellen Ressourcen eine wichtige Rahmenbedingung für freiwilliges Engagement abgibt.

Dies entspricht auch den Ergebnissen unserer Begleitforschung zum Düsseldorfer Netzwerk: Es engagieren sich hier hauptsächlich Menschen **zwischen 55 und 65 Jahren** mit einer besseren Ressourcenausstattung, d.h. mit mittleren bis höheren Bildungsabschlüssen und entsprechendem Einkommensniveau. Die meisten waren im Dienstleistungsbereich, v.a. in kaufmännischen Berufen bzw. Verwaltungs- und Büroberufen, tätig (48%). Personen aus Fertigungsbe-

rufen (Schlosser, Mechaniker, Elektriker) und technischen Berufen (Ingenieure, Techniker, techn. Sonderkräfte) sind nur selten in den Netzwerken vertreten (8,5% bzw. 7,4%).

Die Mehrzahl der Netzwerker ist **weiblich**, deutscher Staatsangehörigkeit, war ehemals vor allem im Dienstleistungsbereich tätig, sucht sozialen Anschluss, weil sie allein lebt und verbindet mit dem Bedürfnis nach neuen Gemeinschaften auch das Motiv, Spaß mit anderen zu haben. Die Netzwerker sind in der Regel gesundheitlich relativ fit. 65% der Netzwerker engagieren sich über das Netzwerk hinaus in Vereinen, Interessenverbänden, Institutionen etc. Im Vergleich hierzu konstatiert der Alterssurvey eine Partizipation in Vereinen und Verbänden der gleichen Altersgruppe von 53,3% in den alten Bundesländern (Kohli/Künemund 2000, 314). Netzwerker sind also auch außerhalb ihres Netzwerkengagements insgesamt stärker bürgerschaftlich engagiert als die entsprechende Gesamtbevölkerung.

Ein anderes Merkmal der sozialen Struktur der Netzwerke ist die relativ homogene kulturelle Zusammensetzung. Die Mehrzahl sind **Deutsche**, Migranten werden folglich nicht durch die Netzwerke erreicht, was auf Dauer der tatsächlichen Bevölkerungsstruktur nicht mehr gerecht wird, da der Anteil der älteren Migranten deutlich zunehmen wird. Hier liegt eine wichtige Entwicklungsaufgabe der Netzwerke.

Die in den Netzwerken engagierten Älteren entsprechen vor allem dem von Sozialwissenschaftlern charakterisierten **Typus des aktiven „neuen Alten“**, der mit ca. 25% neben dem Typus des pflichtbewusst-häuslichen Alten (31%), des sicherheits- und gemeinschaftsorientierten älteren Menschen (29%) und des resignierten Älteren (15%) vertreten ist (Infratest 1991).

Das Leistungsspektrum der Netzwerke

Das **typische Angebot** der Netzwerke (Einzelthemen in Abteilungen zusammengefasst) beinhaltet die Themen Kultur (alle Netzwerke = 100 %), Nachbarschaftshilfe (89%), Begegnung und Ge-

selligkeit (89%), Mediennutzung- und Erstellung (78%), Fitness (78%) sowie Informationen zum Netzwerk (78%).

Gliedert man die **Themenbereiche** auf, so zeigt sich eine erstaunliche Vielfalt der Netzwerkangebote. Hierzu zählen u.a. PC/Internet-Angebote, was den „modernen“ Charakter der Netzwerke in Abgrenzung zum „klassischen Angebot“ der Altenhilfe veranschaulicht. Es folgen Einzelthemen wie Bürodienste, Kultur und Bewegung. Mehr als die Hälfte der Netzwerke bieten auch Themen wie Öffentlichkeitsarbeit oder Handwerkerdienst an, dann folgen Kegeln/Spiele, Frühstücksgruppen, Reisen und Stammtische usw. Die Netzwerke bieten im Spektrum von Selbsthilfe und bürgerschaftlichem Engagement (Nachbarschaftshilfe/ Handwerkerdienst/ Bürodienst/ Öffentlichkeitsarbeit), (Alters-)Bildung (Kultur, Kreativ, Sprachen, Theater, Gesundheit usw.) und Geselligkeit/ Spaß (Kegeln/Spiele, Stammtisch etc.) gewissermaßen „für jeden Geschmack etwas“, allerdings mit der Anmerkung, dass männerspezifische Angebote noch ausbaufähig erscheinen.

Von besonderem Interesse bei der Evaluation war die Frage, welchen zeitlichen Umfang – gemessen in Stunden pro Monat – der regelmäßige Einsatz für das Netzwerk aufweist.

Dabei haben wir differenziert nach **Leistungen**,

- ☐ die innerhalb des Netzwerks für die eigene Gruppe erbracht werden,
- ☐ die innerhalb des Netzwerks für andere, in der Regel besonders hilfebedürftige Netzwerkmitglieder erbracht werden,
- ☐ die im Rahmen der Netzwerkarbeit für Menschen erbracht werden, die selber dem Netzwerk nicht angehören.

67% aller befragten Netzwerker leisten etwas für sich **mit anderen**, und zwar mit durchschnittlich 11,5 Stunden im Monat. 51 % erbringen Leistungen **für andere** im Netzwerk, und zwar mit durchschnittlich 12,6 Stunden, und immerhin 31 % erbringen Leistungen **für Dritte**, die außerhalb des Netzwerks stehen, und zwar mit durchschnittlich 10,8 Stunden pro Monat.

Die Zahlen zeigen, dass die meisten Netzwerker Leistungen erbringen, die verschiedenen Zielgruppen – also sich selber und anderen – zugute kommen. Rechnet man die verschiedenen Leistungsarten zusammen, so ergibt sich ein Gesamtengagement von durchschnittlich **20,7 Stunden pro Monat**. Dies entspricht knapp 5 Stunden pro Woche, bleibt also im Rahmen des Engagements, das man Sport- und Freizeitvereinen entgegenbringt.

Im Hinblick auf die Leistungen, die Netzwerker für andere (innerhalb und außerhalb des Netzwerks) erbringen, wird deutlich, dass Besuche und Beratungsleistungen quantitativ im Vordergrund stehen. Aber auch handwerkliche Dienste, Hilfen bei der Erledigung diverser Angelegenheiten und Hilfen im Haushalt spielen eine erhebliche Rolle.

Zusammengefasst sind es in erster Linie **vorpflegerische Dienste**, die im Rahmen des Netzwerks erbracht werden, also Leistungen, für die es keine Finanzierungsmöglichkeit durch die Pflege- oder Krankenversicherung gibt. Die Netzwerkarbeit wirkt daher in erster Linie der sozialen Isolation alter Menschen entgegen und bietet vorpflegerische oder pflegebegleitende Dienste bei der Bewältigung des Alltags, ersetzt also keineswegs pflegerische Dienste.

Das Modell selbstorganisierten Lernens

Bei den Netzwerken handelt sich um eine **Mischform** von freiwilliger Selbstorganisation und professioneller Supportstruktur. Die professionelle Begleitung bietet einen institutionellen Rahmen für die Freiwilligen an, den sie nach eigenen Vorstellungen aktiv ausgestalten können. Zunächst aber gilt es, die potentiell Interessierten an die Netzwerke heranzuführen, wozu die Hauptamtlichen an die oben beschriebene Motivationslage anknüpfen müssen. Vom ersten Impuls bis zum tatsächlichen Engagement für andere können bis zu 3 Jahre vergehen. Umso wichtiger ist es, die Anfangsphase so zu gestalten, dass sich die Menschen bewusst für die Netzwerkarbeit entscheiden können und eine Mitarbeit attraktiv finden. In diesem Kontext spielt die **Er-**

wachsenenbildung eine herausragende Rolle. Die professionelle Netzwerkbegleitung (hauptsächlich Diplom- und SozialpädagogInnen) orientiert sich bei der Strukturierung ihrer Arbeit an einem dreistufigen Modell von Sylvia Kade (2001), das um einen vierten Schritt erweitert wurde.

Ich für mich - selbstorganisiertes Lernen Einzelner

Dieses erste Stadium kann als egozentriert bezeichnet werden. Es gilt den Blick auf die eigene Lebensgeschichte zu richten, sich mit den persönlichen Bedürfnissen, Interessen und möglichen Beweggründen für ein Netzwerkengagement auseinanderzusetzen. Im Vordergrund steht, etwas für sich selbst zu tun. Dieser Prozess ist eine Suchbewegung, die noch durch Verunsicherung und den Wunsch nach Neuorientierung geprägt ist. Er kann nochmals unterteilt werden in eine Phase, die vor dem Netzwerkeintritt liegt und in eine Phase nach der Kontaktaufnahme mit einem Netzwerk. In einer Art Orientierungsphase haben Interessenten Gelegenheit, sich im Rahmen des so genannten Kompass-Programms mit zentralen Fragen rund um das Thema „Berufsaustieg und nachberufliches Leben“ zu beschäftigen.. Wird dabei das Interesse für Netzwerkarbeit geweckt, besteht z.B. die Möglichkeit, Schnupperangebote wahrzunehmen, am Stadtteilfrühstück teilzunehmen oder probeweise bei Arbeitskreisen und Gruppenangeboten mitzumachen.

Ich mit anderen für mich - selbstorganisiertes Lernen in Gruppen

Die breite Palette an selbstorganisierten Lernangeboten bietet dem Neuankömmling viele Wahlmöglichkeiten. Ist die Entscheidung für eine Gruppe gefallen, beginnt eine Phase der Integration in die Gruppe, in der die neuen Mitglieder Werte, Normen und Gruppenregeln kennen lernen und in der sie sich selbst in der Gruppe positionieren müssen. Gelingt die Verankerung in der Gruppe, sind die Rahmenbedingungen für produktives Arbeiten gegeben. Es besteht aber auch die Chance, je nach Interessensschwerpunkt eine eigene Gruppe zu kreieren

und Interessenten dafür zu werben. Auf diese Weise sind Wandergruppen, ein Literaturcafé, eine Videowerkstatt, eine Zeitungsgruppe etc. ins Leben gerufen worden. Dabei gab es je nach Bedarf mehr oder weniger Anschubhilfe durch die Hauptamtlichen.

Ich mit anderen für andere - Selbstorganisation im und für das Gemeinwesen

In diesem Stadium entfalten sich Aktivitäten auf zweierlei Weise. Zum einen gibt es Angebote, die auf einen Nutzen für andere Netzwerkmitglieder ausgerichtet sind und stärker die Binnenorganisation der Netzwerke betreffen. Darunter fallen z.B. Bildungs- und Beratungsangebote für Netzwerker, die von den dafür ausgebildeten Mediatoren erbracht werden. Zum anderen entwickelt sich bürgerschaftliches Engagement im Stadtteil, das unterschiedliche Formen annehmen kann: z.B. vorpflegerische Leistungen für Hilfsbedürftige Ältere, Beratungsangebote, kulturelle Veranstaltungen.

Andere mit anderen für mich - Selbstorganisation als Austausch von Hilfeleistungen

Die aufgebauten Netzwerke kommen im Bedarfsfall, insbesondere im späteren Alter, hilfebedürftigen Netzwerkern zugute. Nun erweisen sich die Strukturen, an denen die Netzwerkakteure einmal mitgewirkt haben als stützend. Zwar ist nicht unbedingt gewährleistet, dass den Hilfsbedürftigen die früher einmal investierte Zeit ins Netzwerk auch wieder in Form von Dienstleistungen zurückerstattet wird. Doch kann man aufgrund der bisherigen Erfahrungen davon ausgehen, dass - solange das Netzwerk existiert - auch der Solidargedanke wirksam ist und im Notfall gegenseitige Hilfe erfolgt.

Weiterbildung ist - insbesondere im dritten und vierten Schritt dieses Modells - in die Verwendungskontexte bürgerschaftlichen Engagements eingebettet, was im Konzept der Mediatorenfortbildung zum Ausdruck kommt. Mediatoren sind Mittler, die zwischen den älteren, hilfsbedürftigen Bürgern und Bürgerinnen

und den verschiedenen Organisationen im Stadtteil, insbesondere dem hauptberuflichen Personal der Wohlfahrtsverbände, stehen. Sie erbringen bestimmte Dienstleistungen im vorpflegerischen Bereich und leiten zugleich die Bedürfnisse der Älteren an die Träger im Stadtteil weiter. Sie können diese Scharnierfunktion gerade deshalb gut erfüllen, weil sie aufgrund ihres Alters und der Erfahrung des Älterwerdens Verständnis und Sensibilität für die Sorgen und Belange der noch Älteren aufbringen, deren Vertrauen gewinnen und Wünsche weiterleiten. Das **Mediatorenmodell** geht auf das von Tharp & Wetzels (1975) bereits in den 70er Jahren entwickelte Beratungsmodell zurück, das seinen Ursprung im therapeutischen Bereich der klinischen Psychologie hat und nun modifiziert auf die soziale Arbeit, und hier speziell auf die Gemeinwesen- und Netzwerkarbeit, übertragen wird.

Die Mediatoren sind an einer Schnittstelle zwischen Angebot und Nachfrage im Stadtteil positioniert und im Hinblick auf eventuelle Angebotslücken und Bedarfe im Quartier sensibilisiert. Sie melden diese an professionelle Berater zurück, die sie wiederum an die zuständigen Stellen im Stadtteil weiterleiten.

Der Mediatorenansatz zeitigt hohe Multiplikatoreffekte, da ein hauptamtlicher Mitarbeiter eine große Gruppe von Mediatoren begleitet und schult, die wiederum für eine noch größere Zielgruppe tätig wird. Ferner sind Synergieeffekte zu erwarten, da die Mediatoren, die ihrerseits in eine Vielzahl sozialer Netze im Stadtteil eingebunden sind, ihr erworbenes Wissen an einen großen Personenkreis weitergeben können.

Die Rolle der professionellen Begleitung im Netzwerk

Im Fall der Düsseldorfer Netzwerke übernehmen vor allem die großen Wohlfahrtsverbände die professionelle Begleitung. In diesem Zusammenhang leisten sie einerseits Schulungen für das hauptberufliche Personal, die im Rahmen einer speziell auf die Netzwerkarbeit ausgerichteten Fortbildung mit dem Titel „INTERNETZ“ stattfinden und bieten andererseits das oben beschriebene Mediato-

ren-Programm an, das die Multiplikatoren unter den Freiwilligen für ihre Aktivitäten im Gemeinwesen qualifizieren soll. Darüber hinaus gab es eine Netzwerk-Werkstatt, die von einer hauptamtlich tätigen Mitarbeiterin betreut wurde und stadtteilübergreifend eine koordinierende Funktion innehatte.

All diese Aktivitäten finden unter hauptamtlicher Regie der **Wohlfahrtsverbände** statt. Hier ist die Erwachsenenbildung noch in einen professionellen Rahmen eingebettet. Sind die Mediatoren durch Kurse und Seminare für bestimmte Aufgaben qualifiziert, werden sie entlassen, um nun weitgehend selbstständig eigene Aktivitäten durchzuführen. Nun besteht nur noch eine lose Anbindung an die professionelle Infrastruktur der jeweiligen Organisation, etwa in Form von Beratung, Supervision, Gruppenmoderation oder Konfliktmediation durch die hauptamtlichen pädagogischen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Diese Form selbstorganisierter Erwachsenenbildung durch die Netzwerkangehörigen hat sich zwischen privater Selbsthilfe und den öffentlichen Organisationen der Altenhilfe angesiedelt. Sie ist nicht völlig von den professionellen Strukturen der Altenhilfe abgeheftet, aber auch nicht komplett inkorporiert. Sie ist eine kooperative Beziehung zu den Einrichtungen der Altenhilfe eingegangen, aus der beide Parteien ihren Nutzen ziehen. Die Wohlfahrtsverbände profitieren vom bürgerschaftlichen Engagement, die Freiwilligen betrachten die angebotene Qualifizierung als Gratifikation für die geleistete Arbeit, ziehen daraus Selbstbestätigung und erleben sie als persönliches Wachstum.

Diese Beziehung in einer für beide Seiten gleichermaßen befriedigenden Balance zu halten, ist kompliziert. Ein Netzwerk unterliegt entweder dem Risiko, sich ganz zu verselbständigen und von der hauptamtlichen Struktur abzulösen, wie dies im Fall von einem Statteil-Netzwerk in Düsseldorf geschehen ist, oder es wird von der Organisation vereinnahmt und ausschließlich für deren Zwecke instrumentalisiert. Es handelt sich also um eine durchaus fragile Wechselbeziehung, die einer permanenten Überprüfung durch beide Parteien bedarf.

Die Hauptamtlichen müssen sich vor allem ihrer institutionell verankerten Macht bewusst sein und verantwortlich mit ihr umgehen. Sie dürfen sich nicht als die „Macher“ begreifen, die die Richtung vorgeben und die Projekte entwickeln. Sie sind manchmal vor Gründung eines Netzwerks **„Geburtshelfer“**, die den ersten Impuls geben und interessierte Ältere für eine Art Pioniergruppe gewinnen, aus deren Mitte alle weiteren Aktivitäten geplant werden. Sie erweisen sich aber in einem noch ganz anderen Sinne als „Geburtshelfer“, da sie in einem quasi mæeutischen Prozess die in den älteren Menschen schlummernden Ressourcen entdecken helfen. Sie bieten eine **Lernbegleitung** an, die selbstreflexive Prozesse durch Moderation und themenzentrierte Arbeit unterstützt, die bei erlahmender Energie motiviert, die berät, wenn der Prozess droht in eine Sackgasse zu geraten, die Optionen aufzeigt, wenn Ratlosigkeit herrscht und Konflikte schlichtet, wenn die zerstrittenen Parteien nicht mehr aus eigener Kraft zum Konsens kommen und um Unterstützung ersuchen. Die Hauptberuflichen bieten eine **Supportstruktur** auf Abruf an. Sie arbeiten nachfrageorientiert, teilnehmerzentriert und ressourcenbasiert und schaffen so die Rahmenbedingungen für eine kontinuierliche und nachhaltige Freiwilligenarbeit. Auch sie brauchen Strukturen - etwa in Form von Supervision, Fortbildung oder Organisationsberatung, um den eigenen Prozess selbstkritisch zu reflektieren, sich möglicher Fehlentwicklungen bewusst zu werden und ihr Verhältnis zu den Freiwilligen im Hinblick auf mögliche Asymmetrien zu beleuchten.

Der andere Pol in diesem Wechselverhältnis sind **die Freiwilligen**. Sie sind autonom und interdependent zugleich. Sie bewahren sich ihre Autonomie durch Kreativität und Produktivität, die sowohl in der Gruppenarbeit im Netzwerk als auch in bürgerschaftlichen Aktivitäten außerhalb des Netzwerks zum Ausdruck kommt. Darüber hinaus gewährleisten die Organisationsstrukturen innerhalb des Netzwerks Partizipation und Unabhängigkeit von den Wohlfahrtsverbänden, vorausgesetzt sie ermöglichen demokratische Entscheidungsabläufe und somit die Mitbestimmung aller Akteure.

Die Freiwilligen müssen sich ihrer Eigenständigkeit bei gleichzeitigem institutionellen Eingebundensein bewusst werden, denn mit dem Bewusstsein der Interdependenz wächst – wie Ruth Cohn (1997, 120) es ausdrückt – die Autonomie. Dieses Bewusstsein sensibilisiert für die Grenzüberschreitungen an der Schnittstelle zwischen dem institutionellen Einflussbereich und der Gestaltungsfreiheit der Netzwerker.

Der Stellenwert des Bürgerengagements für die Demokratie

Die Autoren der Studie zum Thema „Politische Partizipation in Deutschland“ kommen u.a. zu dem Ergebnis, dass „vor allem die diversen Ausprägungen von Freiwilligenarbeit (...) neben den repräsentativen Elementen ebenfalls zu den Grundpfeilern politischer Beteiligung gerechnet werden“ (müssen): Schließlich seien ‚Ehrenamt, bürgerschaftliches Engagement und Selbsthilfe (...) unverzichtbare Voraussetzung für gelebte Demokratie und humanes Miteinander‘ (2004, 103f). Ein Zentrales Ergebnis der Studie besagt, dass ein großer Teil (ca. ein Drittel) der Bevölkerung in Vereinen und Bürgerinitiativen freiwillig aktiv ist. Die Befragung ergab, dass sich diese Menschen tendenziell mehr für Politik interessieren als Nicht-Aktive. Freiwillig engagierte Personen beteiligen sich intensiver an Wahlen und zeigen demnach eine grundsätzlich positivere Haltung zur Demokratie. „Soziales Engagement, wenn auch zunächst unpolitisch, bildet einen förderlichen **Kontext für politisches Engagement**.“ (ebenda 131) Es gibt nach Ansicht der Autoren einen nachgewiesenen Zusammenhang zwischen Bürgergesellschaft und demokratischer Teilhabe. Allgemeines freiwilliges Engagement und politisches Engagement stünden daher nicht in Konkurrenz zueinander, sondern verstärkten sich wechselseitig. Daraus folgert die Studie, dass Maßnahmen zur Förderung der Bürgerbeteiligung prinzipiell beiden Zielen dienen können: „Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements und Stärkung des politischen Partizipationsverhaltens“ (ebenda 132).

Eine ähnliche Tendenz lässt sich bei den Netzwerkaktiven des Düsseldorfer Pro-

jekts ausmachen. Im Zuge des sozialen Engagements kristallisierten sich zunehmend politische Aufgaben heraus, wie etwa die Beteiligung am Seniorenbeirat, an städtischen Runden Tischen zur Planung kommunaler Altenhilfe (z.B. Wohnen im Alter) oder an öffentlichen Veranstaltungen zur Präsentation der Netzwerke. Die Vertreter und Vertreterinnen der Netzwerke mischen sich mehr und mehr in den kommunalpolitischen Dialog ein, beteiligen sich an öffentlichen Diskussionsforen zur Kulturpolitik, an der Planung und Durchführung des öffentlichen Angebots der Kulturinstitute oder arrangieren Seminare zu alternativen Wohnformen im Alter. Sie entwickeln Konzepte für eigene Projekte, die sie selbstbewusst neben die klassischen Angebote der offenen Altenarbeit setzen, äußern sich selbstbewusst zu den Möglichkeiten und Grenzen ihres freiwilligen Engagements, fordern mit Nachdruck „ein Engagement auf gleicher Augenhöhe“ ein und bekennen sich zu ihrer Verantwortung für die eigene soziale Vorsorge aber auch für die Entlastung nachfolgender Generationen. In einem der neueren Projekte „**start³** - aktiv ins dritte Lebensalter“ heißt es in der Präambel:

„Start³ will Menschen anregen, motivieren und begleiten, eigene innovative Projekte zu realisieren. Die Initiatoren von start³ haben dabei die Vision, durch ihre Beispiele den Wert eines lebensbejahenden, solidarischen Miteinanders in der Gesellschaft zu stärken.

Start³ wird zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen kritisch beobachten und will damit das soziale, politische und kulturelle Leben unserer Stadt und unseres Landes prägen (vgl. Beitrag zu start³ hier im Forum Seniorenarbeit).

Auch Rucht (1997, 382) vertritt die These, dass gerade sozialen Bewegungen – und die Netzwerke können als ein Teil davon angesehen werden – neben Parteien und Verbänden „eine wichtige und weithin vernachlässigte Rolle im Vermittlungsprozess zwischen Bürgerschaft und politischem Entscheidungssystem zukommt“. Viele soziale Gruppen gingen kollektiv Probleme durch Selbstorganisation und Selbsthilfe an. Anstatt auf staatliche Institutionen zu bauen, praktizierten sie „Formen demokratischer Selbst-

erzeugung von sozialer Sicherheit“ (ebenda 393) oder böten im Sinne eines „advokatorischen Engagements“ ihre Hilfen anderen Menschen an. Indem sie die Öffentlichkeit suchten, träten sie in Auseinandersetzung mit Skeptikern und Gegnern und konterkarierten so die vermachte und auf „organisierte Beschaffung von Massenloyalität“ ausgerichtete Öffentlichkeit, sorgten für **spontane Meinungsbildung** in autonomen Öffentlichkeiten (ebenda 394). So stellen sie zugleich ein Korrektiv und Innovationspotenzial für etablierte Politik dar. Durch ihre Existenz und alternativen Problemlösungen verkörpern sie zugleich die „Virulenz notorisch ungelöster bzw. verdrängter alter Fragen, aber auch neuer, von den Eliten noch gar nicht wahrgenommener Probleme“ (ebenda 395).

In diesem Zusammenhang bilden die Netzwerke eine Art demokratische Unterfütterung der konventionellen Beteiligungsstrukturen. Wie wichtig eine solche Ergänzung des herkömmlichen parlamentarischen Betriebs ist, wird auch von Demokratietheoretikern herausgestellt.

Der Einzelne sei zur Durchsetzung seiner Interessen und zur Geltendmachung seiner Meinungen auf zusätzliche Organisationen und Wege angewiesen. Es sei eine „etatistische Verkürzung“ anzunehmen, daß die Meinungs- und Interessensvermittlung, Willensbildung und Entscheidungsfindung, Stabilitäts- und Legitimationssicherung, aus der der gesellschaftliche Zusammenhalt erwächst, von den staatlichen Organen allein bewirkt würden. Diese sind vielmehr auf die vielfältigen intermediären Strukturen innerhalb der Gesellschaft angewiesen, die sich zwar auf die staatlichen Institutionen beziehen, von diesen aber weder garantiert noch ersetzt werden können...

Über den demokratischen Gehalt eines politischen Systems sagt die Existenz gewählter Parlamente, die heute fast überall gewährleistet ist, weniger als die Pluralität, innere Repräsentativität, Freiheitlichkeit und Kompromissfähigkeit des intermediären Bereichs der Parteien, Verbände, Assoziationen, Bürgerbewegungen und Kommunikationsmedien“ (Grimm 1995, 36-38).

Ein lebendiges Gemeinwesen bedarf daher einer engen Wechselbeziehung zwi-

schen bürgerschaftlichen Gruppen und Staat, erst das macht seine demokratische Substanz aus und bildet einen Kontrapunkt zu der strukturellen Trägheit des etablierten Institutionensystems und zu dem begrenzten Zeithorizont von Legislaturperioden, in dem die herkömmlichen Parteien denken. Insofern sind auch die Düsseldorfer Netzwerke eine **wichtige Form lokaler Bürgerbeteiligung**, die von den etablierten Institutionen ernst genommen und – vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung – in ihrer Bedeutung für die Zukunft der Demokratie nicht unterschätzt werden darf.

Literatur

Fischer, Veronika/ Eichener, Volker/ Nell, Karin (Hrsg.): Netzwerke - ein neuer Typ bürgerschaftlichen Engagements. Zur Theorie und Praxis der sozialen Netzwerkarbeit mit Älteren . Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, 2003.

Weitere Literaturhinweise

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2004): Politische Partizipation in Deutschland. Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage. Bernhard Kornelius, Prof. Dr. Dieter Roth (Forschungsgruppe Wahlen). Bonn

Bronfenbrenner, U. (1981): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. Stuttgart

Bullinger, H./ Nowak, J. (1998): Soziale Netzwerkarbeit. Eine Einführung für soziale Berufe. Freiburg i. Breisgau

Burmeister, K./ Canzler, W. (1994): Netzwerke und gesellschaftliche Praxis. Eine historische und perspektivische Betrachtung. In: Hagedorn u.a. (Hrsg.): Anders arbeiten in Bildung und Kultur. Kooperation und Vernetzung als soziales Kapital. Weinheim / Basel, S. 15-30

Castells, M. (2000): Elemente einer Theorie der Netzwerkgesellschaft. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau, H. 41, S. 37-54

Cohn, R. (1997): Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion. Von der Behandlung einzelner zu einer Pädagogik für alle. 13.erw. Aufl. Stuttgart

Elias, N. (1996): Was ist Soziologie? 8. Aufl. Weinheim / München

Evers, A., u.:a. (2000): Bürgerschaftliches Engagement in Nordrhein-Westfalen – Eine explorative Studie in den Handlungsfeldern Kultur, Sport, Soziales und Stadtentwicklung. Im Auftrag des Ministeriums für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport. Bochum

Fischer, V./ Eichener, V. / Nell, K. (Hrsg.) (2003): Netzwerke – ein neuer Typ bürgerschaftlichen Engagements. Zur Theorie und Praxis der sozialen Netzwerkarbeit mit Älteren. Schwalbach /Ts.

Grimm, D. (1995): Braucht Europa eine Verfassung? München

Infratest Sozialforschung/ Sinus / Becker, H. (1991): Die Älteren - Zur Lebenssituation der 55 – 70 jährigen. Bonn

Heinze, R. G./ Eichener, V./ Naegele, G. /Bucksteeg, M./ Schauerte, M. (1997): Neue Wohnung auch im Alter. Folgerungen aus dem demographischen Wandel für Wohnungspolitik und Wohnungswirtschaft. Darmstadt

Kade, S. (2001): Selbstorganisiertes Alter – Lernen in „reflexiven Milieus“. Bielefeld

Kohli, M. / Künemund, H. (Hrsg.) (2000): Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey. Opladen

Rucht, Dieter (1997): Soziale Bewegungen als demokratische Produktivkraft. In: Klein, Ansgar/ Schmalz-Brunns (Hrsg.): Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen. Bonn

Schölkopf, M. 2000: Demographische Entwicklung. In: Becker, S. / Veelken, L./ Wallraven, K.P. (Hrsg.): Handbuch Altenbildung. Opladen

Tharp, R./ Wetzel, R.J. (1975): Verhaltensänderungen im gegebenen Sozialfeld. München

Wendt, W.R. (1996): Bürgerschaft und zivile Gesellschaft. Ihr Herkunft und ihre Perspektiven In: Wendt u.a.: Zivilgesellschaft und soziales Handeln. Bürgerschaftliches Engagement in eigenen und gemeinschaftlichen Belangen. Freiburg im Breisgau

Kontakt

Prof. Dr. Veronika Fischer
Fachhochschule Düsseldorf
Telefon: 0211 81-14643
veronika.fischer@fh-duesseldorf.de

Netzwerk und Begegnungsstätte: Beispiel Düsseldorf-Benrath

Christian Carls, Forum Seniorenarbeit
NRW, Diakonisches Werk Rheinland

Viele Düsseldorfer Netzwerke nutzen Räume der Senioren-Begegnungsstätte in ihrem Stadtteil. Auf diese Weise entstehen **generationenübergreifende Kontaktmöglichkeiten** zwischen den Aktivitäten der (meist) „jungen Alten“ in den Netzwerken und den älteren Gästen in der Begegnungsstätte.

Als Beispiel für eine solche Konstellation habe ich die ökumenische Begegnungsstätte im Leben im Alter Zentrum Benrath besucht, wo auch das Netzwerk Benrath seinen Stützpunkt hat. Dabei ging es um die Frage, was die Nähe von Begegnungsstätte und Netzwerk für Kontaktmöglichkeiten zwischen den beteiligten Generationen bedeutet, also den 55plus und 75plus/80plus?

Zur Diskussion dazu habe ich mich im Juni 2006 mit der Leiterin der Begegnungsstätte, Gabriele Schmidt-Schulte, der Projektbegleiterin des Netzwerks, Margit Risthaus, dem Sprecher der Netzwerke, Herrn Hans Brandt und einer kleinen Runde Ehrenamtlicher aus Netzwerk und Begegnungsstätte getroffen.

Rollen

Netzwerk und Begegnungsstätte bieten unterschiedliche Bezugspunkte und Identifikationen. Den meisten Beteiligten ist klar, ob sie „Netzwerker/Netzwerkerin“ oder Gast der Begegnungsstätte sind. Die Beteiligung am Netzwerk ist mit einer „Aufnahme“ – der Unterschrift unter eine Rahmenerklärung zu Verschwiegenheit usw. – verbunden und an „**Bedingungen**“ geknüpft. Dazu gehört, sich zumindest nach einer gewissen Zeit des „Schnupperns“ einer der Netzwerk-Gruppen anzuschließen. Die Beteiligung am Netzwerk ist auch mit besonderen Ansprüchen verbunden – besonders mit der Erwartung, sich aktiv im Netzwerk oder ehrenamtlich über das Netzwerk hinaus zu engagieren. Die Netzwerker

verstehen sich so im Grundsatz als „neue Ehrenamtliche“.

In der Begegnungsstätte gibt es demgegenüber getrennte Rollen von Ehrenamtlichen und Gästen. Die Ehrenamtlichen sind meist jünger. Manchmal übernehmen auch Gäste feste Aufgaben und nehmen die Rolle der Ehrenamtlichen an.

Rollen & Kontakt

Viele Kontaktmöglichkeiten werden durch die Rollen ermöglicht und vorgeprägt.

Netzwerkerinnen und Netzwerker übernehmen ehrenamtliche Aufgaben für die Begegnungsstätte und kommen in Kontakt zu den Gästen. So wird zum Beispiel das „Sonntags-Café“ in der Begegnungsstätte von Netzwerkerinnen und Netzwerkern organisiert. Die Begegnungsstätte ist damit alle zwei Wochen auch am Sonntag für Gäste offen. Die Ehrenamtlichen organisieren den Ablauf eigenständig, kümmern sich um die Bewirtung, unterhalten sich mit den Gästen. Auch andere Gruppen in der Begegnungsstätte werden von Ehrenamtlichen aus dem Netzwerk geleitet. So entstehen **helfende Kontakte**, die durch die Rollenverteilung erleichtert und begrenzt werden. Eine Ehrenamtliche dazu: „Das sind keine eigentlichen freundschaftlichen Kontakte, die ich zu den Gästen aufbaue, das ist ehrenamtliches Engagement. Wenn man Ehrenamtliche in der Begegnungsstätte ist, ist man eher diejenige, die gibt. Ich bin ja auch viel jünger als die“.

Ein von der Struktur her mehr auf **Gleichheit** angelegter Kontakt entsteht zwischen den Ehrenamtlichen aus der Begegnungsstätte und den Ehrenamtlichen aus dem Netzwerk, die sich in der Begegnungsstätte engagieren. So werden für alle Ehrenamtlichen aus Netzwerk Begegnungsstätte und dem angeschlossenen Pflegeheim gemeinsame Fortbildungen angeboten.

Manchmal entstehen auch **Konkurrenzen** um Aufgaben, gerade, wenn sich neue Ehrenamtliche aus dem Netzwerk an der Arbeit in der Begegnungsstätte beteiligen. Hilfreich ist hier der Kontakt bei den **Planungstreffen** der Begegnungsstätte, die analog zum Sprecherrat

des Netzwerks seit zwei Jahren stattfinden und an dem sich alle Ehrenamtlichen beteiligen können.

Dort werden auch manchmal **neue Gruppen** angestoßen, die sich dem Netzwerk zuordnen oder gemeinsam organisiert werden. Die Fahrradgruppe des Netzwerks ist zum Beispiel auf diese Weise entstanden.

Solche Gruppen bieten eine andere gute Möglichkeit zum Kontakt zwischen Netzwerkkern und Begegnungsstättenbesuchern. Hier ist oft auch eine Teilnahme an Aktivitäten möglich, ohne „offiziell“ den Status einer Netzwerkerin oder eines Netzwerkers anzunehmen. Natürlich stehen auch alle Angebote der Begegnungsstätte den Netzwerkerinnen und Netzwerkkern zur Verfügung. Gerade bei Bildungsangeboten, etwa den Sprachkursen, mischen sich NetzwerkerInnen und Gäste der Begegnungsstätte. Und der Zugang zu anderen Angeboten der Begegnungsstätte wird leichter werden, wenn der Altersunterschied abnimmt. Das Netzwerk Benrath besteht seit 1995. Erste Netzwerkerinnen und Netzwerker kommen in die Altersgruppe **80+** und damit in das Alter vieler Gäste in der Begegnungsstätte.

Kontakt

Leben im Alter Zentrum Benrath
der Diakonie
Calvinstr. 14
40597 Benrath
Tel. 0211-9963931
www.netzwerk-benrath.de

Das Netzwerk Oberbilk

Georg Peters, Caritasverband für die Stadt Düsseldorf

Das Netzwerk Oberbilk in der jetzigen Form existiert nun seit ca. 4 ½ Jahren am heutigen Standort auf der Kölner Straße 265 im „Herzen von Oberbilk“, einem Stadtteil im Zentrum Düsseldorfs. Träger ist der Caritasverband für die Stadt Düsseldorf.

Die Wahl des Standortes hat sich in den vergangenen Jahren bewährt. Der **offene Bereich** des Netzwerkes spricht viele Menschen an, die sonst ohne eine persönliche Ansprache die Räumlichkeiten des Netzwerkes nicht aufgesucht hätten.

Im Mittelpunkt der Netzwerkarbeit stehen Menschen in der nachberuflichen und nachfamiliären Lebensphase ab 50plus, die ihre Kompetenzen, Fähigkeiten und Erfahrungen, ihre Wünsche und Ideen einbringen und einsetzen möchten, um ihre Freizeit aktiv gemeinsam mit anderen zu gestalten, um etwas für sich und/oder andere zu tun. Zunehmend werden durch die Netzwerkarbeit im Stadtteil auch **ältere Arbeitssuchende** angesprochen, die die Möglichkeit nutzen mit Gleichgesinnten Kontakt aufzunehmen und/oder neue Tätigkeitsfelder suchen, um die Zeit der Arbeitssuche zu überbrücken.

Ebenso finden Menschen, die Beratung, Begleitung und Unterstützung benötigen im Netzwerk kompetente Ansprechpartner. Sie erhalten in der Kontaktstelle des Netzwerkes Informationen über seniorenrelevante Angebote, Dienste, Einrichtungen und Initiativen.

Im Sinne der **Förderung generationsübergreifender Kontakte** wird ebenso die Gruppe der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen angesprochen.

Ein besonderer Schwerpunkt ist die **Einbindung ausländischer Mitbürgerinnen und Mitbürger** in die aktive Netzwerkarbeit des Stadtteils Oberbilk. Der Stadtteil Oberbilk ist gekennzeichnet durch einen hohen Prozentsatz an ausländischen Mitbürgern. In der Gruppe der über 65-jährigen liegt dieser derzeit bei annähernd 30 %. Bisher konnten ältere

Migrantinnen und Migranten durch Angebote der Offenen Altenhilfe nicht oder nur punktuell erreicht werden.

Innerhalb des Netzwerkes Oberbilk wird bereits seit Mitte 2002 schwerpunktmäßig an dem Thema der **Integration** ausländischer Seniorinnen und Senioren gearbeitet. Das Ziel, einen guten Kontakt zwischen deutschen und ausländischen Besuchern zu schaffen, ist im Laufe des Jahres 2004 weiter verfolgt worden und bei den aktiven Netzwerkerinnen und Netzwerkern weitestgehend erreicht. Heute arbeiten Netzwerkerinnen und Netzwerker aus verschiedenen Nationen, wie der Türkei, Griechenland, Ukraine oder Deutschland eng miteinander zusammen und bereichern so die Netzwerkarbeit im Stadtteil Oberbilk. Diese Gruppe umfasst derzeit etwa fünfzehn Mitglieder.

Die Zielgruppen werden in unserer Netzwerkarbeit jedoch nicht als klar zu trennende oder sich ausschließende Pole verstanden. Grundlage ist vielmehr die **ganzheitliche Sicht** des Menschen, der zugleich Ratgeber und Ratsuchender sein kann. Ausgangspunkt ist immer die persönliche Lebensgeschichte, individuelle Lebenserfahrungen, die eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen des Einzelnen.

Grundanliegen des Netzwerkes Oberbilk ist die Initiierung eines Beziehungsnetzes, das präventiv wirkt und ermöglicht, dass der ältere Mensch in seinem unmittelbaren Lebensumfeld getragen wird und andere mitträgt.

Fußball verbindet Menschen

Während der Fußball-WM 2006 fand im Netzwerk Oberbilk eine besondere Aktion statt. In den Räumlichkeiten des Netzwerkes auf der Kölner Straße wurden viele der insgesamt 64 Fußballspiele der WM übertragen und die Netzwerkerinnen und Netzwerker haben hierzu die Türen geöffnet und alle interessierten Menschen eingeladen.

So kamen in der Zeit vom 09. Juni bis zum 09. Juli 2006 viele Menschen unterschiedlicher Herkunft aus Oberbilk und anderen Teilen Düsseldorfs zusammen. Um gemeinsam Fußball zu gucken, Spaß zu haben und Feste zu feiern.

Mit Fahnen und anderen Dekorationen zeigten die Netzwerkerinnen und Netzwerker ihre Freude auf die Spiele. Auch wenn die Türkei nicht dabei war, hieß es von türkischen Netzwer kern: "Wir leben seit über 40 Jahren hier - ist doch klar, dass wir für Deutschland die Daumen drücken".

Alt hilft Jung

Während der gesamten Zeit hatten die Netzwerkerinnen und Netzwerker ein weiteres Ziel – die Unterstützung der **Kinderzeltstadt „Superbilk“**, wo über 150 Kinder in Düsseldorf „Urlaub“ machen. Für diesen Zweck wurden während der vielen Feste und Feiern Geld gesammelt.

In diesem Jahr nahmen 162 Kinder von sieben bis 13 Jahren an der Ferienaktion Kinderzeltstadt Superbilk, diesmal unter dem Motto „Pirateninsel“, teil. 14 Tage lang gab es täglich von 9 bis 17 Uhr Aktionen, Spiele und Ausflüge. Auch das Essen wurde in der Zeltstadt gekocht. Superbilk 2006 endete am Freitag, den 14. Juli 2006. Die Aktion existiert seit 1997 und richtet sich an Kinder, die nicht in den Ferien wegfahren können. Superbilk wird ausschließlich von ehrenamtlichen Helfern auf die Beine gestellt, 2006 waren mehr als 50 Ehrenamtliche in der Kinderzeltstadt im Einsatz.

Es wurde so viel gesammelt, so das ein Scheck über 500 Euro für die Kinder-Ferienaktion Superbilk am Donnerstag, den 13. Juli 2006, dem Leiter des Camps, Pastoralreferent Georg Lingnau, gegeben werden konnte. Auch Fußbälle, ein Fußballtor und Spielsachen wurden gespendet.

„Im Netzwerk treffen sich, so wie ihr hier, die Leute und spielen, reden oder gucken Fußball. Der Unterschied ist, dass es bei uns Senioren sind. Bei all diesen Treffen haben sie für Superbilk gesammelt, weil sie die Aktion toll finden und etwas für euch tun wollen“, so ehrenamtliche Netzwerkerinnen und Netzwerker aus Oberbilk und Organisatoren der Sammlung, bei der Scheckübergabe im Feriencamp. Belohnt wurden ihre Worte und der außergewöhnliche Einsatz von älteren Menschen in Oberbilk für die Jüngsten des Stadtteils mit reichlich Ap-

plaus. Als Vertreter der Senioren nahm Salvatore Costa den Dank der Superbilk-Kinder mit zurück ins Netzwerk.

Kontakt

Georg Peters
Caritasverband für die Stadt Düsseldorf
Netzwerk Oberbilk
Kölner Straße 265
40227 Düsseldorf
0211-7794754
kontakt@netzwerk-oerbilk.de
www.netzwerk-oerbilk.de

INTER-NETZ: Fortbildungsprogramm für soziale Netzwerkarbeit mit älter werdenden Menschen

Gerrit Heetderks, Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein

Die Netzwerkarbeit als neuer Schwerpunkt der Seniorenarbeit wurde vor mehr als zehn Jahren in der Diakonie in Düsseldorf entwickelt. Netzwerke verstehen sich als ehrenamtliche Dienstleistungsunternehmen im Stadtteil. Dabei engagieren sich „junge Alte“, also Menschen in der nachberuflichen Lebensphase für ihre Nachbarschaft und ihren Stadtteil. Sie können auf diese Art und Weise die eigenen sozialen Netze erhalten, neue aufbauen und später – vor allem im hohen Alter – von solchen Netzen selbst einmal profitieren, das heißt aufgefangen werden.

Karin Nell, Mitarbeiterin der Diakonie in Düsseldorf, hat die Netzwerkarbeit als besondere Art der Arbeit von älter werdenden Menschen für älter werdende Menschen zusammen mit den Senioren wesentlich entwickelt. Zurückgreifen konnte sie dabei auf Forschungsergebnisse von Sylvia Kade und Ansätze von ZWAR e.V. (**Z**wischen **A**rbeit und **R**uhestand). Längst wird diese Arbeit mittlerweile an 23 Düsseldorfer Netzwerk-Standorten weitergeführt.

In einem Kooperationsverbund aus der Diakonie in Düsseldorf (Karin Nell), dem Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche im Rheinland (Gabriele Winter) und dem Evangelischen Erwachsenenbildungswerk Nordrhein (Gerrit Heetderks) entstand die Idee, die in den Düsseldorfer Netzwerken gesammelten Erfahrungen in eine Fortbildung für hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einfließen zu lassen.

Diese Fortbildung bekam den Namen **INTER-NETZ**. Erste Durchgänge sind abgeschlossen. Über 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben daran teilgenommen und tragen die Idee weiter: Sie haben mittlerweile selbst begonnen, in Kirchengemeinden, Wohlfahrtsverbänden und in Kommunen – weit über Düsseldorf

hinaus – Netzwerke nach dem Düsseldorfer Vorbild aufzubauen und weiterzuentwickeln.

Die Projekt-Dokumentationen aus diesen INTER-NETZ-Kursen sind voller neuer Ideen. Gleichzeitig machen sie aber auch die Schwierigkeiten vieler Organisationen deutlich, auf selbstständige, mündige, aktive älter werdende Menschen angemessen zu reagieren.

Die Diakonie in Düsseldorf, das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche im Rheinland und das Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration haben von Anfang an die Entwicklung und Weiterentwicklung der Idee der Sozialen Netzwerkarbeit und die Entwicklung der Fortbildung INTER-NETZ aktiv mit Projektgeldern unterstützt. An dieser Stelle sei insbesondere Christa Stelling, Gabriele Winter und Herrn Ministerialrat Peter Fettweis gedankt, die mit hohem beruflichem und persönlichem Engagement Netzwerkarbeit zu einem Schwerpunkt der Seniorenarbeit und Seniorenpolitik in NRW gemacht haben.

Dank sagen möchten wir auch allen, die im Vordergrund und Hintergrund dazu beigetragen haben, dass sich diese Idee weiter verbreitet hat: den Mitarbeitenden der beteiligten Institutionen, dem Versorgungsamt des Landes NRW und vor allen Dingen den Absolventinnen und Absolventen der Fortbildungen.

Kontakt

Gerrit Heetderks

Evangelisches Erwachsenenbildungswerk
Nordrhein

Graf-Recke-Str. 209, 40237 Düsseldorf
0211/3610-221

info@eeb-nordrhein.de
www.eeb-nordrhein.de

Krefeld: Entstehung von Kontakten in einem Netzwerk für Seniorinnen und Senioren

Bärbel Deußen, Arbeiter-Samariter-Bund, Region Düsseldorf e.V.

Ein Netzwerk für Senioren versteht sich als Forum, um neue Kontakte zu knüpfen und Menschen mit gleichen Interessen kennen zu lernen. Mit welchen Mitteln lässt sich dies erreichen? Bärbel Deußen hat den Aufbau der Netzwerke in Düsseldorf-Bilk und in Krefeld-Fischeln mit begleitet.

Schaffung offener Treffpunkte

Ein wesentliches Element, um die Entstehung neuer Kontakte zu fördern, ist die Schaffung offener Treffpunkte. Bewährt hat sich hier vor allem das Angebot eines wöchentlichen **Netzwerk-Frühstücks**. Es ist offen für alle, eine Anmeldung ist nicht nötig, die Teilnahme ist völlig unverbindlich und verpflichtet zu nichts. Hier besteht die Möglichkeit zur zwanglosen Kommunikation: Man kann in gemütlicher Runde frühstücken und andere Menschen kennen lernen. Interessierte können sich über die bereits bestehenden Angebote und Aktivitäten im Netzwerk informieren, Neuigkeiten aus den einzelnen Gruppen werden ausgetauscht. In diesem Rahmen entstehen auch häufig Ideen für weitere Aktivitäten, die dann gemeinsam weiterentwickelt und umgesetzt werden können.

Das Netzwerk-Frühstück ist häufig der erste **Anlaufpunkt für Neue**. Wer hier neu dazustößt, sollte sich willkommen fühlen; dies ist auch Aufgabe der hauptamtlichen Begleitung. Insbesondere bei bereits länger bestehenden Gruppen können sich Mechanismen entwickeln, z.B. der Versuch, eine feste Sitzordnung durchzusetzen, die dem Ziel der Offenheit zuwiderlaufen. Hier muss von hauptamtlicher Seite angemessen entgegengesteuert werden.

Das Gefühl willkommen zu sein, wird auch durch die äußere Gestaltung unterstützt: ein freundliches Ambiente, ein liebevoll gestaltetes Frühstücksbüfett tragen zu einer Atmosphäre bei, in der

man sich wohlfühlen kann. Die Bedeutung dieser „Äußerlichkeiten“ sollte nicht unterschätzt werden.

Ergänzt werden kann das Netzwerk-Frühstück durch weitere Treffpunkte, wie z.B. einen **Stammtisch** oder einen **Spiele-Nachmittag**.

Bildung von Interessensgruppen

Ein Netzwerk bietet die Möglichkeit, Menschen mit gleichen Interessen kennen zu lernen und gemeinsam Freizeitaktivitäten zu planen und umzusetzen. Hierzu ist vor allem in der Anfangsphase ein Zielfindungsprozess notwendig, der von der hauptamtlichen Begleitung moderiert wird. Dies kann auf verschiedene Weise geschehen:

□ Der Aufbau des Netzwerks **Bilk in Düsseldorf** wurde mit dem Angebot eines Netzwerk-Frühstücks begonnen. Es gab bereits mehrere Netzwerke in anderen Stadtteilen, auch Bilker Senioren hatten schon von der Idee gehört. Die Gruppe war zunächst klein, wuchs aber rasch, so dass nach etwa einem halben Jahr ein Zielfindungssseminar durchgeführt wurde, um den weiteren gemeinsamen Weg zu bestimmen.

□ In **Krefeld** hingegen konnte nicht davon ausgegangen werden, dass Netzwerkarbeit schon bekannt ist. Daher wurde beim Start des Netzwerks Fischeln zu einer Eröffnungsveranstaltung eingeladen, bei der zunächst die Idee eines Netzwerks für Senioren vorgestellt wurde. Die Resonanz auf diese Veranstaltung war sehr groß – diese Erfahrung wurde auch in anderen Städten gemacht –, so dass bei der Kartenabfrage nach Interessensgebieten bereits deutlich wurde, dass es viele Gemeinsamkeiten gab. Entsprechende Namenslisten dienten dazu, die verschiedenen Interessensgruppen anschließend einzuladen.

Gleich welche Methode man wählt, wichtig ist, dass die angesprochenen Senioren als die handelnden Personen im **Mittelpunkt** stehen. Was sie tun, wie und wann sie es tun, wer dabei welche Aufgabe übernimmt: all dies entscheiden die Netzwerker und Netzwerkerinnen selbst. Die hauptamtliche Begleitung unterstützt diesen Prozess mithilfe angemessener

Moderationsmethoden. Das Ergebnis ist nicht vorhersehbar und wird in jedem Netzwerk anders aussehen.

Auch später wird es immer wieder neue Ideen für neue Gruppen oder Aktivitäten geben, die entsprechend aufgegriffen werden. Unterstützt werden kann dieser Prozess z.B. durch den Aushang von Listen zu bestimmten Interessensgebieten („Wer macht mit bei ...?“). Voraussetzung hierfür ist, dass das Netzwerk einen „Mittelpunkt“ besitzt, Räumlichkeiten, die von den Einzelnen – gleich in welcher Gruppe sie mitmachen – regelmäßig angesteuert werden. In der Regel wird dies der Ort sein, an dem auch das Netzwerk-Frühstück stattfindet.

Ausreichend Platz für entsprechende Aushänge sollte hier daher vorhanden sein. Eine weitere Möglichkeit ist, mittels eines Fragebogens die Interessen abzufragen („Was möchten Sie im Netzwerk gemeinsam mit anderen tun?“). Dies erleichtert es auch später hinzugekommenen Netzwerkerinnen und Netzwerkern, ihre Ideen einzubringen und Gleichgesinnte zu finden.

Offenheit von Gruppen

Wie bleiben die Gruppen, die sich auf diese Weise bilden, offen für Neue?

Ein wichtiges Instrument hierzu ist eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit, sowohl intern, d.h. innerhalb des Netzwerks, als auch extern, im Stadtteil. Möglichkeiten interner Öffentlichkeitsarbeit sind z.B. der Aushang von Terminen der einzelnen Gruppen im Gemeinschaftsraum oder die Bekanntgabe von Neuigkeiten beim gemeinsamen Netzwerk-Frühstück. Externe Öffentlichkeitsarbeit geschieht – wie in anderen Bereichen auch – über Falbblätter, Pressearbeit u.ä. Die Veröffentlichung der Angebote macht den Gruppenmitgliedern deutlich, dass sie keine geschlossene Gruppe sind, sondern stets mit neuen Interessierten rechnen müssen. Stoßen durch gute Öffentlichkeitsarbeit häufiger Neue zu den Gruppen, wird auch dadurch der Zugang für Einzelne erleichtert.

Auch das Netzwerk-Frühstück als gemeinsames, gruppenübergreifendes Forum wirkt sich positiv auf die Offenheit

der Gruppen aus: man lernt sich untereinander kennen, erfährt „aus erster Hand“ was in den einzelnen Gruppen unternommen wird und bekommt so vielleicht Lust, sich ebenfalls zu beteiligen.

Die Information und Beratung von neuen Interessierten zu den Möglichkeiten im Netzwerk gehört zu den Aufgaben der hauptamtlichen Begleitung. Im Bedarfsfall wird auch die Integration neuer Gruppenmitglieder unterstützt.

Förderung von Eigeninitiative

Der Wunsch nach Kontakten ist häufig ein Beweggrund, an Freizeit- und Bildungsangeboten teilzunehmen. Wie lässt sich nun erreichen, dass nicht nur einfach ein Angebot gemeinsam wahrgenommen wird, sondern tatsächlich auch neue Beziehungen entstehen?

In der Netzwerkarbeit wird dies unterstützt durch die **Idee der Selbstorganisation**. Es werden keine Angebote vom Träger vorgegeben, sondern die Eigeninitiative der Beteiligten wird mit professioneller Begleitung gefördert, die Aktivitäten werden selbst organisiert. Gemeinsam aktiv zu werden, gemeinsam ein Projekt auf die Beine zu stellen, schafft einen intensiveren Austausch als die Teilnahme an einer vorgegebenen Veranstaltung. Jede und jeder ist hier mit seinen speziellen Fähigkeiten und Erfahrungen gefragt. Diese einzubringen, bedeutet auch ein Stück Selbstdarstellung: man lernt sich besser kennen. Das gemeinsame Projekt schließlich –der ereignisreiche Tagesausflug, die gemeinsam gestaltete Homepage o.ä. – schafft **Verbundenheit**.

„Erfolg“ in der Netzwerkarbeit

Alleine der Austausch untereinander, ob beim Netzwerk-Frühstück oder bei gemeinsamen Aktivitäten, wird als sehr bereichernd erlebt. Feste Verabredungen, sei es der wöchentliche PC-Kurs oder die Fahrradgruppe, schaffen nicht nur **Verbindlichkeit**, sondern helfen auch, die Woche zu strukturieren – eine Funktion die zuvor in der Regel durch die Berufstätigkeit wahrgenommen wurde. Aus dem Vorsatz, etwas für die Gesundheit zu tun, wird die Verabredung, sich

an zwei Terminen in der Woche zum Nordic Walking zu treffen. Auch können innerhalb eines Netzwerks Dinge möglich werden, die alleine nicht mehr machbar erschienen, z.B. ein abendlicher Theaterbesuch in der dunklen Jahreszeit. Auf diese Weise wird die Lebensqualität der Beteiligten verbessert.

Ein Netzwerk bietet die Möglichkeit, neue Freundschaften entstehen zu lassen. Aber auch die **Relevanz von einfachen Bekanntschaften** sollte nicht unterschätzt werden. Auch diese können zu einem tragfähigen sozialen Netz beitragen. Ob Besuche im Krankenhaus oder das Blumen gießen in der Urlaubszeit: hier zeigt sich oft die Bedeutung gerade auch der eher losen Bekanntschaften, die dann – im Bedarfsfall – intensiviert werden können.

Allerdings geschieht nichts von alledem zwangsläufig. Ein Netzwerk ist keine Versicherung gegen Einsamkeit im Alter, aber es bietet die Chance, Kontakte zu knüpfen, um auch im Alter in ein soziales Netz eingebunden zu sein.

Kontakt

Bärbel Deußen
Arbeiter-Samariter-Bund
Region Düsseldorf e.V.
Telefon 0211 - 9 30 31 32
Telefax 0211 - 9 30 31 29
E-Mail b.deussen@asb.de

Seniorinnen und Senioren organisieren Freizeit neu

Silvia Meissler, Innere Mission / Diakoniewerk Ruhr Bochum

Silvia Meissler begleitet das Netzwerk in der Evangelischen Kirchengemeinde in Bochum-Eppendorf.

„Senioren organisieren Freizeit neu“ unter dieser Überschrift erschien im August 2005 ein Artikel in der WAZ Bochum-Wattenscheid über das Projekt „55 mehr oder weniger“ der evangelischen Kirchengemeinde Eppendorf (Bochum). Die folgenden Einblicke ins „Projekttagbuch“ zeigen die Entstehung und Entwicklung, Aufgaben und Stolpersteine des Projektes.

Eine differenzierte Wahrnehmung der Interessen, Bedürfnisse und Lebenssituationen von älteren Menschen ist maßgebend für die Gestaltung von Altenarbeit in Kirchengemeinden. Seniorenkreise und -cafés sind traditionelle Angebote der Offenen Altenarbeit in den Gemeinden. Sie bieten vorwiegend alten und hoch betagten Menschen die Möglichkeit der Begegnung.

In der evangelischen Kirchengemeinde Eppendorf fanden sich überwiegend Seniorenkreise, die die Bedürfnisse der Gemeindeglieder ab 55 Jahren nicht berücksichtigten. Der Aufbau einer Offenen Altenarbeit sollte dieser Altersgruppe die Möglichkeit geben, selbstverantwortlich eigene Interessen und Ideen gemeinsam mit anderen umzusetzen. Gleichzeitig gab es die Sorge, dass die neuen Angebote den bestehenden Gruppen **Konkurrenz** machen – zumal auch die bestehenden Gruppen um neue Teilnehmende warben.

„Inter-Netz“

Vorbild für die Bildung eines solchen Interessennetzwerkes ist die Netzwerkarbeit nach dem Modell „Inter-Netz“, ein Kooperationsprojekt der EEB Nordrhein und des Diakonischen Werks Rheinland. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen eines Netzwerkes entwickeln mit hauptamtlicher Begleitung die Aufgaben-

schwerpunkte und Gruppen, in denen sie tätig werden möchten. Mit dem Ziel der Verbesserung der Lebensqualität sowie der Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements können sich Menschen ab 55 mit ihren Kompetenzen und Fähigkeiten einbringen.

Das Projekttagbuch:

Juli – November 2004: „Suche von Mitstreiterinnen und Mitstreitern“

Im Sommer 2004 startet in Bochum das Projekt „Gemeindediakonie“ der Inneren Mission/Diakoniewerk Ruhr Bochum. Ziel des Projektes ist es, Kirchengemeinden beim Aufbau diakonischer Projekte zu unterstützen.

Die Kirchengemeinde Eppendorf bewirbt sich als eine der ersten Gemeinden für dieses Projekt. Im Gespräch mit der Projektkoordinatorin wird vereinbart, dass in der Gemeinde eine Offene Altenarbeit aufgebaut werden soll. Auf einer Klausurtagung im Januar 2004 hatte das Presbyterium (der Gemeindevorstand) bereits Ideen für mögliche Angebote gesammelt. Im Verlauf weiterer Planungen wird vereinbart, dass die Angebote von den Gemeindegliedern ab 55 Jahren selbstverantwortlich gestaltet werden sollen. Sie sollen die Möglichkeit haben, ihre eigenen Ideen, Interessen und Fähigkeiten einzubringen. Darüber hinaus sollten die Angebote offen sein für spätere Interessenten.

Januar – März 2005: „Beteiligung der Zielgruppe“

Angeregt durch die Praxisbeispiele wird verabredet, eine **Umfrage** in der Gemeinde durchzuführen. Im Januar ist der Fragebogen erstellt. „Welche Interessen haben Gemeindeglieder ab 55 Jahren?“ Und: „In welchen Bereichen würden Gemeindeglieder dieser Altersgruppe gern aktiv werden?“

Beim Versand der Umfrage stellt sich heraus, dass mehr als die Hälfte der Gemeindeglieder älter als 55 Jahre ist. Auf die Umfrage erhalten wir eine sofortige große Rückmeldung. Innerhalb einer Woche treffen 137 Antworten ein. Die Projektkoordination erstellt eine Zusam-

menfassung der Umfrageergebnisse für die gemeindlichen Gremien. Die Information durch Aushänge, Presseartikel, Gespräche von Teilnehmern, haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Gemeinde bleibt im Verlauf des Projektes eine zentrale Aufgabe der Projektkoordinatorin.

Mai 2005 „Startphase“

Im Mai 2005 werden alle, die sich an der Umfrage beteiligt haben, zu einem Treffen eingeladen. Das Treffen wird gemeinsam von der Pfarrerin, ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und der Projektkoordinatorin vorbereitet. In die inhaltliche Planung werden die Ergebnisse der Umfrage einbezogen. Während der Veranstaltung werden die Teilnehmer und Teilnehmerinnen über die Umfrageergebnisse und das Projekt „55 mehr oder weniger“ informiert. In einem zweiten Schritt bilden sie die **Interessengruppen**: Diskussion religiöser Fragen, Frühstück, Kultur, Offene Alte und Wandern.

Die Gruppen Kultur, Wandern und Diskussion religiöser Fragen treffen erste Verabredungen zur Weiterarbeit. In der Gruppe Frühstück und Offene Alte herrscht die Stimmung vor „wir sind zu wenige“. Mit der Frühstücksgruppe kann die Koordinatorin einen gesonderten Termin zur weiteren Planung vereinbaren. Die Teilnehmer/innen der Gruppe Offene Alte wollen sich nicht darauf einlassen. Zwei von ihnen wechseln zur Kulturgruppe. Drei andere erklären, sie seien in der Erwartung gekommen ein fertiges Programm vorzufinden; sich selbst einbringen könnten und wollten sie nicht. An dieser Stelle wird deutlich, dass die Frage nach der Bereitschaft zur Mitarbeit den Aspekt der Verantwortlichkeit von jedem/r Teilnehmer/in ausgehebelt hatte. Die Frage stärkte vielmehr die Assoziation, dass einige die Angebote gestalten und andere „einfach“ teilnehmen. Der Besuch eines Düsseldorfer Netzwerkes stärkt vor allem die Frühstücksgruppe. Im Austausch mit den dortigen Netzwerkern werden sie ermutigt ein Frühstück anzubieten, auch wenn zunächst nur wenige Interessenten da sind.

Juli – Dezember 2005: „Entwicklungen“

Die im Mai entstandenen Gruppen planen ihre Unternehmungen und Treffen selbstständig. Jede Gruppe wählt eine oder zwei Ansprechpartner/innen. Sie moderieren die Planungen der Gruppe und wenden sich bei Fragen etc. an die Projektkoordinatorin. Die Teilnehmerzahlen beim **Frühstück** steigen von 7 auf 20 an.

Die **Wandergruppe** ist von Anfang die größte Gruppe mit 20-25 Teilnehmern. Ihr gelingt es sehr schnell, einen Wanderplan für die Monate Juli bis Dezember zu erstellen. Die Ansprechpartnerinnen legen von Anfang wert darauf, dass mehrere Gruppenmitglieder die Ausarbeitung und Führung von Wanderungen übernehmen.

Zu den ersten Treffen der **Kulturgruppe** kommen immer wechselnde Teilnehmer/innen. Die Gruppe kann sich somit nicht auf gemeinsame Unternehmungen einigen. Außerdem ist niemand bereit, die Organisation derselben zu übernehmen. Die Ansprechpartnerin der Gruppe ermutigt immer wieder die Teilnehmenden und signalisiert gleichzeitig, dass sie nicht bereit ist die Verantwortung für alle Unternehmungen allein zu tragen. Am Ende des Jahres hat sich ein fester Kreis gefunden und mehrere Gruppenmitglieder haben sich bereit erklärt, Ausflüge zu organisieren.

Zusätzlich zu den Interessengruppen findet alle zwei Monate ein **Plenum** für alle Projektteilnehmer/innen und Interessierte statt. Es dient zunächst dem Informations- und Erfahrungsaustausch. Im zweiten Treffen bringt die Koordinatorin den Vorschlag ein, dass das Treffen in Zukunft auch der Information und Diskussion von aktuellen Themen dienen kann. Denn in der Umfrage hatten sich viele für die Gruppe Offene Alte interessiert. Gemeint war damit eine Gruppe zum Austausch über aktuelle Themen. Dennoch kam bisher keine Gruppe zustande. Die Anwesenden stimmen dem Vorschlag zu und bringen Themenvorschläge für die nächsten Treffen ein.

Einschätzung

Am Ende des Jahres wird deutlich, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Projektes es schätzen, dass sie fußläufig die Möglichkeit haben, eigene Interessen gemeinsam mit anderen umzusetzen. Senioren und Seniorinnen, die vorher in der Gemeinde verantwortlich aktiv waren, finden es gut, sich nun einmal für ihre eigenen Ideen engagieren zu können und **kein Ehrenamt** von der Gemeindeleitung „angetragen“ zu bekommen. Teilnehmende, die sich an der Organisation von Unternehmungen, Gruppentreffen beteiligen, entdecken neue Fähigkeiten an sich und sind begeistert über gelungene Durchführungen. Interessenten, die bisher der Gemeinde fernstanden bekommen über die Gruppen Kontakte zur Gemeinde. Einstimmig empfinden es alle Beteiligten positiv in Gemeinschaft etwas zu unternehmen. Inzwischen wurden auch allen deutlich, dass die neuen Gruppen **keine Konkurrenz** zu den vorher bestehenden Seniorenangeboten in der Gemeinde darstellen.

Online verfügbares Material

→ Fragebogen vom März 2005

Kontakt

Silvia Meißler
Innere Mission / Diakoniewerk Ruhr-
Bochum
Albert-Schmidt-Haus
Heuversstr. 2
D-44793 Bochum
silviameissler@web.de

Netzwerk Saarn - wie alles anfang

Ragnhild Geck, Evangelische Kirchengemeinde Mülheim-Saarn

Ragnhild Geck begleitet das Netzwerk in Mülheim-Saarn

Während meiner Elternzeit 2001 lernte ich die Netzwerkarbeit kennen. Bei der Diakonie in Oberkassel wurde neben der bestehenden Begegnungsstättenarbeit das Netzwerk Oberkassel aufgebaut. Durch eine Vielzahl von interessierten, engagierten Menschen im Zentrum Oberkassel und im Stadtteil und regelmäßigen Informationstreffen zur Netzwerkarbeit entstanden innerhalb kürzester Zeit neue Angebote. Ich war fasziniert von Enthusiasmus der Netzwerker eigene „Herzenswünsche“ in die Tat umzusetzen, inhaltliche Angebote mit Gemeinschaftssinn zu verknüpfen und dafür bei der Diakonie eine Plattform zu finden.

Ließ sich der Netzwerkarbeit auf meine Arbeit als Mitarbeiterin in der Erwachsenenarbeit der Kirchengemeinde Saarn in Mülheim übertragen?

Etwa zeitgleich war das Presbyterium der Kirchengemeinde Saarn mit der Erarbeitung einer Konzeption gemeindlicher Aufgaben beschäftigt. Im Rahmen meiner Aufgabenschwerpunkte wurde deutlich, dass es neben den klassischen Angeboten in der Seniorenarbeit wie Seniorenkreise und Frauenhilfe wichtig ist, die Zielgruppe der Menschen ab 55 Jahre anzusprechen. Die Netzwerkarbeit passte zeitlich genau in diese Überlegungen.

Ziele

Durch den Aufbau des Netzwerkes Saarn soll

- ☐ eine Anlaufstelle für Menschen im nachberuflichen Leben geschaffen werden,
- ☐ den mitarbeitenden Senioren die Möglichkeit gegeben werden, Kontakte zu knüpfen und soziale Vorsorge zu betreiben,

☐ die Lebenssituation älterer Menschen im Stadtteil Saarn verbessert werden,

☐ die Zusammenarbeit mit und Vernetzung von Institutionen, Vereinen und Interessengruppen in Saarn aufgebaut werden sowie

☐ unabhängig von Konfession und Parteizugehörigkeit Menschen von Kirche angesprochen und ihnen selbstbestimmt neue Gestaltungsmöglichkeiten gegeben werden.

Vorbereitung und erste Kooperationen

Für den Aufbau des Netzwerkes Saarn war im Vorfeld wichtig, die Idee und Perspektive dieser neuen Arbeit im **Presbyterium** vorzustellen und mich mit dieser neuen Aufgabe zu beauftragen. Das Presbyterium äußerte den Wunsch, das Netzwerk in Saarn zu beginnen mit der langfristigen Ausweitung zu den beiden angrenzenden Gemeinden Broich und Speldorf. Mit diesen beiden Kirchengemeinden besteht bereits eine intensive Zusammenarbeit in der Kirchenmusik und in der Jugendarbeit. Langfristig werden die drei Kirchengemeinden links der Ruhr fusionieren.

Die **Stadtteilanalyse** machte deutlich, dass es trotz des relativ hohen Anteils an älteren Menschen nur ein geringes Angebot an Senioreneinrichtungen und Treffpunkten existiert. Zur Unterstützung der Lebensführung älterer Menschen ist daher die Schaffung einer entsprechenden Infrastruktur für ein Leben im Alter sinnvoll.

Ein weiterer wichtiger Vorbereitungsbau-stein war das Gespräch und die Vorstellung dieses neuen Projektes in den bestehenden Angebote für Senioren und den ehrenamtlichen Mitarbeitenden, um sie als Multiplikatoren zu gewinnen. Gleichzeitig war es wichtig, ihnen zuzusichern, dass Ihre Arbeit weiterhin bestehen bleibt und das Netzwerk ein neues, **ergänzendes Angebot** ist.

Infolge habe ich Kontakt mit der Kommune und wichtigen Organisationen vor Ort aufgenommen, um ihnen das geplante Projekt vorzustellen und sie dafür zu gewinnen. Bis zur Gründung des Netzwerkes Saarn war zu diesem Zeitpunkt

ein dreiviertel Jahr vergangen. Ende August werden wir im Rahmen einer Sitzung des Seniorenbeirats das Netzwerk Saarn und seine bisherigen Aktivitäten vorstellen.

Im Herbst 2006 wird mit einer Anschubfinanzierung durch das Diakonische Werk im Rheinland mit der Netzwerkarbeit in Broich gestartet, mit dem Wunsch einer intensiven Kooperation der beiden Kirchengemeinden.

Zielfindungsseminar

Der eigentliche Auftakt zum Netzaufbau war dann das Zielfindungsseminar am 1. September 2005. Dafür wurden 800 Einladungen an Gemeindeglieder im Alter von 55-65 Jahren verschickt. Zusätzlich wurde durch Presse und Gemeindebrief eingeladen. Erste mündliche und schriftliche Reaktionen waren sehr positiv, Viele waren neugierig auf das, was dort entstehen soll. 30 bis 40 Personen hatten sich angemeldet. Tatsächlich waren dann etwa 80 Menschen da.

Der Ablauf des Abends war folgendermaßen geplant:

- ☐ Begrüßung,
- ☐ Vorstellung des Netzwerkgedankens,
- ☐ Formulierung von eigenen Wünschen,
- ☐ Wunschauswertung im Plenum,
- ☐ Bildung von ersten Interessenschwerpunkten,
- ☐ Erste Absprachen und Verabredungen für Interessengruppen,
- ☐ Abschluß und
- ☐ Bekanntgabe des nächsten Netzwerktreffens drei Wochen später.

Folgende **Wunschgruppen** wurden im Rahmen der Veranstaltung gesammelt: Angebote für Kinder, Wandern, Radfahren, Walken, Tanzen, Kegeln, Spielen, Kochen, Sprachen, Kochen, Bügeln, Tischtennis, Vorlesen für andere, Theaterbesuche, Gesprächsgruppe, Handybedienung, Malen, Saarner Mundart, Aus-

flüge, Computer, Internet, Gymnastik und generationsübergreifende Angebote.

Es war außerdem deutlich, dass viele die Auftaktveranstaltung zur Information, Orientierung und Entscheidungshilfe für sich nutzten, um zu überlegen, inwieweit das Angebot für sie interessant ist.

Bildung von Interessengruppen

Aus dem Zielfindungsseminar hat sich direkt eine Verabredung für eine Fahrradgruppe in der darauffolgenden Woche ergeben. Diese Gruppe trifft sich wöchentlich und hat schon ein starkes Gruppengefühl entwickelt.

Die weiteren Interessengruppen lassen sich nach folgenden Themenschwerpunkten aufteilen:

- ☐ **Kulturangebote** : Konzert, Theater, Ausstellungen,
- ☐ **Bewegungs- und Gesundheitsangebote**: Kegeln, Wandern, Fahrradfahren, Gymnastik, Schwimmen, Walken,
- ☐ **Gesprächsgruppen** zu seniorenrelevanten Themen,
- ☐ **Spiel und Geselligkeit** und
- ☐ Computer- und **Internetgruppe**.

Aus den Wünschen und der Initiative einzelner sind neue Angebote dazugekommen, die jeweils von den Interessierten in eigener Verantwortung organisiert werden. Für Raum- und Terminabsprache stehe ich beratend zur Verfügung.

Teilnahme-Motivation

Was ist die Motivation für das Engagement in den verschiedenen Interessensbereichen?

Frau K., verantwortlich für die Wandergruppe: „Ich bin schon als Kind mit meinen Eltern und Grosseltern in Mülheim und Umgebung gewandert, diese Begeisterung für die Natur und meine Kenntnisse über schöne Wanderwege möchte ich gerne mit anderen teilen.“

Frau T., aktiv in der Fahrradgruppe und im Computerbereich: „Mein Mann und ich sind neugierig. Nach dem Ausscheiden

aus dem Beruf wollten wir unseren Bekanntenkreis erweitern. Ich kann mir vorstellen, meine Computerkenntnisse, die ich im Beruf erworben habe, an andere weiterzugeben.“ Frau T. bietet mittlerweile regelmäßig einmal in der Woche Ihre Hilfe bei Fragen und Problemen zu Wort an. Inzwischen unterstützt sie eine Erzieherin in unserem Kindergarten, erste Computerkenntnisse zu erwerben, um Dokumentationen für Ihre Arbeit am PC vornehmen zu können.

Frau R. ist begeisterte Doppelkopfspielerin und ist verantwortlich für die Doppelkopffraktion in der Spielegruppe: „Ich habe im letzten Jahr meinen Lebenspartner verloren, da kam das Netzwerk gerade richtig. Ich habe eine Aufgabe übernommen, kann meine Begeisterung am Doppelkopfspielen an andere weitergeben und habe ganz viele neue Kontakte geschlossen. Ich hätte mich sonst möglicherweise in meiner Trauer zurückgezogen.

Das Kulturangebot erfreut sich einerseits großer Nachfrage aber gleichzeitig einer starken **Unverbindlichkeit**. Es stellte sich schnell heraus, dass neben der Termin- und Ideenabsprache, das gegenseitige Kennenlernen in der Gruppe wichtig ist. Nachdem die Ansprechpartnerin zunächst nach kurzer Zeit frustriert das Handtuch geworfen, hat sich inzwischen eine zweite mit in die Leitung eingebunden. Die beiden Frauen ergänzen sich gegenseitig, tauschen sich aus und entwickeln gemeinsam neue Ideen. Im Herbst wollen sie mit einer monatlichen Veranstaltung Tee – Kult, Kombination Tee und kulturellen Akzente im späten Nachmittagsbereich zur Teatime starten. Ich unterstütze sie in ihren Überlegungen. Gerade im kulturellen Bereich schlägt mein Herz. Die Multiplikatoren- ausbildung zum Kulturführerschein habe ich beim EEB Nordrhein vor einigen Jahren mitgemacht. Nach anfänglicher Skepsis ist mittlerweile großes Interesse an dem Angebot des Kulturführerscheins. Diese Woche starte ich mit einem Schnupperangebot Gartenträume, ein schönes Sommerthema, mit 25 Interessierten. Vielleicht ergibt sich aus dem **Kulturführerschein** auch ein generationsübergreifendes Angebot.

Netzwerktreffen

Die Netzwerktreffen finden am 2. Mittwoch im Monat von 18-20 Uhr statt und werden von etwa **40-60 Personen** besucht. Es kommen regelmäßig Neuinteressierte dazu. Dem gegenseitigen Informationsaustausch aus den unterschiedlichen Gruppen wird viel Zeit eingeräumt und ebenso den Ideen und Planungen für neue Angebote. So sind von Treffen zu Treffen neue Angebote entstanden.

Die Computergruppe

Aus dem starken Interesse an den neuen Medien ist das Angebot zweier Computerkurse für Anfänger in Zusammenarbeit mit der Jugendarbeit der Nachbarkirchengemeinde Broich entstanden. Der Wunsch nach einem eigenen Computerraum oder/und Internetcafe ist sehr groß. In der Jugendetage in einem Gemeindehaus sind wir gerade dabei ein Computerraum, mögliches Internetcafe einzurichten.

Für den weiteren Aufbau haben wir das Beratungsangebot durch das Diakonische Werk im Rheinland wahrgenommen und Christian Carls vom „Forum Seniorenarbeit“ zu einem Netzwerktreffen eingeladen. Der Austausch machte deutlich, dass es für uns zunächst weniger um die technische Beratung geht.

An dem Abend hat sich eine **Gruppe** von 13 Interessierten gebildet, die sich monatlich treffen. Durch den Aufruf um Mithilfe im Gemeindebrief ergab sich über eine Privatperson der Kontakt zu einer ansässigen Firma, die ihr Computersystem gerade umstellte und uns bei der Ausstattung unter die Arme griff. Diese Woche werden vier PCs aufgebaut und miteinander vernetzt. Einmal die Woche werden Wordprobleme an dem ersten uns zur Verfügung gestellten PC im geplanten Computerraum durch eine Teilnehmerin geklärt.

Ein Gemeindeglied hat sich angeboten die Computergruppe für alle Internetfragen stützend zu begleiten. Es ist geplant ein entsprechendes Fortbildungsangebot 14-tägig ab Herbst zu starten.

Das gemeinsame Interesse lässt die Gruppe zusammenwachsen. An einem

Regionalgruppentreffen für Senioren-Internetcafés in Essen beteiligten sich sieben TeilnehmerInnen aus der Gruppe. Sie möchten den Aufbau des PC- und Internetcafés gemeinsam planen und vorantreiben und – wo benötigt – Hilfe selbst suchen. So gibt es inzwischen das Angebot des Computerclubs „Bits and Bytes“ aus Essen-Bergerhausen, die Gruppe beim Aufbau des Internetcafés zu beraten. Kontakte zu den anderen Netzwerkgruppen werden geknüpft und Erfahrungen zur Internetnutzung ausgetauscht.

Neben dem Interesse ist eine Unsicherheit zu spüren, sich nicht zu überfordern und **sich Zeit zu lassen** mit dem weiteren Ausbau des PC-Bereiches. In Zusammenarbeit mit der Jugendarbeit wird überlegt, ein entsprechendes Schulungsangebot in Verantwortung und Durchführung durch die Jugendlichen für das Netzwerk zu organisieren.

Ich bin in technischer Hinsicht auf die fachkompetente Unterstützung durch die Gruppe, meine Kollegin und professionelle Hilfe angewiesen, verstehe mich an vielen Stellen, gerade im PC-Bereich als Lernende und begleite die Gruppe und den Gesamtprozess mit meiner pädagogischen Kompetenz.

Bildung einer Organisationsgruppe

Aus den Erfordernissen meiner starken beruflichen Einbindung in verschiedene Arbeitsgebiete in der Kirchengemeinde und dem Grundgedanken, dass die Netzwerker ihr Netzwerk gestalten sollen, ist eine Organisationsgruppe entstanden. Sie besteht aus 5 Frauen und 2 Männern und hat sich im Januar 2006 zum 1. Mal getroffen.

Die Treffen dienen der inhaltlichen Vorbereitung der Netzwerktreffen und allen weiteren organisatorischen Überlegungen für das Netzwerk. In der Organisationsgruppe wurde eine erste Vorauswahl der Entwürfe für ein Logo mit dem Graphiker zusammen vorgenommen. Die Entwürfe wurden dann beim Netzwerktreffen vorgestellt, diskutiert und abgestimmt.

Für das **Logo** ist das Symbol des Pfeils ein wichtiges Gestaltungselement: Menschen knüpfen Verbindungen unterein-

ander im Netzwerk Saarn, sind aufeinander angewiesen. Vier Pfeile umschließen das Wort Netzwerk Saarn. Die vier Pfeile stehen für die vier Phase des Netzaufbaus.

Meine Rolle als Netzwerkbegleiterin

- ☐ Ich erzähle Menschen von der Idee der Netzwerkarbeit und der Möglichkeit der Neu-Orientierung für die Lebensphase nach Beruf und Familie.
- ☐ Ich ermögliche Freiräume zum Gestalten und Experimentieren.
- ☐ Ich suche nach Schätzen wie Begabungen, Interessen und Kompetenzen, die dem Netzwerk dienen.
- ☐ Ich stärke das Rückgrat, wo es nötig ist.
- ☐ Ich benenne Konflikte und Schwierigkeiten, wo es nötig ist und wir suchen nach Lösungen.
- ☐ Ich suche den Austausch und die kollegiale Beratung durch meine KollegInnen in der Internetzfortbildung und unter den Mitarbeiterinnen in der Erwachsenenarbeit im Mülheim.

Ausblick

Ich habe dieses Projekt gestartet, weil ich es zum einen als eine große Chance für uns als Kirche ansehe, kirchenferne Menschen anzusprechen. Dies ist mir in der Zusammensetzung der Gruppen bisher gelungen.

Für die weitere Entwicklung des Netzwerkes Saarn ist es wichtig, sich im gemeinsamen Arbeiten besser kennenzulernen, um die Ressourcen/Schätze der einzelnen NetzwerkerInnen stärker zum Tragen kommen zu lassen.

Die Öffentlichkeitsarbeit gilt es zu verstärken, die Netzwerkarbeit bzw. das Netzwerk Saarn auf kommunaler Ebene (Seniorenbeirat), in den Vereinen vor Ort, in der Stadtteilarbeit vorzustellen. Es ist erstaunlich, dass mittlerweile viele aus anderen Stadtteilen dazukommen und sich den verschiedenen Gruppen anschließen. Es zeigt die Notwendigkeit, auf kommunaler Ebene die Netzwerkar-

beit stärker inhaltlich und finanziell zu fördern.

Ein wichtiger Meilenstein ist der Aufbau eines Netzbüros, als Mitte und Ort der Begegnung, aber auch der Information und Kontaktaufnahme für das Netzwerk im Stadtteil. Am 1. September 2006 soll das **Netzbüro** eröffnet werden. Acht Mitarbeiterinnen aus dem Netzwerk bereiten sich zur Zeit auf Ihre neue Tätigkeit vor.

Es ist meines Erachtens dringend notwendig und gleichzeitig vielversprechend, sich in den Stadtteil zu öffnen und die Situation von älteren Menschen vor Ort mitzugestalten und zu bestimmen. Die Generation der 55+ hat ein großes Interesse, Ihre Zukunft zu gestalten. Dieses Interesse zu fördern, mögliche Initiativen zu unterstützen, sehe ich als eine wichtige Aufgabe des Netzwerkes in Saarn.

Ich finde es erstaunlich, was sich in der Kürze der Zeit entwickelt hat, eine Vielzahl von Interessengruppen und gleichzeitig viel kreatives Potential für mehr. In Planung sind:

- Ein **netzwerkübergreifendes Angebot** (Forum Alter) zu Themen wie Patientenverfügung, Wohnen im Alter, Sterbehilfe mit Experten aus dem Stadtteil,

- **Generationsübergreifende Angebote** für Familien, Kinder und Jugendliche,

- unseren **Stadtteil** Saarn kennenlernen und

- die Entwicklung neuer **Wohnformen**. Selbstorganisation ist mir in dieser Arbeit zu einem neuen, zentralen Stichwort geworden. Dem Potential dieser Zielgruppe Vertrauen schenken.

Dass dies so funktioniert, hätte ich nicht geglaubt. Gleichzeitig ist gut, zu sehen, dass auch Menschen aus der Kerngemeinde diese neuen Angebote für sich entdecken.

Für die Zukunft ist es wichtig, ein professionelles Netzwerk im Stadtteil aufzubauen. Mit diesem Anliegen fange ich an, weitere Ansprechpartner und Interessierte im Stadtteil zu finden. Stadtteilkonfe-

renzen und Runde Tische gibt es bislang in Saarn nicht.

Kontakt

Ragnild Geck
Ev. Kirchengemeinde Saarn
Waldbleeke 47
45481 Mülheim
Tel. 0208 3776637
e-mail: ragnild.geck@kirche-muelheim.de

Senioren "Miteinander – Füreinander" in Dülken und Boisheim

Michael Dörmbach, Caritasverband für die Region Kempen-Viersen e.V. Ramund Ehm, Stadt Viersen, Fachbereich Soziales und Wohnen

Das Netzwerk "Miteinander - Füreinander" beruht auf einem Kooperationsprojekt zwischen der Stadt Viersen und dem Caritasverband für die Region Kempen-Viersen e.V.

Unternehmensberater/innen für den Netzwerkaufbau

"In dem was uns umgibt, ist alles enthalten." (August Rodin)

"Wollen wir vermeiden, dass das Alter zu einer spöttischen Parodie unserer früheren Existenz wird, so gibt es nur eine einzige Lösung, nämlich weiterhin Ziele zu verfolgen, die unserem Leben einen Sinn verleihen: das hingebungsvolle Tätigsein für einzelne, für Gruppen oder für eine Sache, Sozialarbeit, politische, geistige oder schöpferische Arbeit ... Das Leben behält einen Wert, solange man durch Liebe, Freundschaft, Empörung oder Mitgefühl am Leben der anderen teilnimmt." (Simone de Beauvoir)

"Hilf mir, es selbst zu tun." (Maria Montessori)

Firmengründung besonderer Art

Auguste Rodin, Simone de Beauvoir, Maria Montessori – ein Bildhauer, eine Schriftstellerin und eine Ärztin als Unternehmensberater/innen für eine Firmengründung besonderer Art: **Senioren "Miteinander-Füreinander"** in Dülken und Boisheim hat viele Unternehmensberater/innen, Kapitalgeber/innen, qualifizierte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, einen breiten Absatzmarkt für seine Produkte, ein besonderes Betriebsklima, und es verfügt über ungeahnte (Erfahrungs-) Schatzvorkommen in der unmittelbaren Nachbarschaft und im Stadtteil Dülken und Boisheim. Das Unternehmen arbeitet mit sozialem Kapital, und das scheint in Dülken und Boisheim reichlich vorhanden. Es produziert **Versorgungsnetze**

für **"junge alte" Menschen**. Und es versorgt den Stadtteil mit Energie: mit menschlicher Wärme.

Das Projekt Senioren "Miteinander-Füreinander" beinhaltet u.a. die Idee, **Sprachen und Strukturen der Wirtschaft** auf ein sozialarbeiterisches Arbeitsfeld zu übertragen, einzelne Elemente aber mit anderen Inhalten zu füllen. Senioren "Miteinander-Füreinander" als Unternehmensgründung: Im Zeitalter massiver Kürzungen, Investition statt Abbau, Aufbau statt Abwicklung, Optimismus statt Pessimismus.

Startkapital

Dem Unternehmen steht ein nicht unbeträchtliches ideelles Startkapital zur Verfügung: der gewaltige Ideen- und Erfahrungsschatz von Stadtteilbewohnern und -bewohnerinnen.

Die bestehenden **Kontakte und Beziehungen** – die Kommunikationsstruktur des Gemeinwesens – aber auch die Bereitschaft der Bewohner und Bewohnerinnen neue Beziehungsnetze aufzubauen und sich bürgerschaftlich zu engagieren, sind für das Projekt von entscheidender Bedeutung. Allem Gerede von "Sozialer Kälte" zum Trotz, sind der Aufbau eines Versorgungsnetzes für ältere Menschen, die Wiederbelebung der Nachbarschaftshilfe und die Förderung der Alltagskultur den Bürgern und Bürgerinnen im Stadtteil offensichtlich ein gemeinsames wichtiges Anliegen. Gerade im Kontext ständiger Kürzungen im Sozialbereich erscheint es ermutigend festzustellen, dass eine Vielzahl von Räumen, Gerätschaften, etc. im Stadtteil kostenlos zur Verfügung gestellt und gemeinsam genutzt werden können (Vernetzungsgedanken).

Das **Bedürfnis nach Kontakt**, nach menschlicher Nähe, nach Sicherheit im Alter, der Wunsch nach Gemeinschaft mit anderen und der Wunsch, etwas für das eigene Alter zu tun, stehen im Vordergrund dieses bürgerschaftlichen Engagements. Vielen Mitstreitern und Mitstreiterinnen sind in Krisensituationen ihres Lebens (Tod der Partner, Verlust des Arbeitsplatzes, Scheidung, Ruhestand) wichtige **soziale Netze** verloren gegangen. Die Möglichkeit hier aktiv zu

werden, beizeiten neue Beziehungsnetze zu knüpfen - und zwar in dem Stadtteil, in dem sie leben und alt werden wollen - haben viele zu der Initiative Senioren "Miteinander-Füreinander" geführt.

Arbeitsbedingungen

Jeder Mitstreiter und jede Mitstreiterin wählt sich seine/ihre Aufgabe selbst. Man wird bei Senioren "Miteinander-Füreinander" geradezu ermutigt, nur das zu tun, wozu man Lust hat und wofür man eine Begabung verspürt. Auch die "**Arbeitszeiten**" werden von den Beteiligten selbst festgelegt. Jeder bestimmt für sich, wie lange er für seine Interessen im Einsatz sein will bzw. wie lange er seine Kompetenzen, seinen "Erfahrungsschatz" zur Verfügung stellen möchte. Die Bereitschaft, sich einzubringen, wächst, wenn Wünsche konkret formuliert und Bürger und Bürgerinnen mit der Bitte um Hilfe gezielt angesprochen werden. Die Bereitschaft zum Engagement wächst auch, wenn für die Betroffenen klar wird, dass keine Dauerbeanspruchung aus ihrem Engagement erwächst und die "gute Tat" einem übergeordneten Ziel dient.

Selbsthilfemanagement bedeutet zunächst einmal, Bewohner und Bewohnerinnen eines Stadtteils zusammenzubringen, gemeinsame Bedürfnisse zu ermitteln, gemeinsame Ziele zu formulieren und Motivation für die Übernahme bestimmter Aufgaben in der Projektarbeit zu wecken. Hat sich eine Gruppe für gemeinsame Aktionen gefunden, wird es kompliziert, wie jeder weiß, der mit Gruppen arbeitet. Einen gemeinsamen Nenner zu finden, ist mühsam: Unterschiedliche Voraussetzungen müssen geklärt und unterschiedliche Erwartungen und Vorstellungen gegeneinander abgewogen werden. Temperamente prallen aufeinander, individuelle Eigenarten beeinflussen den Prozess, Geduld ist erforderlich. Fragen der persönlichen Motivation und der Entdeckung individueller – möglicherweise ungeahnter oder brachliegender – Begabungen und Talente (Was möchte ich tun? In welchem Bereich möchte ich mich engagieren? Was möchte ich nicht mehr tun?) müssen beantwortet bzw. geklärt werden.

Anforderungen

Den anderen in seiner Andersartigkeit zu akzeptieren, mit persönlichen Empfindlichkeiten umzugehen, offen Kritik zu äußern, ohne andere zu verletzen, Kritik auch anzunehmen; das alles sind wesentliche Verhaltenselemente, die ein Zusammenwachsen einer Gruppe gleicher und auch mehrere Gruppen verschiedener Interessenlagen ermöglichen. Die Arbeit von Freiwilligen hat neue Dimensionen angenommen. **Freiwillige organisieren sich selbst**, lassen sich nicht einsetzen und verplanen. Sie definieren ihre Aufgabenfelder und setzen bei den mitgebrachten, vorhandenen Fähigkeiten und Fertigkeiten an. Allgemeine Voraussetzungen für die Ansprache und Bindung Freiwilliger, dies trifft auch auf Senioren und Seniorinnen zu, sind:

- ☐ Freiwilligkeit,
- ☐ Zeitautonomie und
- ☐ finanzielle Unabhängigkeit.

Markterfolg

Es ist uns geglückt, viele Menschen für Senioren "Miteinander-Füreinander" in Dülken und Boisheim zu begeistern. Sich für die Aktivitäten im Stadtteil einzusetzen, eigene Ideen einzubringen und mit anderen zu organisieren, zu planen und durchzuführen, ist für die Mitstreiter und Mitstreiterinnen selbstverständlich geworden...

Online verfügbare Materialien

→ Projektdokumentation (PDF, 6 MB)

Kontakt

Michael Dörmbach
Caritasverband für die Region Kempen-Viersen e.V., Gemeindesozialarbeit
Schützenstr. 13, 41748 Viersen
M.Doermbach@caritas-viersen.de

Ramund Ehm
Stadt Viersen, FB Soziales und Wohnen
Altenberatung
Königsallee 30, 41747 Viersen
Ramund.Ehm@Viersen.de

Die Kölner Seniorennetzwerke

Christian Carls/Heike Wagner

Heike Wagner arbeitet an einer Studie zu den Kölner Seniorennetzwerken im Rahmen einer Diplomarbeit an der Universität Köln. Christian Carls ist Mitarbeiter beim Forum Seniorenarbeit NRW.

In ihrem Plan für ein seniorenfreundliches Köln (2001/02, S. 285 f.) definierte die Stadt Köln folgende Ziele für die offene Seniorenarbeit:

- ☐ „Förderung der **Integration** bzw. des Lebens in der Gemeinschaft zur Vermeidung von Isolation und Ausgrenzung,
- ☐ Stärkung von **Beteiligung**, Selbstverantwortung, Solidarität,
- ☐ Anregung und Unterstützung von **Selbsthilfe**, ehrenamtlicher Arbeit, bürgerschaftlichem **Engagement** und **Nachbarschaftshilfe**,
- ☐ Eröffnung von Chancen zur **Aktivierung** und Beschäftigung,
- ☐ Vermittlung altersspezifischer Angebote: **Bildung, Kultur, Freizeit, Sport**,
- ☐ Berücksichtigung unterschiedlicher **Lebensstile**“.

Verbunden war damit die Idee, auch in der Stadt Köln Seniorennetzwerke ins Leben zu rufen und zu fördern.

Das Projekt „Kölner Seniorennetzwerke“ wurde dann in 2002 von der Stadt Köln und den Wohlfahrtsverbänden initiiert. Träger der Netzwerke sind der Arbeiterwohlfahrt-Kreisverband Köln e. V., der Caritasverband für die Stadt Köln e. V., die Diakonie Köln und Region, der DRK-Kreisverband Köln und der Paritätische Wohlfahrtsverband.

Zwölf als besonders förderbedürftig eingestuften Kölner Stadtteilen (Stadt Köln 2001/2002, S. 266, 288 u. 290) wurde je eine Halbtagskraft zur Seite gestellt, um die Netzwerke mit aufzubauen, zu begleiten und zu unterstützen (sogenannte Netzwerkkoordinatorinnen/Netzwerkkoordinatoren).

Die Netzwerkkoordinatorin/der Netzwerkkoordinator übernimmt dabei nach den Vorstellungen der Stadt folgende Aufgaben:

- ☐ Gründung des Netzwerkes, d. h. Aufspüren aller Interessierten und Engagierten in der Region,
- ☐ Aufbau einer **Konferenz** (Runder Tisch) im Stadtteil/für den Stadtteil,
- ☐ **Geschäftsführung** der Konferenz,
- ☐ Steuerung der **Bedarfsermittlung** nach einem stadteinheitlichen Raster,
- ☐ Ermittlung der vorhandenen Angebote,
- ☐ Ermittlung fehlender Angebote,
- ☐ Initiierung der **Deckung von Bedarfslücken**,
- ☐ **Unterstützung** der Beteiligten bei ihrer Arbeit, insbesondere aus dem nicht-professionellen Bereich (Nachbarschaftshilfe, Selbsthilfe, ehrenamtliche Arbeit, bürgerschaftliches Engagement) sowie des weiteren
- ☐ **Vertretung** der Stadtteilkonferenz gegenüber Dritten, insbesondere gegenüber Sozialverwaltung, Bezirksverwaltung und -vertretung, Fachgremien, freier Wohlfahrtspflege etc. mit dem Ziel, Unterstützung für die Deckung von Bedarfslücken zu gewinnen.

Es handelt sich also um eine **koordinierende, planende, vernetzende, initiiende und unterstützende Tätigkeit** auf der strukturellen Ebene, nicht aber um Einzelfallhilfe im üblichen sozialpädagogischen Sinne. Mit der Aufgabe der Netzwerkkoordination sollten vorrangig lebenserfahrene, d.h. ältere Mitarbeiter/innen beauftragt werden, die über ein hohes Maß an Integrationsfähigkeit, Pragmatismus, Überzeugungskraft und Durchhaltevermögen verfügen.

Die Aufgaben der Netzwerkkoordination sollte von einem Träger durchgeführt werden, der im Stadtteil bzw. dem städtischen Teilraum bereits aktiv ist, um einen organisatorischen und tragfähigen Hintergrund zu gewährleisten. (Amt für Soziales und Senioren der Stadt Köln)

(2002): „Weiterentwicklung der Seniorenarbeit in Stadtteilen mit besonderem Unterstützungsbedarf“)

In den Stadtteilen Ehrenfeld, Holweide, Humboldt-Gremberg, Kalk, Lindenthal, Mülheim, Niehl, Meschenich, Ostheim, Poll, Seeberg und Südstadt haben sich unter nunmehr fast dreijähriger Projektzeit vielfältige Netzwerkstrukturen entwickelt. Veranstaltungsreihen zu sozialen und kulturellen Themen, stadtteilbezogene Ehrenamtsbörsen, Redaktionsteams zu Öffentlichkeitsarbeit wie Netzwerkzeitung oder Internetauftritt sind ebenso entstanden wie vielfältige Gruppen zur Freizeitgestaltung. Die entstandenen Gruppen arbeiten partizipativ und selbstbestimmt, zum Teil mit Unterstützung durch den/die hauptamtliche NetzwerkkoordinatorIn und zum Teil in Kooperation mit bereits vorhandenen Initiativen und Institutionen vor Ort. Aus der Zusammenarbeit der engagierten und teilnehmenden Menschen und den sozialen Kontakten untereinander sind – wenn auch sicher in unterschiedlicher Intensität – **Personennetzwerke** entstanden. Daneben entstand in den Seniorennetzwerken eine institutionelle Kooperation zwischen vielen Vereinen, Verbänden, Gruppierungen und Organisationen, die für die Seniorenarbeit relevant sind. Diese Institutionennetzwerke haben das Ziel, in gemeinsamen Stadtteilkonferenzen vorhandenes Wissen und Erfahrung auszutauschen, zu vernetzen und Termine oder Veranstaltungshinweise durch eine z. T. gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

Dazu Edeltraud Stecher vom Seniorennetzwerk Meschenich:

„Alle Netzwerke arbeiten mit diesem Instrument, nämlich der Stadtteilkonferenz. Wir machen fünf bis sechs Stadtteilkonferenzen im Jahr. Dorthin lade ich die unterschiedlichsten Schlüsselpersonen ein, Seniorenvertreter, Pfarrer der ev. und kath. Gemeinden, die Meschenicher Bürger- und Vereinsgesellschaft, den VDK, die Katholischen Frauen Deutschland, die hier eine sehr große Gruppierung mit über 150 Frauen haben, den Vorsitzenden der türkisch-islamischen Religionsgemeinschaft (DI-TIB), Vertreter aktiver Seniorengruppen,

ein Ratsmitglied, jemand von den Meschenicher Nachrichten, den Allgemeinmediziner, die Apothekerin, den Polizisten, jemand von der Volks- und Raiffeisenbank, das Jugendzentrum, Vertreter der Pflegedienste, und ein Vertreter des größten Seniorenzentrums, das uns häufiger unterstützt hat. Die unterschiedlichsten Menschen sitzen da. Wichtig ist, dass die sich immer wieder vorstellen, dass die einen von den anderen erfahren und miteinander in Kontakt kommen.“

Oft werden auch kurze Referate zu aktuellen Themen angeboten oder einzelne Projekte ausführlicher vorgestellt. Edeltraud Stecher: „Meist gibt es einen thematischen Input, letztes Mal über das Projekt „DUO“, ein Netzwerk zur Unterstützung von Familienangehörigen von demenziell Erkrankten. Es gibt schon viele Helfer, aber der Kontakt zu betroffenen Familien ist noch eine Hürde. Über die Stadtteilkonferenz konnte das Projekt die wichtigsten Multiplikatorinnen und Multiplikatoren erreichen, die das Angebot weitertragen.“

Neben der Vernetzung bestehender Gruppen und Angebote bilden sich **neue Gruppen**, die sich direkt dem Netzwerk zuordnen und auf Initiative oder mit Unterstützung der Netzwerkkoordinatorinnen oder Koordinatoren entstehen. Dabei wird auf besondere Bedarfe geachtet, die im Stadtteil nicht oder nicht ausreichend abgedeckt werden. In Meschenich, einem Stadtteil mit sehr vielen Zuwanderern, sind dies zum Beispiel Sprachkurse für Zuwanderer oder Gruppen, in denen Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammenkommen. Dazu Edeltraud Stecher: „Ich versuche, Menschen aus verschiedenen Sozialräumen in den Gruppen zusammenzubringen. Das glückt zum Teil auch. In der neuen Spielegruppe sind Seniorinnen und Senioren aus allen drei Vierteln von Meschenich. Und bei Informationsveranstaltungen werde ich von Ehrenamtlichen unterstützt, die aus allen Sozialräumen kommen.“

Konzept zur Nachhaltigkeit

Das Konzept zum Aufbau von Seniorennetzwerken in Köln sah eine etwa dreijährige hauptamtliche Begleitung vor. Nach Ablauf dieser Zeit sollen die Netz-

werke „verselbstständigt“ werden. Die Netzwerkkoordinatorin/der Netzwerkkoordinator wechselt in einen anderen Stadtteil, soll aber das „verselbstständigte“ Netzwerk in einem sehr reduzierten Umfang (etwa bis zu sechs Stunden die Woche) weiter unterstützen.

In einem Konzept des Amtes für Soziales und Senioren der Stadt Köln von 2005 heißt es dazu: „Nach Abstimmung mit den Verbänden und den Seniorenvertretern ist ab April 2006 geplant, die ersten fünf Seniorennetzwerke zu verselbständigen. Um den Sprecherrat und die verschiedenen Gruppen nachhaltig zu unterstützen, ist folgendes vorgesehen: Die Netzwerkkoordinatorin oder der Netzwerkkoordinator werden in einem unmittelbar an den bisherigen Stadtteil angrenzenden Stadtteil eingesetzt. Die Auswahl dieses Stadtteils erfolgt nach der im Plan für ein seniorenfreundliches Köln veröffentlichten indikatorengestützten Sozialraumanalyse, die Hinweise auf Stadtteile mit besonderem Altenhilfebedarf gibt“.

Unterschiedliche Bedingungen in den entstandenen Netzwerken erfordern bei der **„Verselbstständigung“** eine flexible Vorgehensweise. Dieser Prozess hat gerade begonnen. Zu ersten Erfahrungen berichtet Peter Paulukat vom Amt für Soziales und Senioren der Stadt Köln: „Aus der bisherigen Praxis kann berichtet werden, dass die Verselbstständigung der Kölner Seniorennetzwerke ein Prozess ist, der komplex und eigendynamisch verläuft. Ging das ursprüngliche Konzept z.B. noch davon aus, dass ca. 10 % der bisherigen Arbeitszeit für die weitere Betreuung des verselbständigten Seniorennetzwerkes ausreicht, so hat die Praxis ergeben, dass im ersten Jahr anfangs noch 30 % Arbeitseinsatz des Koordinators/der Koordinatorin notwendig ist. Sozialverwaltung und Verbände der freien Wohlfahrtspflege stehen im ständigen Kontakt, um den Verselbstständigungsprozess und die Nachhaltigkeit zu optimieren und auf die Erfordernisse der einzelnen, individuellen Seniorennetzwerke einzugehen und das Konzept daraufhin anzupassen.“ Ein Praxisbeispiel für den Aufbau eines Seniorennetzwerks in Köln finden Sie im Beitrag von Heike Wagner zum Seniorennetzwerk Holweide.

Standortgebundene Seniorennetzwerke

Das Konzept der Netzwerkarbeit soll nach den Vorstellungen der Stadt auch auf die Arbeit der Seniorenbegegnungsstätten übertragen werden. Auf diese Weise sollen standortgebundene Seniorennetzwerke entstehen. Dazu heißt es im Konzept der Stadt:

„Durch die erfolgreiche Etablierung der Seniorennetzwerke in der Kölner Seniorenarbeit hat ein Nachdenken über die Seniorenarbeit allgemein eingesetzt: Können die positiven Erfahrungen aus der Netzwerkarbeit nicht auch auf die Arbeit der Altentagesstätten/Begegnungszentren übertragen werden?“

Praktische Veränderungen in der Arbeit in Altentagesstätten und Begegnungszentren zeigen, dass Besucher/innen gerne mehr Verantwortung in den Einrichtungen übernehmen. Selbsthilfe und bürgerschaftliches Engagement werden auch in der Seniorenarbeit immer aktueller. Zusammenfassend kann man von einem Paradigmenwechsel sprechen: Nicht die Schaffung von neuen Einrichtungen entspricht den Bedürfnissen der Senioren, sondern flexible Angebote mit unterschiedlichsten Schwerpunkten und Zielen sind das Gebot der Stunde.

Aus diesem Grund sollen die hauptamtlich geführten Altentagesstätten und Begegnungszentren, bezogen auf den Stadtteil, in dem sie ihren Standort haben, immer netzwerkähnlicher arbeiten und schließlich in sogenannte **standortgebundene Seniorennetzwerke** überführt werden. Diese Netzwerke unterscheiden sich von den Netzwerken, die unabhängig von Altentagesstätten gegründet wurden, dadurch, dass sie

1. über eigene Räume verfügen und
2. eine sogenannte Grundversorgung anbieten, d. h. einen offenen Treff, der insbesondere Senioren anspricht, die nicht oder nur schwer zur Eigenaktivität motiviert werden können (Amt für Soziales und Senioren der Stadt Köln: Seniorenarbeit in Köln. Eckpunkte zur Weiterentwicklung ab 2005.)

Linkhinweis

Webseiten der Kölner Seniorennetzwerke:
www.seniorennetzwerke-koeln.de

Online verfügbare Materialien

→ Seniorennetzwerke in Köln
(PDF, 13 kb)

Kontakt

Christian Carls
christiancarls@sol-dw.de

Heike Wagner
heike.wag@web.de

Aufbau eines Kölner Seniorennetzwerks: Köln-Holweide

Heike Wagner, Köln

Heike Wagner arbeitet an einer Studie zu den Kölner Seniorennetzwerken im Rahmen einer Diplomarbeit an der Universität Köln.

Das Seniorennetzwerk Holweide befindet sich in der Trägerschaft des DRK Kreisverband Köln e.V. Hauptamtliche Koordinatorin war von November 2002 bis Juni 2006 Irmgard Mantzke.

Am Beispiel Holweide soll hier exemplarisch der Aufbau eines Seniorennetzwerks nachverfolgt werden. Grundlage ist ein Interview mit der Netzwerkkoordinatorin im Februar 2006.

Erforschung von Ist und Soll

Bestehende und darüber hinaus gewünschte Strukturen im Stadtteil:

- ☐ Bestandsaufnahme der bereits vorhandenen aktiven Gruppen, Vereine und Institutionen im Stadtteil und schriftliche Befragung zum Freizeit- und Kulturangebot sowie zum Angebot von sozialen Dienstleistungen für ältere Menschen.
- ☐ Schriftliche Befragung der Bürger und Bürgerinnen zu ihrer Zufriedenheit mit dem vorhandenen Angebot und darüber hinausgehenden Wünschen, zu biografischen Daten und der Bereitschaft, ehrenamtlich zu arbeiten.

Öffentlichkeitsarbeit

Bekanntmachung der Ziele des Projekts Seniorennetzwerke auf den Wegen:

- ☐ „Klinkenputzen“: Kontaktaufnahme zu den örtlichen Vereinen, Verbänden, Institutionen, Initiativen und Unternehmen.
- ☐ Klientel begeistern: Marktstände mit Infoblättern und der Möglichkeit zum persönlichen Gespräch, Aushänge am zentral gelegenen Netzwerkbüro, Pressemitteilungen.

Aufbau von Netzwerkstrukturen

- ☐ Stadtteilkonferenzen mit alten und neuen Aktiven zwecks Kooperation und Erfahrungsaustausch finden statt.
- ☐ Arbeitsgruppen zu Interessensgebieten wie Kultur im Stadtteil oder zu konkreten Angeboten wie Männerkochgruppe, gemeinsame Radtouren oder Internetkurse werden gebildet.
- ☐ Das entstehende Netzwerk präsentiert sich über eigene Homepage und eine Netzwerkzeitung, ein Infotag mit Kulturprogramm sowie Vorstellung der Angebote des Netzwerks und der Kooperationspartner und -partnerinnen wird von den NetzwerkerInnen und der Koordinatorin des Netzwerks durchgeführt.
- ☐ Arbeitsgruppen und Angebote werden fortgeführt und erweitert, neue kommen hinzu, Vernetzung und Kontakt untereinander wachsen, die Zahl der aktiven NetzwerkerInnen nimmt zu.

Verselbstständigung

Nach dreieinhalb Jahren läuft für Holweide im Juni 2006 die Förderung der hauptamtlichen Netzwerkkoordinatorin im bisherigen Umfang aus. Eine Vereinsgründung und die Schaffung eines eigenen Ladenlokals sollen die anstehende Verselbstständigung des Netzwerks ermöglichen und erleichtern. NetzwerkerInnen gründen den Verein im Januar 2006, unterstützt werden sie von einem Beirat aus ortsansässigen Geschäftsleuten, Bibliothekarinnen und Aktiven aus Wohlfahrtsverbänden. Seit April 2006 steht das „Erzähl-Café“ den NetzwerkerInnen als eigene Räumlichkeit zur Verfügung. Räumlichkeit und Ausstattung wurden über Drittmittel finanziert. Hauptamtliche Begleitung findet ab Juni 2006 noch in einem Zeitumfang von bis zu 6 Stunden/Woche statt.

Linkhinweis

www.seniorennetzwerk-holweide.de

Kontakt

Heike Wagner

heike.wag@web.de

Dabei sein – Gestalten – Mitwirken

Netzwerke für und mit SeniorInnen in der Stadt Ahlen

Ursula Woltering, Stadt Ahlen, Leitstelle „Älter werden in Ahlen“

„Unser gemeinsames Ziel ist die **Sicherung und Verbesserung der Lebensqualität älterer Menschen** in Ahlen. Wir möchten, dass die Menschen in unserer Stadt auch jenseits von Berufs- und Familienphase ein sinnerfülltes und selbst bestimmtes, möglichst aktives und in die Gesellschaft eingebundenes Leben führen können. Menschen mit Problemen und Einschränkungen wollen wir nicht allein lassen, sondern in unsere Gemeinschaft einbeziehen und mit geeigneten Angeboten für sie sorgen.“
Benedikt Ruhmüller, Bürgermeister der Stadt Ahlen im September 2005

In Ahlen werden schon seit 1992 im Arbeitsfeld der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit und der Unterstützung für Hilfe- und Pflegebedürftige auf verschiedenen Ebenen und mit unterschiedlichen Zielgruppen Netzwerke aufgebaut. Die Netzwerkarbeit ist geprägt von zwei umfangreichen Systemen, die im Folgenden kurz dargestellt werden und jeweils hinsichtlich Erfahrungen, Tipps und weiteren Ideen reflektiert werden.

1. Das Ahlener System

Alter und Soziales e.V. – Leitstelle Älter werden in Ahlen – Projekte

Die Organisationsstruktur bestehend aus dem Verein Alter und Soziales, der kommunalen Leitstelle „Älter werden in Ahlen“ sowie den hier verorteten Projekten wird als das „Ahlener System“ bezeichnet. Die **Vernetzung** erreicht die (Entscheidungs-)Ebene der Geschäftsführungen, die operative Ebene der MitarbeiterInnen und die Ebene der BürgerInnen und EhrenamtlerInnen.

Der Verein

Seit 1993 arbeiten die Stadt Ahlen, alle Wohlfahrtsverbände, das Krankenhaus,

die Seniorenheime, ein privater Pflegeanbieter, die Familienbildungsstätte, die Hospizbewegung und die Familienbildungsstätte in dem Verein Alter und Soziales e.V. an der Verbesserung der Situation Pflegebedürftiger zusammen. Grundlage dazu bildet das **„Integrierte Handlungskonzept“** zur Absicherung und Verbesserung der Lebensqualität älterer Menschen in Ahlen“. Durch die gemeinsame Trägerschaft einer Vielzahl von Projekten konnten die Vereinsmitglieder eine vernetzte und abgestimmte Zusammenarbeit erfolgreich erproben und festigen.

Die Leitstelle

Die kommunale Leitstelle „Älter werden in Ahlen“ ist als Geschäftsführerin des Vereins Alter und Soziales und als Sozialplanerin der Stadt Ahlen tätig, Sie übernimmt die Konzept- und Projektentwicklung, koordiniert die Maßnahmenumsetzung, sorgt für die Mittelakquise und das Projektmanagement.

Die Projekte

Dreh- und Angelpunkt der Unterstützungsangebote für die besonderen Bedürfnisse bei Hilfe- und Pflegebedürftigkeit ist die vom Verein getragene und das Versorgungssystem koordinierende KAA - Pflege- und Wohnberatungsstelle.

Die Gemeinwesenorientierte Seniorenarbeit wurde insbesondere im Rahmen des Landesmodellprojektes „Informationsbüro für alle ab 50“ weiterentwickelt.

Außerdem übernimmt der Verein die Trägerschaft von einigen sozialpädagogischen Projekten, wie dem „LernNet“, einen Verbundprojekt von 10 Internetcafés, den „Vorlese-Omas, -Opas“ - einem intergenerativen Verbundprojekt mit 18 PartnerInnen und dem „Quiva“, einem Qualifizierungsprojekt für arbeitssuchende ältere Menschen. Diese Projekte werden aus Sponsoring, kleinen Förderungen der EU oder Stiftungen finanziert und mit Honorarkräften durchgeführt.

Elemente der Vernetzung

a) Die Vernetzung der in dem Gemeinwesen tätigen Wohlfahrtsverbände und der zentralen AnbieterInnen des Gesundheits- und Bildungswesens sowie der Stadt Ahlen in einem Verein hat sich als außerordentlich effektiv und effizient erwiesen. Die AkteurInnen überwinden unter Beibehaltung ihrer Identität und Alleinstellungsmerkmale unnötige Konkurrenzen und Vorbehalte. Durch die Zusammenarbeit in der Umsetzung gemeinsam getragener Projekte lernt man sich besser kennen und kann **gemeinsam gesteckte Ziele** erreichen. Da nicht jede/r alles anbieten kann, werden Lücken im System geschlossen, was im Ergebnis allen zu Gute kommt. Mit der gemeinsamen Trägerschaft wird diese zugleich trägerneutral, d.h. die Projekte „gehören“ allen und können damit außerhalb der Verbandsidentitäten trägerübergreifend agieren.

Ein weiterer Vorteil ist, dass die Verbände etc. an der Entwicklung und Umsetzungsplanung der Projekte beteiligt sind, somit informiert sind über deren Arbeitsaufträge. Damit finden die MitarbeiterInnen der Projekte ein „bestelltes Feld“ vor und grundsätzliche Akzeptanz für ihre Maßnahmen. Außerdem wird neben der Ebene der GeschäftsführerInnen auch die Ebene der MitarbeiterInnen auf der operativen Ebene erreicht, womit die Kooperation der VereinsmitarbeiterInnen mit den FachkollegInnen in der Praxis bereits vorbereitet ist.

b) Der Verein erweist sich im Bereich der **Mittelakquise** als unbürokratisch und rasch handlungsfähig. Auch hier ist die Konstruktion effektiv. Viele Projekte sind insbesondere in einer vernetzten Struktur förderfähig und oft genug muss die Antragstellung unter Zeitdruck erfolgen. Dann ist es hilfreich, wenn man auf ein grundsätzlich bestehendes Einverständnis „aufsetzen“ kann.

c) Die Motivation der Netzwerkpartner ist, wie in allen Netzwerken, umso höher je ausgeprägter und zahlreicher die **Win-Win-Situationen** sind. Daher ist es Aufgabe des Vorstandes und der Geschäftsführung für einen Interessenausgleich in dem Verein zu sorgen und die individuellen und spezifischen Interessen der Mitglieder zu berücksichtigen.

Da es außerdem für die Beteiligten nur sinnvoll ist, sich angesichts knapper Zeit- und Personalressourcen in erfolgreichen Zusammenhängen zu engagieren, gibt es im Netzwerk immer eine **„Verpflichtung zum Erfolg“**. Dieser kann in unterschiedlichen Ergebnissen bestehen, wie z.B. Imagegewinn durch die Mitgliedschaft, Entlastung von eigenem Arbeitsdruck durch Kooperationsmaßnahmen, Teilhabe am Erfolg von Modellprojekten, Schließung von Versorgungslücken, die keiner allein hätte erreichen können u.a.m.

d) Die **Moderation** des Vereins durch die Kommune hat verschiedene Vorteile: die übrigen Mitglieder akzeptieren die Stadt als trägerneutral, da diese i.d.R. keine eigenen Versorgungsdienste unterhält. Die Ergebnisse des engen fachlichen Austausches mit den Vereinsmitgliedern werden in die Sozialplanung der Stadt integriert und fließen in die perspektivische Maßnahmenplanung ein. Die Kommune stellt sich den Herausforderungen des demographischen Wandels im Zusammenwirken mit den Einrichtungen, die im Gemeinwesen Verantwortung tragen, auf der Grundlage eines gemeinschaftlich erstellten Gesamtkonzeptes.

„SINN - Senioren In Neuen Netzwerken“

Für das Aufgabenfeld der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit wurde unter dem Titel „SINN - Senioren In Neuen Netzwerken“ ein weiteres Netzwerk mit den ehrenamtlich und hauptamtlich Tätigen der **Seniorenarbeit 45plus** aufgebaut. Damit hat die Seniorenarbeit in Ahlen einen Namen erhalten, der zum Ausdruck bringt, dass sich SeniorInnen aktiv in das Gemeinwesen einbringen sowie in Netzwerken, Gruppen und freundschaftlichen Beziehungen tätig werden.

In dem „SINN-Netzwerk“ werden gemeinsam innovative Projekte entwickelt und umgesetzt. Mittlerweile haben sich 66 PartnerInnen im Netzwerk versammelt, die mehr als 150 ehrenamtliche Angebote repräsentieren. Damit wurde ein lebendiges und bedarfsgerechtes Angebot aufgebaut, das im Kern auf ehrenamtlichem Engagement und Selbsthilfe

beruht, die durch hauptamtliche Strukturen gesichert und punktuell unterstützt wird.

Treffen der NetzwerkerInnen

Zentraler Bestandteil des Netzwerks ist die SINN-Konferenz, die zweimal im Jahr alle Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen der Seniorenarbeit sowie die BürgerInnen zusammenführt und zu gemeinsamer Diskussion, Reflexion und Planung einlädt. Gern gesehen sind Gäste aus anderen Städten, die einen Eindruck von der Ahlener „Seniorenzene“ gewinnen wollen. Die TeilnehmerInnen der Konferenz stellen sich immer wieder neuen Themen und bilden dazu Arbeitsgruppen.

Oftmals entwickeln sich hieraus **eigenständige Projekte** wie die Planungsgruppe zum Mehrgenerationen-Wohnen oder eine beständige Gedächtnistrainingsgruppe. Derzeit werden folgende Themen bearbeitet:

- ☐ AG Intergenerative Projekte - Vorlese-Omas / Leihgroßeltern / Veranstaltungen,
- ☐ AG Lernen im Alter - Gedächtnistrainingsgruppen / Sudoku / Studientage an der WWU / Arbeitshilfe erstellt für GruppenleiterInnen,
- ☐ AG Arbeit und Alter - Qualifizierungsprojekt für Arbeit Suchende ab 40 Jahren,
- ☐ AG Wohnen in Alter - Planungsgruppe für Mehrgenerationen-Wohnen-Projekt,
- ☐ AG Spiritualität und Religion - Beschäftigung mit religiös herausragenden Personen,
- ☐ AG Sicherheit im Alter - Kooperation mit der Kreispolizeibehörde und
- ☐ AG Freizeit im Alter - Straßenbefragung zu Freizeiterhalten und -wünschen sowie Auswertung / Arbeitshilfe erstellt für Aufbau von Erzählcafés.

Das **SINN-Netzwerk** versteht sich als Kooperationsstruktur, in dem sich neben Einzelangeboten auch kleinere Netzwerke einbinden können, wie z.B. die 20 ehrenamtlich geführten Begegnungsstätten

oder die 6 miteinander verbundenen Freizeitgruppen mit der integrierenden Bezeichnung „SINN-aktiv- Gruppen“.

Das Engagement der ehren- und hauptamtlichen TeilnehmerInnen des SINN-Netzwerkes ist beeindruckend und motivierend für neu hinzutretende Menschen. Im **Miteinander** ist die Umsetzung von Ideen, Wünschen und Initiativen möglich, die die NetzwerkpartnerInnen allein nicht erreichen könnten.

Kommunikation und Informationsfluss

Ein dichter und tagesaktueller Informationsfluss ist für eine Netzwerkarbeit von äußerst großer Bedeutung. Gerade, wenn die Aktivitäten umfangreicher werden und zunehmend mehr AkteurInnen auftreten, gilt es **Transparenz** zu schaffen und Infos zu vermitteln.

Unter dem Titel „Informationsmanagement“ werden in Ahlen Informationen für ältere Menschen in Ahlen gesammelt, aufbereitet, zur Verfügung gestellt und bei Bedarf vermittelt. Sie werden den Menschen über Printmedien als Broschüre und Flyer, über das Internet auf der „www.senioren-ahlen.de“ und im persönlichen Kontakt im „FIT-FreiwilligenInformationsTreff“ oder im „Informationsbüro für alle ab 50“ und über die Pflege- und Wohnberatung vermittelt.

Neue Medien haben in der sozialen SeniorInnenarbeit in Ahlen seit 1999 einen hohen Stellenwert und fungieren als Mittel zum Zweck der sozialen und digitalen Teilhabe sowie zum Aufbau von sozialen und kommunikativen Netzwerken. Über einen Newsletter und die www.senioren-ahlen.de werden täglich Informationen transportiert und vermittelt.

Erfahrungen, Tipps und weitere Ideen

a) Ein Netzwerk in der offenen Seniorenarbeit trifft oftmals gerade bei den schon langjährig tätigen Ehrenamtlichen auf **Skepsis und Vorbehalte**. Da ist ein langer Atem gefragt und Überzeugungsarbeit zu leisten. Wichtig ist es, das so genannte „alte“ Ehrenamt und die dazu-

gehörigen Veranstaltungen in seinem Wert zu würdigen und zu erhalten. Schädlich ist eine **Konkurrenzsituation** zu den „neuen“ Formen des ehrenamtlichen Engagements. Die Vorteile der Zusammenarbeit in der gemeinwesenorientierten Zusammenarbeit sind vielfältig beschrieben und sollen an dieser Stelle nur kurz benannt werden:

- ☐ Bündelung und Austausch von Ressourcen,
- ☐ gemeinsame Erarbeitung von Lösungsmöglichkeiten von ähnlich gelagerten Problemen und Herausforderungen,
- ☐ Schlagkräftigere Öffentlichkeitsarbeit für nachhaltige Imageverbesserung,
- ☐ mehr Zugänge zur Zielgruppe und
- ☐ Nutzung der Angebote anderer zur Ergänzung der eigenen Angebotspalette.

Manchmal ist es zunächst einfacher mit den hauptamtlichen VertreterInnen der sozialen Träger in Kooperation zu treten, dann kann diese Zusammenarbeit **Vorbildcharakter für das Ehrenamt** haben. Auch gilt es einfach zu beginnen mit Zusammenarbeit, Pragmatismus ist hilfreich und man fängt mit Initiativen an, die einfach sind und schnellen Erfolg versprechen.

b) Wie in der Zusammenarbeit mit den Verbänden im Verein Alter und Soziales, so ist auch in der Zusammenarbeit mit ehrenamtlichen VertreterInnen von TrägerInnen und Angeboten der Win-Win-Erfolg für alle Seiten maßgeblich für das Engagement der KooperationspartnerInnen im Netzwerk. Eine gute Vorbereitung der ersten Begegnungen ist daher von zentraler Bedeutung. Wer PartnerInnen überzeugen möchte, tut gut daran einige Trümpfe im Ärmel zu haben, die nach und nach in die Kooperation eingebracht werden können. MeinungsführerInnen schon vor den ersten Auftaktveranstaltungen in die eigenen Strategie einzubinden, ist ein ebenso strategisch erlaubtes Mittel wie vorausschauend Lösungen für voraussichtliche Probleme zu entwickeln. Meilensteine und **Etappenziele** müssen gut erkennbar vereinbart werden und auch realistisch erreichbar sein. Auch hier

gilt, dass der Erfolg die Freude am Netzwerk außerordentlich erhöht und Frust schnell zu Überdrüssigkeit und Rückzug führt. Ein hilfreiches Handbuch für die Aufbauphase von Netzwerken ist das Infomaterial zum „Bündnis für Familien“ des Bundesfamilienministeriums.

c) Ein Netzwerk funktioniert umso besser, je klarer die Strukturen der Zusammenarbeit und die **Zuständigkeiten** geklärt sind. In Ahlen schließen wir gern und zahlreich Vereinbarungen, in denen die gemeinsamen Ziele, die Umsetzungsplanungen und Aufgabenverteilung verabredet sind. Auch wenn diese Vereinbarungen oftmals keine rechtlichen Konsequenzen für die PartnerInnen mit sich bringen, so stellen sie doch Willenserklärungen dar, die die **Verbindlichkeit** untereinander erhöhen. Zudem sind sie Ausdruck von Konzeptentwicklung und geben den AkteurInnen Verhaltssicherheit. Sie dienen oftmals als Grundlage zur Anwerbung weiterer Ehrenamtlicher, die so genau wissen, auf was sie sich einlassen, wenn sie in ein Projekt einsteigen.

d) Die **Beteiligung und Mitwirkung** von BürgerInnen an der kommunalen Sozialplanung ist ein zentraler Bestandteil der Arbeit im SINN-Netzwerk. Dazu gehört neben der o.g. SINN-Konferenz die gemeinsame Erarbeitung von Konzepten in Arbeitsgruppen. Z.B. wird auch die Mittelakquise für das Netzwerk in einer kleinen AG von drei Ehrenamtlichen und zwei Hauptamtlichen aufgestellt und vorbereitet. Um Meinungen und Bedarfe zu erfassen, werden zudem Befragungen zu verschiedenen Themen und Umfragen in Gruppen durchgeführt. Die Arbeitsweise mit Arbeitsgruppen, die aus der SINN-Konferenz heraus entstehen, hat sich als effektiv und sehr kreativ erwiesen. Zahlreiche neue Angebote, wie. z. B. die Projektgruppe, die ein Mehrgenerationen-Wohnprojekt verwirklicht, haben sich aus dieser Bürgerbeteiligung gegründet.

e) Informationen müssen in einem Netzwerk fließen. Die **neuen Medien** sind dafür ein hervorragendes Hilfsmittel. Für diejenigen, die die Informationen in das Netzwerk einspeisen, sind E-Mailverteiler und Internetseiten eine einfache und effektive Möglichkeit viele Menschen kostengünstig schnell zu errei-

chen. Daher ist die Vermittlung von Medienkompetenz ein zentrales Ziel der Bildungsarbeit im Netzwerk, das in Ahlen durch das LernNet, dem Verbund von 8 Internetcafes und weiteren Schulungsräumen umgesetzt wird.

Viele weitere Ideen und Erfahrungen aus unserem Netzwerk in Ahlen scheinen bei näherer Betrachtung interessant genug, um sie hier zu veröffentlichen. Doch soll dieser Artikel zunächst einmal ermutigen und Lust machen auf Netzwerkarbeit.

Wenn sich jemand im Detail mit unserer Arbeit beschäftigen möchte, spreche ich hier gern die Einladung aus, einmal zu uns nach Ahlen zu kommen, die Gruppen zu besuchen oder an einer SINN-Konferenz teilzunehmen.

Online verfügbare Materialien

→ Übersicht zum Ahlener System (GIF-Datei, 60 KB)

→ Schaubild zum SINN-Netzwerk in Ahlen (PDF, Querformat, 240 KB)

Kontakt

Der Bürgermeister
Jugend- und Sozialabteilung
Leitstelle „Älter werden in Ahlen“
Frau Dipl. Päd. Ursula Woltering
Westenmauer 10
59227 Ahlen

Tel.: 02382 / 59467

wolteringu@stadt.ahlen.de

www.senioren-ahlen.de

Netzwerke für ältere Menschen in der Stadt Bielefeld

Bernadette Bueren, Stadt Bielefeld
Zentraler Dienst Jugend, Soziales, Wohnen

Wie in den meisten gesellschaftlichen Lebensbereichen erfreut sich der Begriff „Netzwerke“ auch in der offenen Altenarbeit einer wachsenden Beliebtheit. Bezeichnet werden damit die unterschiedlichsten Arbeitszusammenhänge und Konzepte. Durch das Modell der **„Düsseldorfer Netzwerke“** wurde der Begriff für einen bestimmten Ansatz stadtteil- und beteiligungsorientierter Altenarbeit reklamiert. Eine konzeptionelle Klärung geschah dadurch aber offensichtlich nicht, denn auch Projekte, die sich explizit auf die Düsseldorfer Erfahrungen berufen, weisen zum Teil sehr **unterschiedliche Konzeptionen** auf.

So werden sicher nicht nur in Bielefeld Netzwerke unter einer ehrenamtlichen „Leitung“ umgesetzt, statt wie ursprünglich gewollt und gut begründet durch professionelle, hauptamtliche Begleitung.

Die Bildung von Netzwerken für ältere Menschen hat in der Stadt Bielefeld lange Tradition. Die ersten Netzwerke bekamen ihren Anshub über das vom Land NRW geförderte Projekt „Zwischen Alter und Ruhestand“ (ZWAR), andere entwickelten sich aus kirchlichen Zusammenhängen und basieren auf ehrenamtlicher Initiative. Eine Umfrage der Stadt vom November 2005 zu diesem Thema ergibt, dass zur Zeit in mindestens 15 städtischen Quartieren sogenannte Netzwerke bestehen. Netzwerk bezeichnet dabei keinen klar definierten Arbeitsansatz. Gemeinsam ist den Projekten lediglich die **Abgrenzung** von der klassischen angeleiteten angebotsorientierten Altenarbeit in sogenannten Altentages- oder -begegnungsstätten und die Konzentration auf die Gruppe der jungen Senioren und Seniorinnen. In einigen Netzwerken engagieren sich bis zu 150 Menschen regelmäßig, andere Netzwerke bezeichnen Interessensgruppen von 10 Menschen.

Netzwerkarbeit durch die Stadt Bielefeld

Die Stadt Bielefeld hat die Aufgabe der offenen Altenarbeit an die freien Träger delegiert und unterstützt diese im Rahmen langfristig vereinbarter Leistungs- und Finanzierungsvereinbarungen, in denen neben der finanziellen Leistung die Grundzüge der konzeptionellen Arbeit formuliert sind. Im Rahmen dieser Finanzierung werden Tages- und Begegnungsstätten, Beratungs- und Koordinationsstellen und stationäre Mittagstische finanziert. Zur Zeit wird die Verankerung „beteiligungsorientierter Projekte“ in der offenen Altenarbeit mit den Trägern verhandelt.

Aus kommunaler Sicht ist übergeordnetes Ziel der offenen Altenarbeit, älter werdenden Menschen ein selbstverantwortliches und möglichst selbständiges Leben zu ermöglichen, sie zum mitverantwortlichen Leben zu motivieren und ihnen Möglichkeiten zum Engagement für unsere Gesellschaft zu eröffnen.

Aufgrund der demografischen Entwicklung und der Veränderung der Familien- und Sozialstrukturen ergibt sich aktuell für Kommunen die Aufgabe, gemeinde-nahe, präventive Strukturen zu entwickeln, um der drohenden Vereinsamung älterer, insbesondere hochaltriger Menschen zu begegnen. Hierfür bietet die **Bildung außerfamiliärer Netzwerke** eine Chance.

Während sich die kommunale Seniorenpolitik bis vor ein paar Jahren nahezu ausschließlich auf das Thema der Versorgung pflegebedürftiger Menschen konzentrierte, gerät zunehmend die Gruppe der jungen Alten und die Möglichkeiten der frühzeitigen Vorsorge fürs Alter in den Blickwinkel. So wurde die Gründung von ZWAR-Gruppen in den 90iger Jahren von der Gesundheitskonferenz der Stadt auf den Weg gebracht, seit 2004 werden soziale Netzwerke nach dem Düsseldorfer Modell initiiert und begleitet.

Bei dieser Aufgabe, die von allen in der Altenarbeit Engagierten zu leisten ist, definiert die Stadt Bielefeld ihre Aufgaben wie folgt:

- Sie **initiiert** auf Basis einer kleinräumigen Untersuchung der Versorgungssituation Netzwerke für ältere Menschen durch Vernetzung der Träger vor Ort und durch Unterstützung bei der Moderation der Gründungsveranstaltungen.
- Sie **unterstützt** freie Träger in der Gründungsphase des Netzwerks durch kritische Reflexion, durch Mithilfe bei der Moderation und Begleitung der Netzwerkgruppen und der in der Regel monatlichen Gesamtnetzwerktreffen. Sie unterstützt insbesondere bei der Öffentlichkeitsarbeit und fördert damit die Verankerung des Netzwerkgedankens bei den Bürgern und Bürgerinnen des Stadtteils.
- Sie **kooperiert** mit allen Trägern, die aus Eigeninitiative Netzwerke für ältere Menschen aufbauen.
- Sie **vernetzt** die bestehenden Netzwerkansätze in der Stadt Bielefeld.

Da die Kommune nicht als Träger im Bereich der Altenhilfe agiert, verfolgt sie keine Eigeninteressen und ist daher hervorragend geeignet - auf Grundlage einer vertrauensvollen Zusammenarbeit mit den Trägern der Netzwerke - bürgerschaftliches Engagement als Organisationsmerkmal der Netzwerkarbeit abzusichern.

Netzwerke – ein Kooperationsmodell

Netzwerkarbeit bekommt gesellschaftliche Bedeutung, weil außerfamiliäre Netzwerke, die traditionell über die Zugehörigkeit zu Parteien, Wohlfahrtsverbände, Kirchen u.a. hergestellt wurden, an Bindungskraft verloren haben. Zwar ist nach empirischen Untersuchungen die Bereitschaft zum bürgerschaftlichen Engagement bei Menschen in der nachberuflichen Phase ungebrochen oder sogar zunehmend. Die meisten älteren Menschen wünschen sich aber ein Engagement, das unverbindlicher ist, bei dem man sich zeitlich nicht zu stark festlegen muss und das vor allem nicht von Interessen einer

übergeordneten Organisation bestimmt wird.

Die **Beteiligung der Kommune** beim Aufbau der Netzwerke in Trägerschaft von Wohlfahrtsverbänden oder kirchlich geprägten Organisationen wird - das zeigen die bisherigen Erfahrungen - von den Bürgerinnen und Bürgern sehr wohl verstanden als Ausdruck des konsequenten Bemühens der Beteiligten, die neu zu bildende Organisation inhaltlich und strukturell an den Interessen der NetzwerkerInnen auszurichten. Eine möglichst breite Beteiligung der verschiedenen Bevölkerungsschichten wird so erst ermöglicht. Wird ein Netzwerk z.B. nur von einem Wohlfahrtsverband umgesetzt, besteht die Gefahr, dass auch nur die Menschen erreicht werden, die der kulturellen oder weltanschaulichen Prägung des Trägers nahe stehen. Ein „A-WO-Netzwerk“ wird es schwerer haben, Menschen aus „konservativen Bildungsschichten“ zu erreichen, einem kirchlichen Träger wird es nur in Ausnahmefällen gelingen, Menschen anderer Kirchenzugehörigkeit zu integrieren.

Eine Trägerschaft durch mehrere Institutionen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen und Arbeitsbezügen erweist sich zudem als förderlich bei der notwendigen kritischen Reflektion des neuen Projekts. Netzwerkarbeit stellt für alle Beteiligte ein **neues Arbeitsfeld** dar, das erst noch erobert werden muss. Die vertraute professionelle Rolle, die insbesondere in den Begegnungsstätten gefordert war, verändert sich, gleichzeitig ist die Entwicklung eines Netzwerkes nicht planbar. In so einem Prozess kann die Verschiedenheit und Vielfalt der Sichtweisen, die durch die unterschiedlichen Beteiligten in einem Kooperationsprojekt zusammen kommen, die Weiterentwicklung absichern. Sie ist vielleicht sogar eine Voraussetzung, um nicht bei Schwierigkeiten in alte Muster „pädagogischer“ Arbeit zu verfallen.

Um die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Trägern der Netzwerke herzustellen, bietet die Stadt Bielefeld den freien Trägern der Altenhilfe seit 2004 eine konkrete **personelle Unterstützung in der Gründungsphase** des Netzwerkes an. Dieses Angebot kann angesichts der geringen personellen Res-

sourcen vieler Träger eine wichtige Hilfe sein, sich neuen Projekten zu öffnen. Die dauerhafte Begleitung und Unterstützung des Netzwerkes vor Ort ist Aufgabe des jeweiligen Trägers, der für das Netzwerk verantwortlich zeichnet. Er initiiert für die Netzwerkarbeit Mitbestimmungsstrukturen, die eine relative Autonomie der Netzwerker und Netzwerkerinnen unter dem Dach des Trägers garantieren. Dabei wird davon ausgegangen, dass das Netzwerk dann durch Organisationsstrukturen abgesichert ist, die die **Eigeninitiative** der Netzwerker und Netzwerkerinnen zur Grundlage nimmt. Die Netzwerkarbeit der Kommune konzentriert sich ab diesem Zeitpunkt auf Reflexion und Evaluation der weiteren Netzwerkentwicklung und die Unterstützung durch Vernetzung und gezielte Öffentlichkeitsarbeit.

Von der Stadt Bielefeld sind inzwischen zwei Netzwerke nach dem Düsseldorfer Modell angeregt worden. Das erste ist das Netzwerk „**Bielefelder Westen**“ in Trägerschaft des Kreisverbandes der Arbeiterwohlfahrt angesiedelt in einer bestehenden Begegnungsstätte. Im Juni 2006 wurde im **Stadtgebiet Dornberg** zusammen mit dem Stiftungsbereich der Altenhilfe Bethel und dem Verein Alt und Jung ein weiteres Netzwerk initiiert. Dieses Netzwerk hat seinen räumlichen Mittelpunkt in einem Pflegezentrum und einer ambulanten Wohngruppe.

In beiden Fällen war die Unterstützung der Kommune bei der Konzeptentwicklung ausschlaggebend für die Umsetzung des Projektes. Das Angebot der Kommune, die Träger in der Gründungsphase der Netzwerke auch personell zu unterstützen, hat es - angesichts der beschränkten personellen Ressourcen - den freien Trägern sicher leichter gemacht, sich auf das „Experiment Netzwerk“ einzulassen.

Ausblick

Bielefeld verfügt über eine breite gewachsene Trägerlandschaft in der Altenarbeit. Eine solche Trägerlandschaft lässt sich nicht auf ein Modell der Netzwerkarbeit verpflichten. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten unterstützt daher die Stadt Bielefeld alle bestehenden Ansätze, die

ältere Menschen befähigen, sich mit anderen im Wohnumfeld zusammenzutun und sich so aufs Alter vorzubereiten. Die Hoffnung ist, dass sich dauerhaft die Konzepte herauskristallisieren, die am besten den Bedarfen der Zielgruppe entsprechen. Um die Entwicklung der Netzwerkarbeit zu evaluieren und die einzelnen Akteure zu vernetzen hat das Sozialdezernat im Herbst des vergangenen Jahres in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft der Wohlfahrtsverbände in einem ersten Schritt eine Fachtagung zum Thema organisiert. Erwachsen ist daraus ein Forum der Verantwortlichen, die sich über die Erfahrungen mit innovativen Ansätzen in der Altenarbeit austauschen.

Kontakt

Bernadette Bueren
Stadt Bielefeld
Zentraler Dienst Jugend/Soziales/Wohnen
33 597 Bielefeld
Tel.: 0521/512237
Bernadette.Bueren@bielefeld.de

Netzwerkarbeit in bestehenden Strukturen am Beispiel des „Netzwerkes Bielefelder Westen“

Stefan Zollondz, AWO Begegnungszentrum Heisenbergweg, Bielefeld

Der demographische Wandel unserer Gesellschaft hat die Diskussion der letzten Jahre zum bürgerschaftlichen Engagement und auch den Wandel der „Seniorenarbeit“ maßgeblich beeinflusst. Es ist offensichtlich geworden, dass sich gesellschaftliche Entwicklungen, wie sie sich in einer „alternden Gesellschaft“ ergeben, nicht mehr mit herkömmlichen Methoden der Altenhilfe bewältigen lassen. Traditionelle Netze verlieren durch veränderte Familien- und Sozialstrukturen zunehmend an Tragfähigkeit.

Ein **innovatives Modell der Selbsthilfe** im Alter ist das Netzwerkmodell. Der Netzwerkgedanke greift neuere Diskussion über Motivationslagen für bürgerschaftliches Engagement auf und versucht Menschen ausgehend von den eigenen Interessenslagen und dem Bedürfnis nach Kontakt, Unterhaltung und „Spaß“ in Kontakt mit anderen zu bringen und sie bei der Verwirklichung ihrer Interessen zu unterstützen. Mittel- bzw. langfristig wird damit ein Vorsorgemodell für das Alter initiiert, ein soziales Beziehungsnetz wird entwickelt, das den Wegfall familiärer, nachbarschaftlicher und anderer Beziehungen kompensieren kann.

Ein Netzwerk erreicht eine größere Zahl von Menschen im Stadtteil und gibt ihnen die Möglichkeit, Kontakte und unterschiedlichste Beziehungsnetze aufzubauen.

Der Netzwerkansatz geht davon aus, dass ein Gemeinwesen über ein großes Potential an sozialem Kapital, über unterschiedlichste Ressourcen verfügt, die, wenn sie abgerufen werden können, der sozialen Vorsorge der Menschen im Stadtteil dienen. Soziale Netzwerke verbessern die Lebenslagen der Menschen und wirken positiv in das Gemeinwesen hinein.

Übergeordnetes Ziel eines Netzwerkes ist somit die soziale Vorsorge; sie wird zunehmend neben der gesundheitlichen und finanziellen Vorsorge zum dritten Pfeiler für ein zufriedenstellendes, selbstbestimmtes Leben im Alter. Soziale Vorsorge heißt Aufbau von Beziehungsnetzen, die möglichst bis ins hohe Alter hinein tragfähig bleiben. Es ist erwiesen, dass Lebensqualität entscheidend von der Einbettung in soziale Netze und der Möglichkeit zur Teilhabe am sozialen und kulturellen Leben bestimmt wird. An diesem Punkt setzt der Netzwerkgedanke an:

Die Netzwerkarbeit will Menschen beim Aufbau und beim Erhalt ihrer sozialen Netze unterstützen. Interessen, Ideen, Fähigkeiten und Kompetenzen bringen die Menschen selbst mit. Ausgehend von ihren Wünschen, Interessen und Möglichkeiten sollen sich gemeinsame Aktivitäten und/oder bürgerschaftliches Engagement entwickeln.

Das Engagement schließt auch Ältere und Hilfsbedürftige mit ein, die nicht aktiv im Netzwerk mitarbeiten. Netzwerke sind somit ehrenamtliche Dienstleistungsunternehmen; die Beteiligung und das Engagement erfolgen auf der Basis von Selbstbestimmung und Selbstorganisation.

Netzwerk Bielefelder Westen

Das Netzwerk Bielefelder Westen ist eine Initiative des AWO-Begegnungszentrums Heisenbergweg und der Stadt Bielefeld, Zentraler Dienst Jugend, Soziales, Wohnen.

Es wurde am 01. Dezember 2004 gegründet, zur Zeit engagieren sich hier ca. 40 Personen regelmäßig aktiv, weitere 60 nehmen unregelmäßig an Aktivitäten teil (Stand: Sommer 2006).

Das Netzwerk liegt in Trägerschaft des Kreisverbandes der Arbeiterwohlfahrt Bielefeld e.V.

Zielgruppe sind Bürgerinnen und Bürger ab 55 Jahren aus dem westlichen Innenstadtteil. In dieser Zielgruppe befinden sich sowohl Menschen, die noch im Erwerbsleben stehen, als auch Vorruheständler und Rentner.

Der räumliche Mittelpunkt des Netzwerkes ist das AWO-Begegnungszentrum am Heisenbergweg. Das Begegnungszentrum dient den Netzwerkmitgliedern als Anlauf-, Vermittlungs- und Begegnungsstätte. Hier finden das monatliche Netzwerktreffen aller Gruppen, das Netzwerkfrühstück sowie die Treffen der einzelnen Gruppen statt.

Mit dem Netzwerk gestalten die Bewohnerinnen und Bewohner des Bielefelder Westens ihre sozialen Beziehungen und schließen sich mit Menschen gleicher Interessenlagen zusammen. Die Menschen bringen sich mit ihren Ideen, Fähigkeiten und Kompetenzen ins Netzwerk ein. Ausgehend von ihren Wünschen, Interessen und Möglichkeiten entwickeln sie gemeinsame Freizeitaktivitäten und/oder Formen bürgerschaftliches Engagements.

„Etwas für sich tun zu wollen“ ist dabei die Basis, von der aus **neue Engagementfelder** gesucht und im Netzwerk entwickelt werden. Verknüpft mit dem Interesse an Hilfe zur Selbsthilfe, das nicht nur die im Netzwerk engagierten Älteren einschließt, erbringen die Netzwerkmitglieder mittel- bzw. langfristig soziale und vorpflegerische Dienstleistungen für interessierte und hilfsbedürftige Seniorinnen und Senioren im gesamten Bielefelder Westen. Selbstbestimmung und Selbstorganisation sind dabei von zentraler Bedeutung.

Für die sich im Netzwerk engagierenden Menschen verläuft der Aufbau und die Entwicklung ihres Netzwerkes entsprechend dem „Düsseldorfer Modell“ in vier Phasen:

- ☐ „ Ich für mich“,
- ☐ „ Ich mit anderen für mich“,
- ☐ „ Ich mit anderen für andere“,
- ☐ „ Andere mit anderen für mich“.

Der Aufbau und die Organisation des gesamten Netzwerkes verläuft idealtypisch ebenfalls in vier Phasen:

- ☐ Anschubphase,
- ☐ Gründungsphase,
- ☐ Arbeitsphase und

- ☐ Vernetzungsphase.

Die jeweils aktuelle Phase bestimmt sowohl Aufgabe und Zielsetzung des Netzwerkes als auch Motivation und Form der Aktivitäten der im Netzwerk engagierten Menschen.

Die Aktivitäten der Menschen können dabei von gemeinsamen Freizeitbeschäftigungen wie Wanderungen, Literatur- oder Internettreffs über ehrenamtliche Tätigkeiten wie Hilfen in der Nachbarschaft bis hin zu sogenannten Senior Experten reichen.

Aufgabe der hauptamtlichen **Netzwerkbegleiter** in diesem Prozess ist die Unterstützung der Menschen beim Aufbau und beim Erhalt der sozialen Netze. Sie sind zuständig für die Begleitung, Beratung und Qualifizierung der Netzwerkmitglieder. Dies kann sowohl individuell als auch in Gruppen durchgeführt werden. Sie sind Ansprechpartner bei Organisations- und Koordinationsfragen sowie für neue am Netzwerk interessierte Personen. Darüber hinaus haben sie die Aufgabe, Kontakt zu anderen Trägern der Altenhilfe, zu Vereinen und Selbsthilfegruppen im Stadtteil aufzubauen und diese in das Netzwerk mit einzubinden. Ein weiterer Aufgabenbereich ist die Außendarstellung des Netzwerkes und die Öffentlichkeitsarbeit unter Einbeziehung der Netzwerkmitglieder.

Personelle Ressourcen

Im Unterschied zu den durch das Land geförderten Gründungsphasen der Düsseldorfer Netzwerke steht in Bielefeld die Frage im Mittelpunkt: Wie kann ein Netzwerkaufbau mit knappen vorhandenen Personalressourcen realisiert werden?

Zur Verfügung steht ein Teil von zwei eng begrenzten Teilzeitstellen, deren Hauptaufgaben in der Leitung und Koordination des Begegnungszentrums und im Bereich der Wohnberatung liegen. Hinzu kommt die aktive Unterstützung durch eine Mitarbeiterin des Sozialdezernats der Stadt Bielefeld, die die monatlichen Netzwerktreffen begleitet, bei der Öffentlichkeitsarbeit unterstützt und an den regelmäßigen Reflexionsgesprächen teilnimmt.

Die damit zur Verfügung stehenden Kapazitäten reichen für eine organisatorische Begleitung des Netzwerkes und eine begrenzte Öffentlichkeitsarbeit. Eine inhaltliche Begleitung der Gruppen ist weitestgehend nicht leistbar.

Die hauptamtliche Begleitung umfasst die Bereiche Netzwerktreffen, Organisation des Netzwerkfrühstücks, Koordination der Interessen- und Themengruppen und eine möglichst regelmäßige Präsenz in der lokalen Presse.

Vernetzung vorhandener innerer Strukturen

Den Mittelpunkt des Netzwerkes bildet das AWO-Begegnungszentrum Heisenbergweg, ein Stadtteilzentrum, das seit 1980 fest im Bielefelder Westen etabliert ist.

Die **Gruppenangebote** bestehen aus Seniorenclubs, deren Mitglieder zumeist älter als 75 Jahre sind und die sich seit vielen Jahren regelmäßig treffen. Diese Gruppen sind als in sich geschlossen zu charakterisieren.

Eine weitere Besuchergruppe trifft sich in Freizeittreffs, hier liegt das Alter der Besucher zwischen 60 und 70 Jahren, die Freizeittreffs sind als Gruppen einzustufen, die offen für neue Mitglieder sind.

Verbände, Vereine und Initiativen nutzen das Haus für ihre Mitgliederversammlungen, außerdem finden Sprachkurse für Migranten und Fortbildungskurse des AWO-Weiterbildungswerkes zur privaten und beruflichen Weiterbildung statt.

Der Handwerkerdienst von Senioren für Senioren ist ebenfalls im Begegnungszentrum angesiedelt. Von hier aus führen etwa 12 ehrenamtliche Handwerker kleinere Reparaturarbeiten im gesamten Stadtgebiet aus.

Darüber hinaus bietet das Zentrum einen EDV-Schulungsraum, in dem seit 1999 in Kooperation mit der Net-Pilots GmbH EDV-Kurse für Senioren stattfinden. Neben dem festen Kursangebot ist hier ein offener Treffpunkt etabliert, der ganzjährig gut besucht ist.

Aufgabe des Netzwerkes ist die Einbeziehung der als offen zu bezeichnenden Gruppen im Begegnungszentrum in die

Struktur des Netzwerkes. Außerdem sollen Besucher ab dem 55. Lebensjahr angesprochen werden, um eine nachhaltigere Arbeit leisten zu können und längere Zeit für den Aufbau von sozialen Beziehungen zu gewährleisten.

Die neu aus dem Netzwerk entstehenden Angebote können nach den Vorstellungen der Netzwerkteilnehmer/innen Bedarfe decken, die bisher unberücksichtigt waren.

So entsteht als erster Schritt eine Vernetzung bestehender und neuer Angebote innerhalb des Zentrums.

Vernetzung im Stadtteil

Der zweite Schritt ist die Vernetzung mit vorhandenen Angeboten im Stadtteil. Hier werden bereits bestehende Kontakte z.B. zu Kirchengemeinden und anderen Begegnungsstätten genutzt und die Angebote koordiniert und transparent gemacht.

Das Netzwerk breitet sich dadurch im gesamten Bielefelder Westen aus und neue Treffpunkte über das Begegnungszentrum Heisenbergweg hinaus entstehen und werden in die Netzwerkarbeit integriert. So ist beispielsweise eine mittlerweile starke Bürgerinitiative im Stadtteil Bültmannshof entstanden, die sich aktiv für die Verschönerung und den Erhalt ihres Stadtteils engagiert und sich auch dort trifft.

Darüber hinaus findet ein Dialog mit den hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern über die Kooperationen im Rahmen des Netzwerkes statt.

Öffentlichkeitsarbeit

Neben regelmäßigen Veranstaltungsankündigungen (Einladung zum Netzwerktreffen und Netzwerkfrühstück) berichtet die lokale Presse in unregelmäßigen Abständen über das Netzwerk.

Die weitaus wichtigere Öffentlichkeitsarbeit findet aber über die Mund-zu-Mund-Propaganda der Mitglieder im Stadtteil, auf dem Wochenmarkt und in den Geschäften im Stadtteil statt.

Hierbei unterstützen ein Informationsflyer und ein DIN-A3-Plakat, welche auf das Netzwerk hinweisen.

Fazit

Der Aufbau eines Netzwerkes innerhalb bestehender Strukturen und mit begrenzten personellen Ressourcen ist möglich. Abstriche müssen hier im Gegensatz zu den vom Land geförderten „Düsseldorfer Netzwerken“ bei der Geschwindigkeit und der Intensität der Vernetzung gemacht werden. Hier machen sich die geringeren Personalressourcen deutlich bemerkbar.

Auch die inhaltliche Begleitung der neuen Netzwerkgruppen muss möglichst von Anfang an in den Händen der Gruppenmitglieder liegen.

An dieser Stelle und bei der Vernetzung mit Kooperationspartnern im Stadtteil wäre eine größere Personalkapazität von Vorteil.

Positiv ist die Vernetzung von bereits bestehenden und neuen Angeboten sowohl innerhalb des Hauses als auch im Stadtteil zu bewerten. Der Wechsel der Teilnehmer zwischen den Gruppen führt hier bei allen Angeboten zu neuen Impulsen.

Entgegen unserer Erwartungen dient die Website hauptsächlich zur Außendarstellung und wird von den Mitgliedern des Netzwerkes kaum genutzt. Die Konsequenz daraus ist eine weitestgehend statische Homepage, die keine regelmäßig aktualisierten Termine enthält, sondern inhaltlich über das Netzwerk informiert. Hauptamtliche Kapazitäten zur Pflege der Website stehen nur sehr eingeschränkt zur Verfügung, von Seiten der Netzwerkmitglieder oder des EDV-Raumes besteht kein Interesse an der Pflege der Seite.

Sinnvoll wäre wahrscheinlich auch eine **Fortbildung** im Bereich „Netzwerkarbeit“, die Möglichkeiten zur Steuerung des Netzwerkes wären dann vielleicht klarer und strukturierter möglich. Befürworten würde ich in diesem Fall die Fortbildung von haupt- und ehrenamtlich Tätigen, um vom Wissen beider Bereiche profitieren zu können.

Kontakt

Stefan Zollondz
AWO Begegnungszentrum Heisenbergweg
Heisenbergweg 2
33613 Bielefeld
Telefon: (0521) 96 20 706
(10.00 – 15.00 Uhr)
E-Mail: info@computer-entdecken.de
Internet: www.computer-entdecken.de

Das Netzwerk Neuss Mitte

Elke Noack, Neuss

Elke Noack ist eine engagierte Ehrenamtliche im Netzwerk Neuss. U.a. wurde das "Netzwerk-Magazin Neuss", in dem über Aktivitäten aus dem Netzwerk berichtet wird, von ihr ins Leben gerufen.

In der Öffentlichkeit wurde die Vorsorge für das Alter bisher meist auf finanzielle und gesundheitliche Aspekte reduziert. Ebenso wichtig sind aber die sozialen Aspekte, denn durch das Ausscheiden aus dem Beruf, den Auszug der Kinder oder den Tod eines Ehepartners gehen wichtige Beziehungen und Bezugspersonen verloren.

Der Caritasverband Rhein-Kreis Neuss als Träger des Netzwerkes verschickte im Juli 2002 zahlreiche Einladungen zu **Auftaktveranstaltungen** zur Bildung eines Neusser Netzwerkes an Mitglieder der katholischen und evangelischen Kirchen- und Pfarrgemeinden im Zentrum der Stadt im Alter von 55 bis 70 Jahren. Die Veranstaltungen waren sehr gut besucht und bereits beim dritten Treffen im Herbst 2002 gründeten sich die ersten 4 Gruppen: Ideenwerkstatt, Kontakte und Geselligkeit, Kultur sowie Neue Medien / PC.

Kleine und große Erfolge

Die Realisierung des Netzwerkes Neuss Mitte übertraf alle Erwartungen sowohl betreffend der Anzahl interessierter Bürger als auch der inhaltlichen Ausgestaltung der verschiedenen Gruppen. Das lag zum einen daran, dass einige der neuen Netzwerker die Idee von **Düsseldorf** her kannten, andere von der Idee „ich für mich – mit anderen – für andere“ sofort begeistert waren und schließlich einige Netzwerker berufliche Erfahrungen in Projektarbeit und ebenso bei der Durchführung und Strukturierung von Gruppen und Gruppenbesprechungen (Protokolle) mitbrachten. Andere Wohlfahrtsverbände, Kirchengemeinden und die AOK stellten kostenlos Räume zur Verfügung und gaben anderweitige „ideelle“ Unterstützung.

Aus vielen kleinen Ideen, Wünschen und Vorstellungen wuchs bzw. wächst weiterhin ein gut funktionierendes Netzwerk mit dem Ziel der sozialen Vorsorge gegen Vereinsamung und Isolation, Verringerung der Kontaktarmut durch Knüpfen von neuen Bekanntschaften und die gegenseitige Unterstützung bei Krankheiten und Behinderungen. Das Netzwerk, das von der ehrenamtlichen Tätigkeit vieler Netzwerker getragen wird, ist einem ständigen Prozess unterworfen, der von Veränderungen geprägt ist. Es lebt durch die und mit den sich dort treffenden Menschen, die ihre Kompetenzen, ihre Ideen, ihre Wünsche, ihre Träume und vor allem ihr Engagement einbringen.

Themengruppen und Vernetzung

Um die selbst gesteckten Ziele des Prinzips der sozialen Vorsorge zu erreichen, wurden seit der Gründung des Netzwerkes **21 Gruppen** gebildet, als einfache Treffen zum Gedankenaustausch oder zur Geselligkeit bis zur Weiterbildung und zum Unterstützungsdienst. Darüber hinaus gibt es die Gruppen übergreifenden Veranstaltungen, wie z.B. das wöchentliche Frühstück.

Den Zugang zum Netzwerk finden alle Interessierten über das **Netzwerkbüro**. Von hier aus werden Interessierte an die einzelnen Gruppen verwiesen, insbesondere aber auch an das wöchentliche Frühstück als wichtigste regelmäßige gruppenübergreifende Veranstaltung. Jeder „Neue“ wird hier von erfahrenen Netzwerkern angesprochen und zu einem freien Platz geführt und mit den anderen Teilnehmern bekannt gemacht. Das Frühstück ist auch Informationsbörse. Hier können sich alle Netzwerker über aktuelle Termine und Unternehmungen informieren und sich zu den Ausflügen anmelden. Das gemeinsame Frühstück bietet aber auch denjenigen eine Plattform, die neue Ideen haben und selbst eine Gruppe oder einen Kurs initiieren möchten. Hier können sie ihre Ideen vorstellen und eine Liste auslegen, in die sich weitere Interessierte eintragen, um zu sehen, ob ein grundsätzliches Interesse besteht. Ebenso legitim ist aber auch die Teilnahme am Frühstück, um Gemeinschaft und Geselligkeit zu genießen.

Aber nicht nur beim **Frühstück** werden die Neuen „an die Hand“ genommen, sondern auch in jeder anderen Gruppe. Innerhalb der einzelnen Gruppen entsteht eine enge Vertrautheit. Vielfach haben sich daraus private Kontakte ergeben, einzelne Damen, Herren oder Gruppen haben sich gefunden und treffen sich auch außerhalb des Netzwerkes zum gemeinsamen Kaffeetrinken, zum Stadtbummel oder manchmal zu einem zweiten Frühstück. Sie organisieren private Fahrten in Nachbarstädte oder ins Museum. Es ist sogar eine neue, private Kegelgruppe entstanden.

Gruppenübergreifende Kontakte entstehen auch durch die diversen Ausflüge, Fahrradtouren, Wanderungen, Städtefahrten oder Kanutouren. Punktueller Veranstaltungen wie Herbstfest und Adventsfeier stärken ebenfalls das Zusammengehörigkeitsgefühl. Geplant ist ein offenes „Mach-Mit-Frühstück“ auf dem Neusser Münsterplatz, dem alle mit großem Engagement und Vorfreude entgegen sehen.

Neue Kontakte durch kleine Dienstleistungen

Das Netzwerk Neuss Mitte ist keine interne, in sich geschlossene Gruppe. Wir öffnen uns auch nach außen. Hier ist besonders der **Unterstützungsdienst** zu erwähnen. Neben der Gruppe der Handwerkshilfe, die kleinere Reparaturen in der häuslichen Umgebung vornimmt, bei der Inbetriebnahme technischer Geräte hilft oder aber **PC-Dienste** bei der Installation von Hardware und Software sowie bei Virenbefall anbietet, gibt es den Begleitdienst. Diese Gruppe hilft im täglichen Umfeld bei Behördengängen oder Arztbesuchen usw. Auch ein Besuchsdienst wird im Krankheitsfall organisiert, ebenso Fahrdienste zu Veranstaltungen des Netzwerkes und des Caritasverbandes. Diese Dienste können alle Netzwerker und die Angehörigen des Caritasverbandes in Anspruch nehmen. Wohlgemerkt, bei diesem Service handelt es sich nicht um langfristige Unterstützungen, sondern nur um eine vorübergehende Hilfe. Wird ständig Hilfe benötigt, sind die professionellen Einrichtungen zuständig.

Zur besonderen Aufgabe haben es sich einige Helfer gemacht, älteren Menschen, die nicht mehr gut aus dem Haus gehen können, den Anschluss an die moderne Medienwelt zu ermöglichen. Es wurde das Projekt Mouse Mobil in die Aktivitäten aufgenommen. Der Caritasverband Rhein-Kreis Neuss ist Projektpartner für das **MouseMobil**. Nähere Informationen findet man unter www.mousemobil.de.

Die Entwicklung des Netzwerkes Neuss Mitte zu einem weit verzweigten, gut funktionierenden Netzwerk innerhalb dieser wenigen Jahre kann als voller Erfolg gewertet werden. Davon zeugen regelmäßige Anfragen anderer Kommunen zwecks Präsentation des Netzwerkes Neuss Mitte in verschiedenen Orten und Gremien.

Linkhinweise

Netzwerk Neuss Mitte im Internet
www.netzwerk-neuss.de/

Netzwerk-Magazin Neuss (Ausgabe 1),
Ergebnis einer Mitwirkung an einem Online-Workshop zur Zeitungserstellung 2004.
www.sol-dw.de/ergebnisse/zeitungskurs1/Ergebnisse.html

Kontakt zum Netzwerkbüro

Netzwerk Neuss Mitte
Adolf-Flecken-Str. 16
41460 Neuss
netzwerk-neuss@gmx.de

Kontakt zur Verfasserin

Elke Noack
e.noack@t-online.de

ZWAR Gruppen: Langlebige soziale Netzwerke für ältere Menschen in NRW

Paul Stanjek, ZWAR Zentralstelle NRW

Paul Stanjek, Diplom-Pädagoge, Jahrgang 1956. Zusatzausbildung in Bioenergetischer Analyse und als Seniorenfachberater. Nach dem Studium der Erziehungswissenschaften gerontologische Forschung und Lehre an der Universität Dortmund, Geschäftsführer eines ambulanten Pflegedienstes und Projektentwickler für den Paritätischen Wohlfahrtsverband. Seit 2001 Fachberater der ZWAR Zentralstelle NRW mit den Arbeitsschwerpunkten ältere Migrantinnen und Migranten und ältere Menschen mit Behinderungen.

ZWAR Gruppen sind **soziale Netzwerke** älterer Menschen mit dem Ziel, gemeinsam älter zu werden.

Die ältesten ZWAR Gruppen sind 25 Jahre alt. Aktuell gibt es in NRW über 100 ZWAR Gruppennetzwerke mit ca. 1000 Gruppen. ZWAR Gruppen sind selbst bestimmt und selbst organisiert, beruhen auf dem Engagement ihrer Teilnehmerinnen und Teilnehmer und sind im **ZWAR Gruppennetz NRW** miteinander vernetzt. Besonderes Merkmal der ZWAR Gruppennetze ist ihre **Langlebigkeit**.

Vor dem Hintergrund des Funktionsverlustes der Familie und der Individualisierung der Lebensstile im Alter können ZWAR Gruppen für ihre Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein neuer **Ort der Sinnfindung** sein. Sie finden dort neue soziale Kontakte zu Menschen in der gleichen Lebenssituation, neue sinnstiftende Tätigkeiten und Aufgaben, eine neue selbst geschaffene und selbst gestaltete „**Soziale Heimstatt**“.

Die ZWAR Zentralstelle NRW berät und qualifiziert Träger in NRW bei der Gründung und für die Begleitung von ZWAR Gruppen. Die Begleitung wird von einer hauptamtlichen pädagogischen Kraft vor Ort übernommen und endet nach maximal 2 Jahren. Danach werden die Gruppen in die Selbständigkeit entlassen, bleiben Teil des ZWAR Gruppennetzes NRW und werden durch Angebote der

ZWAR Zentralstelle NRW miteinander vernetzt.

Die **ZWAR Zentralstelle NRW** sichert die Langlebigkeit und den Ausbau des ZWAR Gruppennetzes NRW durch

- Beratung und Qualifizierung für die hauptamtliche Gruppenbegleitung,
- Fachsupervision bei Basisgruppentreffen und Zielfindungsseminaren,
- Qualifizierung für Teilnehmerinnen und Teilnehmer von ZWAR Gruppennetzen und
- Angebote zur Vernetzung der ZWAR Gruppen im ZWAR Gruppennetz NRW Gründung und Begleitung von ZWAR Gruppen.

Eine ZWAR Gruppe ist gemeinwesenorientiert und bezieht sich auf einen Stadtteil oder ein gewachsenes Wohngebiet. Eine ZWAR Gruppe wird von Trägern vor Ort in Kooperation mit und Beratung durch die ZWAR Zentralstelle NRW gegründet. In der Regel wird auch die Kommune einbezogen. Im Vorfeld und im weiteren Verlauf der Begleitung werden Multiplikatorentreffen durchgeführt, um lokale Ressourcen ausfindig zu machen, das ZWAR Gruppennetz in der lokalen Landschaft zu verankern und eine Vernetzung auf der Trägerebene anzustoßen.

Alle BürgerInnen zwischen 50 und 65 Jahren werden zu einer Informations- und **Gründungsveranstaltung** eingeladen, die von den Kooperationspartnern und der ZWAR Zentralstelle NRW durchgeführt wird. Auf dieser Veranstaltung wird das ZWAR Konzept vorgestellt und erlebbar gemacht. Die Interessentinnen und Interessenten lernen dort die Gruppenbegleitung kennen und werden in moderierte **Kleingruppen** eingeladen. Diese Kleingruppen geben einen lebendigen Eindruck vom Charakter einer ZWAR Gruppe. Es geht um ein erstes Kennenlernen und Mitteilen, um einen Austausch über die aktuelle Lebenssituation in Bezug auf den Ruhestand bzw. das Ende der Familienarbeit, um verschüttete Wünsche und Interessen und um das, was die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aktuell gerne in der Gruppe tun möchten.

Schon in diesen Kleingruppen erleben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, dass sie nicht allein sind, dass auch andere ähnliche Wahrnehmungen und Probleme beim Übergang in den Ruhestand haben. Viele machen erstmals die Erfahrung des öffentlichen Sprechens in einer größeren unbekannten Gruppe. Beim Austausch der Aktivitätswünsche finden sich erste Gleichgesinnte mit gleichen Interessen.

Zum Abschluss der Veranstaltung werden die visualisierten Kleingruppenergebnisse von Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Plenum vorgestellt. Auch hier finden sich viele ähnliche Wahrnehmungen und Wünsche.

Zeitnah findet das erste ZWAR Gruppentreffen statt, an dem sich die eigentliche ZWAR Gruppe konstituiert.

Die **ZWAR Gruppentreffen** finden regelmäßig 14tägig oder monatlich statt und werden von einer pädagogischen MitarbeiterIn des Kooperationspartners moderiert. Bei diesen Gruppentreffen wird das Kennenlernen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer gefördert, es werden Aktivitäten und Projekte geplant, die in kleineren Gruppen durchgeführt werden und es wird von vergangenen Aktivitäten berichtet. Mit der Zeit bilden sich in der Regel festere Interessens- und Projektgruppen heraus.

Aufgabe der **Gruppenbegleitung** ist es, die Basisgruppentreffen zu moderieren, das Kennenlernen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu fördern, den Gruppenprozess zu beobachten und der Gruppe zu spiegeln, Konflikte zu benennen und Wege zu deren Lösung aufzuzeigen, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu Eigeninitiative und Eigenverantwortung durch das Einbringen ihrer eigenen Vorschläge und Wünsche zu ermutigen und Multiplikatorentreffen durchzuführen. Für die Gruppenbegleitung ist eine bestimmte innere Haltung notwendig. Entscheidend ist dabei, der Gruppe den Rahmen zu geben, den sie für ihre Entwicklung braucht, keine Angebote zu machen und der Gruppe die Verantwortung für ihr Tun zu überlassen.

Im Verlauf des maximal 2jährigen Begleitprozesses werden mit der Gruppe **Zielfindungsseminare** durchgeführt, die den Gruppenprozess stärken und

fördern. Dort werden Ziele sowohl auf der Beziehungsebene als auch auf der Sachebene vereinbart.

Nach spätestens 2 Jahren endet die Begleitung. Bis dahin hat die Gruppe gelernt, sich selbst zu moderieren, es sind tragfähige Beziehungen gewachsen, die den langfristigen Bestand der Gruppe gewährleisten. Die Gruppe ist weiterhin im ZWAR Gruppennetz NRW vernetzt und erfährt hier und seitens der ehemaligen Gruppenbegleitung und der ZWAR Zentralstelle NRW Support und Unterstützung.

Lebenslanges Lernen in ZWAR Gruppennetzen

□ Im Mittelpunkt des Lernens in ZWAR Gruppennetzen steht das gemeinsame Lernen, das miteinander und voneinander Lernen in der Gruppe und das persönliche Wachstum des Einzelnen.

□ Lernen in ZWAR Gruppen ist in erster Linie soziales Lernen, kein Wissenserwerb.

□ Das Lernen in ZWAR Gruppen ist kompetenz- und ressourcenorientiert. Jede TeilnehmerIn ist Experte für ihr Leben und bringt sich mit ihrer Lebenserfahrung ein.

Ziel ist die Herausbildung von individueller und kollektiver Selbsthilfekompetenz für die Bewältigung des Übergangs in den Ruhestand und die Gestaltung eines erfolgreichen Alterns.

Lernen des Älterwerdens

In ZWAR Gruppennetzen treffen sich Menschen an der Schwelle des Übergangs von der Erwerbsarbeit bzw. Familienarbeit in den Ruhestand. Es finden dort ergebnisoffene Such- und Lernprozesse statt, um die Lebensphase Alter mit Menschen in ähnlicher Lebenssituation zu gestalten. Dabei werden verschüttete Wünsche, persönliche Kompetenzen, Ressourcen und Fähigkeiten neu erschlossen und erweitert.

Irritationslernen

Durch Irritationslernen werden Alltagserfahrungen hinterfragt, Denkmuster überprüft und in Frage gestellt. Es entstehen neue Wahrnehmungs- und Umgangsweisen und Problemlösungsstrategien. In bezug auf das Älterwerden gilt es beispielsweise, sich mit anderen über die eigene Betroffenheit auszutauschen, Ängste und Unsicherheiten zu thematisieren und daraus einen Bezug zur aktuellen Situation zu entwickeln.

Biografisches Lernen

Beim biografischen Lernen geht es darum, verschüttete Fähigkeiten und Wünsche wiederzuentdecken, eigene zentrale Lebensthemen zu benennen, persönliche Motivationen zu erforschen und Krisen und Brüche im Lebenslauf aus heutiger Sicht neu anzuschauen. Ziel ist es, über die Verbindung der Lebensereignisse Identität zu entwickeln und zu festigen, und sich selbst als Gestalter seines Lebens wahrzunehmen. Gemeinsames biografisches Lernen in der Gruppe fördert den Kontakt untereinander und führt zu gegenseitigem Verständnis und Akzeptanz von Andersartigkeit.

Engagement in ZWAR Gruppennetzen

ZWAR Gruppennetze beruhen auf dem Engagement ihrer Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Engagement findet in 4 Stufen statt:

- ☐ Ich für mich (Individuelles Engagement, Eigenverantwortung).
- ☐ Ich mit anderen für mich (Gemeinschaftliches Engagement, Mitverantwortung - Interessensgruppen, Organisation der Basisgruppe).
- ☐ Ich mit anderen für andere (Politisches Engagement, gesellschaftliche Verantwortung - bürgerschaftliches Engagement).
- ☐ Andere mit anderen für mich (soziale Vorsorge).

ZWAR Gruppen werden nicht explizit mit dem Ziel gegründet, bürgerschaftliches

Engagement für andere auszuüben. In der Regel entwickelt sich bürgerschaftliches Engagement nach einiger Zeit des Bestehens einer ZWAR Gruppe ohne Anstoß von außen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben gelernt, **Verantwortung** für sich und die Gruppe zu übernehmen, haben persönliches Wachstum erfahren und vielfältige Kompetenzen und Fähigkeiten entwickelt. Da liegt der Schritt, sich auch für andere außerhalb der Gruppe zu engagieren, nahe. Eine Erhebung hat von 2000 bis heute ca. 350 Projekte bürgerschaftlichen Engagements im ZWAR Gruppennetz NRW ergeben.

Das Engagement der ZWAR Gruppen entspricht dabei mehrheitlich dem Typus der „neuen Ehrenamtlichkeit“. Es ist in der Regel selbst gewählt und projektorientiert, oft zeitlich begrenzt. Die ZWARlerInnen tun das, was sie gerne machen und sehen deutlich den eigenen Gewinn ihres Engagements in Form von sozialen Kontakten, Anerkennung, Wertschätzung und dem Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun.

Aktuelle Trends des Engagements von ZWAR Gruppen sind generationsübergreifende Projekte (z.B. Schulprojekte, in denen es einen Austausch zwischen den Generationen gibt) und Wohnprojekte, in denen ZWAR Gruppen für sich selbst und andere generationsübergreifendes Wohnen planen und umsetzen.

Hinweise auf weitere online verfügbare Beiträge in diesem Themenschwerpunkt

- Begleitung von ZWAR-Gruppen - Theorien und Methoden
- Das ZWAR Gruppennetz NRW.

Kontakt

Paul Stanjek
ZWAR Zentralstelle NRW
Steinhammerstr. 3
44379 Dortmund
Tel.: 0231-961317-23
Fax: 0231-6185172
pa.stanjek@zwar.org
www.zwar.org

"start³": Förderung der individuellen Vorsorge für das Leben im Alter

Start³-Team, Düsseldorf

Lebensqualität im Alter steht und fällt mit der Einbindung in soziale Netze und der Teilhabe am sozialen, politischen und kulturellen Leben. Die Düsseldorfer Initiative start³ bietet seit 2004 neue Möglichkeiten, Kontakte zu Menschen verschiedener Generationen zu knüpfen, um sich durch bürgerschaftliches Engagement in bestehende Netzwerke in Nachbarschaft und Stadtteil einzubinden bzw. neue soziale Netzwerke aufzubauen.

Die start³ Teams

Die Leistungen von start³ werden von einzelnen Teams erbracht. Das Team für „Telefonkontakte und Einzelberatungen“ informiert telefonisch und in persönlichen Einzelgesprächen über die Leistungen und Angebote von start³. Dabei stehen die Wünsche und Vorstellungen der Gesprächspartner im Vordergrund. Die geschulten start³ Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter holen sie dort ab, wo sie zur Zeit stehen. Sie decken damit sowohl die Interessen der zum Engagement entschlossenen Menschen, als auch der Menschen ab, die sich erst orientieren wollen oder Kontakte mit anderen in gleicher Situation wünschen.

Beratungsteam „start³ Forum“

Dieses Team organisiert monatlich ein öffentliches Treffen in lockerer Runde. Es ist in erster Linie ein Treffpunkt für Menschen, die sich neu orientieren oder über Möglichkeiten des Engagements informieren wollen. Regelmäßig werden dort laufende Projekte und Projektideen vorgestellt. Gleichzeitig ist das Forum ein Markt für bereits engagierte Menschen zum Austausch von Ideen und Erfahrungen.

Beratungsteam „Gesprächsrunden und Seminare“

Die Gesprächsrunden geben Menschen Gelegenheit, sich vertieft mit ihrer Le-

benssituation und den Perspektiven für die weiteren Lebensphasen auseinander zu setzen. Bei diesen Runden steht die Frage: "Raus aus dem Beruf, was nun?", im Vordergrund. Ziel dieser Gesprächsrunden ist es, Frustration Ärger, Wut, Selbstzweifel auszusprechen, vertraute Lebensmuster zu überprüfen und loszulassen oder sich andere Ziele zu setzen, um eine neue Lebensperspektive zu gewinnen. Die Seminare sollen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern Gelegenheit geben, mit Menschen in gleicher Lebenssituation Ideen für die Gestaltung des nachberuflichen Lebens zu entwickeln. Dabei geht es vor allem um die Fragen: "Was möchte ich in meinem nachberuflichen Leben für mich tun?", "Was möchte ich mit anderen für mich tun?", "Was möchte ich mit anderen für andere tun?", "Was sollen andere mit anderen für mich tun?".

Beratungsteam „Ideenbörse“

Beim Aufbau und bei der Entwicklung neuer Initiativen bietet dieses Team umfangreiche, bereits beschriebene Unterstützung und Begleitung. Zur Anregung von Interessierten hält das Team einen Ideenkatalog bereit. In diesem Katalog, der so genannten Ideenbörse für bürgerschaftliches Engagement, werden Aufgaben für einzelne Personen ebenso „gehandelt“ wie überschaubare Gruppenprojekte oder große Herausforderungen, die ein neues Denken und Handeln erfordern. Darüber hinaus beinhaltet die Ideenbörse ein Verzeichnis bereits laufender Projekte und anderer Möglichkeiten von Engagements.

Team „Institutionen / Unternehmen“

Mit dieser Aktivität bietet start³ Unternehmen und Institutionen Beratung und Begleitung ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Vorbereitung auf den Ruhestand an.

Qualifizierungsteam

Vor Aufnahme der einzelnen start³ Aktivitäten und für die tägliche Arbeit können sich die Teammitglieder qualifizie-

ren. Die Qualifizierungsmaßnahmen beinhalteten Gesprächs- und Gruppenführung, Projektmanagement usw.. Nach Möglichkeit wird die Qualifizierung aus eigenen Reihen durchgeführt.

Team für Strategie und Koordination

Die Zusammenarbeit in start³ ist grundsätzlich hierarchiefrei. Jeder handelt selbstständig, eigenverantwortlich und im Team. Um den Bestand und die Weiterentwicklung von start³ zu sichern, liegt die Gesamtsteuerung und -koordination von start³ beim Team für Strategie und Koordination (S+K-Team). Die Aufgaben des S+K-Teams sind:

- ☐ Die Koordination aller Aktivitäten und Teams,
- ☐ die Sicherung des internen Informationsflusses,
- ☐ die Unterstützung der Konsensbildung zwischen Einzelteams beziehungsweise Einzelakteuren,
- ☐ das regulierende Eingreifen bei Fehlentwicklungen in den Teams hinsichtlich der start³-Ziele,
- ☐ die Entwicklung ergänzender Strukturen und Strategien,
- ☐ die offizielle Präsentation von start³,
- ☐ der start³-Modelltransfer (regional, überregional),
- ☐ die Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern von start³ und
- ☐ das Finanzmanagement.

Netzwerk der Initiativen

Aus den Aktivitäten von start³ hat sich ein Netzwerk der Initiativen herausgebildet.

start³ stärkt dieses Netzwerk und ist damit ein Forum für aktive und interessierte Menschen, wo Projekte reflektiert werden können, ein Informations- und Gedankenaustausch stattfindet, und die Aktiven sich gegenseitig unterstützen. Damit geben sie sich Beistand und Kraft, vergrößern den Radius ihrer Wirkungs-

räume und können Impulse für neue Projekte und Initiativen auslösen. Gleichzeitig finden Neueinsteigerinnen und Neueinsteiger bereits erfahrene Partner in der Arbeit, die sie ermutigen, ihre Ideen auszusprechen und die sie bei der Realisierung begleiten. Die Mitwirkenden im Netzwerk-start³ bearbeiten ähnliche soziale und kulturelle Felder. Das schafft **Vertrauen und Freundschaften**, und so kann jede/r Aktive auch sein persönliches Netzwerk ausbauen.

Kooperationen

- ☐ Schauspielhaus Düsseldorf GmbH – Junges Theater,
- ☐ Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein – Projektwerkstatt für innovative Seniorenarbeit,
- ☐ Evangelische Stadtakademie Düsseldorf.

Linkhinweis

Das Projekt befindet sich in ständiger Entwicklung.

Weitere und aktuelle Informationen unter www.start-3.de

Kontakt

start³
im Hause der Evangelischen Stadtakademie Düsseldorf
Bastionstraße 6
40231 Düsseldorf
Info-Telefon: 0211-8985-260
E-Mail: mail@start-3.de

Institutionelle Netzwerke in der Seniorenarbeit

Daniel Hoffmann, Kuratorium Deutsche Altershilfe

In den letzten Jahren wird auch in der Seniorenarbeit der Begriff der Netzwerke immer populärer. Hinter dem Begriff des Netzwerkes verbergen sich jedoch teilweise sehr unterschiedliche Vorstellungen von Zusammensetzung, Sinn und Zweck solcher Zusammenschlüsse. Einige Beispiele hier für sind

- ☐ Computer-Netzwerke,
- ☐ soziale Netzwerke,
- ☐ kommunale Netzwerke oder
- ☐ Business To Business Netzwerke.

Dieser Beitrag widmet sich den sogenannten institutionellen Netzwerken und deren innerer Organisation und Motivation zur Teilnahme.

Informell, aber verbindlich

"Netzwerke sind in der Regel informelle Sozialformen, in denen sich die unterschiedlichsten Gruppen, Einrichtungen und Personen zueinander in Beziehung setzen können, ohne ihre jeweilige Eigenständigkeit aufgeben zu müssen. Sie sind deshalb besonders geeignet für Formen der Zusammenarbeit, die über traditionelle bürokratische, politische oder kulturelle Grenzen hinausgehen. Sie beruhen auf der Bereitschaft ihrer Mitglieder, sich bei Bedarf die jeweiligen Fähigkeiten und Kenntnisse gegenseitig zur Verfügung zu stellen."

Die oben angeführte Definition beinhaltet einige Kernaussagen, die die Situation in der Seniorenarbeit verdeutlichen. Das Netzwerk ist eine informelle Sozialform. Jenseits etablierter, traditioneller Strukturen werden Beziehungen unterschiedlichster Institutionen zueinander geknüpft. Beispielsweise sind dies Kirchengemeinden unterschiedlicher Konfession, Einrichtungen verschiedener Verbände, Selbsthilfegruppen, kommunale Träger oder auch Einzelpersonen.

Zu bestimmten Anlässen oder zur Durchsetzung gemeinsamer Ziele werden Ressourcen geteilt, ohne dass die Eigenständigkeit jeder einzelnen teilnehmenden Institution in Frage gestellt wird. Dies kann beispielsweise ein Netzwerk sein, dass zum Ziel hat die Lebensqualität in einem Stadtteil zu verbessern, ein gemeinsames Straßenfest zu organisieren oder die Interessen älterer Migranten zu vertreten.

Wann Vernetzung Sinn macht

Netzwerke sind kein Selbstzweck und weder ein Patentrezept noch ein Zaubermittel. Früher gab es ein Sprichwort, das lautete in etwa so:

„Wenn Du nicht mehr weiter weißt, gründe einen Arbeitskreis“

In der letzten Zeit konnte man den Eindruck gewinnen, das Wort „Arbeitskreis“ sei durch „Netzwerk“ ersetzt worden. Hier ist jedoch zu bedenken, dass Netzwerke nur unter bestimmten Voraussetzungen erfolgreich arbeiten können und auch nicht zur Durchsetzung jeglicher Interessen geeignet sind.

Vernetzung macht Sinn

- ☐ bei gemeinsamen Zielen, die so besser erreicht werden können:

Viele Ziele überfordern einen einzelnen Träger oder eine Gruppe sehr schnell. Ein Netzwerk bietet neue Möglichkeiten zur Durchsetzung von Zielen. Nicht zuletzt wird die gemeinsame Stimme viel eher gehört als die eines einzelnen. Ausfälle können von einer Gruppe besser kompensiert werden.

- ☐ zur Bündelung von Ressourcen:

Durch den Zusammenschluss in einem Netzwerk verfügt eine Gruppe über ein höheres fachliches Niveau und Erfahrungswissen. Finanzielle und personelle Ressourcenteilung ermöglichen einen effizienteren Einsatz zur Durchsetzung gemeinsamer Ziele.

- ☐ zur Abstimmung von Arbeitsschwerpunkten:

Ein typisches Beispiel ist, dass zwei Gruppen innerhalb eines Stadtteils an ähnlichen oder identischen Themen arbeiten und sich durch die so entstandene Konkurrenzsituation gegenseitig in ihrer Existenz bedrohen. Durch die Abstimmung der Arbeitsschwerpunkte wird es möglich diese bedrohliche Situation aufzuheben und sogar noch ein zweites oder drittes Thema zu bearbeiten. Aber auch gemeinsame Anliegen können hier gebündelt, formuliert und transportiert werden. Typische Aufgabe eines Netzwerkes ist eine gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit.

☐ zum Informations- und Erfahrungsaustausch:

Aufgrund Ihres unterschiedlichen institutionellen Hintergrundes eignen sich Netzwerke hervorragend für einen Erfahrungsaustausch auf einem hohen fachlichen Niveau. Die unterschiedlichen Sichtweisen ermöglichen den Beteiligten einen Blick über den Tellerrand in andere Arbeitsgebiete und über verbandliche oder konfessionelle Grenzen hinweg.

Relevante Informationen können für eine bessere Positionierung der eigenen Standpunkte beitragen, beispielsweise werden zeitnah Entwicklungen im Stadtteil oder neue politische Richtlinien weitergegeben.

☐ zur gemeinsamen Vertretung gemeinsamer Interessen:

Die Grundlage für eine gemeinsame Interessenvertretung auf der Basis der Verschiedenartigkeit der teilnehmenden Organisationen ist die gemeinsame Findung und Formulierung der Ziele.

Erfolgsbedingungen

Netzwerke sind, wie oben angeführt, keine Selbstläufer. Ihr Erfolg ist an bestimmte Bedingungen geknüpft. Für eine erfolgreiche Netzwerkarbeit können neben Freiwilligkeit der Mitwirkung und dem Recht, jederzeit wieder aussteigen zu können, folgende Punkte benannt werden:

- ☐ Autonomie der beteiligten Gruppen,
- ☐ Respektierung von Unterschieden,

- ☐ gegenseitiges Vertrauen und Offenheit,
- ☐ Wechselseitigkeit von Leistungen,
- ☐ Bereitschaft, Zeit und Aufwand zu investieren,
- ☐ Festlegung konkreter Vereinbarungen,
- ☐ Verbindlichkeit von Absprachen und
- ☐ Erfolgskriterien und Evaluation.

„Win - Win Situation“

Zur Teilnahme an einem Netzwerk ist es für alle Beteiligten wichtig, einen gegenseitigen Nutzen aus der Arbeit zu ziehen. Warum sollte sich eine Organisation ansonsten einem Netzwerk anschließen und diesem Ressourcen zur Verfügung stellen? Den häufigsten Gegenwert für die Arbeit in einem Netzwerk kann man folgendermaßen beschreiben:

Das Netzwerk bietet eine interessante Austauschplattform mit Kolleginnen und Kollegen:

- ☐ Durch ein informelles Netzwerk entstehen hochwertige Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten.
- ☐ Durch das Netzwerk entsteht eine zielgenaue Möglichkeit der eigenen Öffentlichkeitsarbeit.
- ☐ Durch die Formulierung gemeinsamer Standpunkte und Anforderungen kann der eigenen Stimme mehr Gewicht gegeben werden.

Wenn die oben genannten Grundstrukturen eingehalten werden, könnten auch in der Seniorenarbeit weitere institutionelle Netzwerke entstehen. Leider werden Netzwerke von Seiten der Entscheidungsträger häufig zur Kürzung von Ressourcen oder als zwanghafte Kooperationen verwendet.

Vielleicht sind Sie und Ihre Organisation auch ein Teil von Netzwerken und möchten diese anderen vorstellen? Bitte senden Sie uns Beispiele für eine Vernetzung auf institutioneller Ebene zu.

Wir möchten diese zukünftig im Forum Seniorenarbeit vorstellen, um von Beispielen zu lernen.

Kontakt

Daniel Hoffmann
Forum Seniorenarbeit NRW
c/o Kuratorium Deutsche Altershilfe
An der Pauluskirche 3, D-50677 Köln
Tel.: +49 (221) 93 18 47 71
Fax: +49 (221) 93 18 47 6
daniel.hoffmann@kda.de

Der Arbeitskreis Offene Seniorenarbeit Essen

Christian Carls, Forum Seniorenarbeit NRW, Diakonisches Werk Rheinland

Ein Beispiel für ein institutionelles Netzwerk ist der „Arbeitskreis Offene Seniorenarbeit Essen“. An dem Arbeitskreis beteiligen sich die Verbände der freien Wohlfahrtspflege, Seniorenorganisationen und die Stadtverwaltung, die auch die Geschäftsführung für den Arbeitskreis übernimmt.

Kern des Netzwerks sind regelmäßige Treffen der verschiedenen Akteure, die in den Verbänden und Vereinen und in der Stadtverwaltung Seniorenarbeit gestalten. Die Atmosphäre ist „locker“, im Zentrum der Treffen steht der Informationsaustausch und die fachliche Diskussion von Einzelthemen.

Auf dieser Basis ergeben sich die „Funktionen“ des Arbeitskreises fast „von allein“ (Karlheinz Freudenberg, zweiter Sprecher des Arbeitskreises).

Zu den Funktionen gehören neben dem Erfahrungsaustausch:

□ Beratung der Verwaltung

Aktuelles Beispiel: Der Arbeitskreis hat aus seinen Reihen einen Vertreter benannt, der an Gremien zur Umgestaltung der städtischen Begegnungsstätten - bis vor kurzem: „Altentagesstätten“ - mitwirkt (Karlheinz Freudenberg, AWO Kreisverband Essen).

Weiteres Beispiel: Der Arbeitskreis entsendet ein Mitglied in den Seniorenbeirat, das zweite wichtige Gremium zur Beratung der Stadtverwaltung zu Fragen der Seniorenarbeit (zur Zeit Helga Hautz von der Essener Seniorengemeinschaft für Sport & Freizeit e.V.).

□ Abstimmung von Arbeitsschwerpunkten

Zum Beispiel: Betreute Reisen für Seniorinnen und Senioren werden nicht von allen Verbänden angeboten – aber von allen beworben. Auch die Organisation stadtteilorientierter Besuchsdienste wurde im Arbeitskreis abgestimmt.

□ Gemeinsame Fortbildung

Zu den Treffen des Arbeitskreises werden häufiger externe Referentinnen und Referenten eingeladen. Beispiele aus der Vergangenheit sind Referate zum Einsatz des Internets in der Seniorenarbeit oder zu Modellen der Netzwerkarbeit mit Seniorinnen/Senioren.

□ Durchführung gemeinsamer Veranstaltungen

Wichtigstes Beispiel ist der „Seniorentag für Essen“, der vom Arbeitskreis veranstaltet wird. Auf dem Seniorentag werden insbesondere kulturelle Angebote für ältere Menschen in Essen vorgestellt. Der nächste Seniorentag für Essen ist am 18. Oktober 2006 ab 14.00 Uhr im Jugendzentrum Papestraße.

□ Durchführung gemeinsamer Projekte

Beispiel: das „Mach mit“ - Programm, ein vom Arbeitskreis erstellter Überblick über Freizeit- und Bildungsangebote für Seniorinnen und Senioren in Essen.

Weiteres Beispiel: Seit 2002 gibt es eine vom Arbeitskreis geschaffene Website mit Informationen zur Seniorenarbeit in Essen.

Linkhinweis

www.essener-seniorennetzwerk.de

Online verfügbare Materialien

→ „Mach mit 2006“: Beispiel für ein Freizeit- und Bildungsprogramm, zusammengestellt vom Arbeitskreis Offene Seniorenarbeit Essen (PDF-Datei, 120 KB)

Kontakt

Gerhard Jasinski
Deutsches Rotes Kreuz Kreisverband Essen
senioren@kv-essen.drk.de
Tel. 0201/8109199

Karlheinz Freudenberg
Arbeiterwohlfahrt Kreisverband Essen
karlheinz.freudenberg@awo-essen.de
Tel. 0201/1897-407

Die Moodle-Community: Erfahrungen aus einem internationalen Netzwerk zu einem Lernmanagementsystem

Ralf Hilgenstock, DIALOGUE Beratungsgesellschaft, Bonn

Die neue Lernplattform des Forum Seniorenarbeit basiert auf dem Programm „Moodle“. Das Programm ist Open-Source-Software und steht kostenfrei zur Nutzung zur Verfügung. Der Einsatz wird erleichtert durch ein gut funktionierendes Netzwerk von Anwendern und Dienstleistungsanbietern. Das Beispiel zeigt wichtige Faktoren, die Netzwerke erfolgreich machen. Dazu gehört das freigiebige Teilen von Wissen ohne Herstellung (direkter) Tauschbeziehungen. Der Beitrag von Ralf Hilgenstock zeigt, wie sich mit diesem Motto sogar gewerbliche Teilnehmer in einem Netzwerk engagieren können.

„Moodle“

Moodle ist ein in über 120 Ländern eingesetztes Online Lernmanagementsystem. Weltweit diskutieren tausende von Anwendern und Entwicklern den Gebrauch und die Weiterentwicklung des Programms. Das Programm ist Open-Source-Software und steht kostenfrei zur Nutzung zur Verfügung.

Die DIALOGUE Beratungsgesellschaft in Bonn hat moodle in den letzten Jahren in Deutschland bekannt gemacht und eine große **Community der NutzerInnen und AnwenderInnen** aufgebaut. Die Diskussion und Unterstützung der Anwender erfolgt überwiegend über online Foren. Zugleich bietet DIALOGUE gewerbliche Dienstleistungen an.

Warum ist moodle erfolgreich?

Die moodle Lernsoftware verbessert die online Kommunikation und das Lernen über das Internet. Sie ist für Dozenten, Teilnehmer und Netzwerkadministratoren einfach zu nutzen. Zugleich ist es für Anfänger und Profis leicht, online Informationen und Unterstützung zum Programm und seiner Anwendung zu erhalten. Die Diskussionsforen enthalten leicht

erschließbare **Problemlösungen** und Antworten auf immer wieder gestellte Fragen.

Was macht die Community rund um moodle aus?

Die Online Community von moodle ist international und auch im deutschsprachigen Raum sehr aktiv und stellt schnell Hilfestellung zur Verfügung. Es gibt eine ganze Reihe von Faktoren, die dazu führen, dass die **Diskussions-Community** als sehr unterstützend wahrgenommen wird:

- ☐ Es gibt schnell Antwort auf Fragen. In den meisten Fällen werden Antworten binnen Stunden spätestens innerhalb eines Tages bereitgestellt. Das ist besser als bei vielen kommerziellen Supportanbietern.
- ☐ Die Antworten sind so formuliert, dass auch Frager mit wenig Vorkenntnissen daraus sinnvolle Anregungen entnehmen können.
- ☐ Fragen, die immer wieder gestellt werden, werden immer wieder beantwortet.
- ☐ Es gibt kaum ein unfreundliches Wort oder die Aufforderung, gefälligst erst einmal die Diskussionen der letzten Monate durcharbeiten; sicher ist hier die Kultur der australischen Gründer von moodle mit prägend.

Wie ist es gelungen, eine deutsche Community zu schaffen, die ähnlich erfolgreich ist?

Bei der Entwicklung der deutschen Community haben wir uns stark leiten lassen von den beobachteten Mechanismen der internationalen Gemeinschaft. Dazu gehörten:

- ☐ Bereitwillig Informationen zur Verfügung stellen,
- ☐ Fragen schnell beantworten,
- ☐ einfach verständlich erklären,
- ☐ mehrere Kommunikationskanäle nutzen

□ oder auf einen einfachen Nenner gebracht: **Unterstützen wollen**.

Ein wichtiger Punkt, der immer wieder positiv hervorgehoben wird, ist die Tatsache, dass nicht nur Montags bis Freitags von 9-17 Uhr Antworten gegeben werden, auch Abends und am Wochenende wird immer wieder mal durchgesehen, was Neues passiert ist und Antworten formuliert. Parallel werden auch E-Mail-Anfragen sehr schnell, in der Regel noch am gleichen Tag beantwortet.

Wie wird nun daraus ein Geschäftsfeld?

Die konstruktive und schnelle Unterstützung schafft **Vertrauen** in die Leistungsfähigkeit und Verlässlichkeit der Antwortenden. Gezielt wurden nun rund um die modle Software Dienstleistungen in den Bereichen Publikationen (Handbücher), Schulung und Beratung angeboten.

Die positive Erfahrung mit der Unterstützung in den Foren überträgt sich auf die anderen Leistungsangebote und die Zuversicht auch hier wertvolle Hilfe und Anregung zu erhalten. Wir beobachten seit längerer Zeit, dass die Kunden im Dienstleistungsbereich sich recht genau über ihre Angebote informieren. Durch unsere Aktivitäten innerhalb der Community besteht für potenzielle Kunden eine gute Möglichkeit uns und unsere Arbeit zu beobachten.

Interessant ist für uns selber, dass die Institutionen, die zu Kunden werden, die Foren passiv als Leser nutzen, aber nie oder wenig eigene Beiträge und Fragen formulieren. Nutzer mit vielen Fragen sind zugleich die, die kaum oder selten auch Dienstleistungen einkaufen. Nichts desto trotz sind diese wichtig, da sie uns die Möglichkeit geben, in den Antworten auf die Fragen Kompetenz zu zeigen und eine Vertrauensbasis zu schaffen.

Voraussetzung für eine wirtschaftlich erfolgreiche Basis ist es nun natürlich aus den Anfragen und Themenstellungen wiederum Produkte und Leistungen zu entwickeln und zu verkaufen. Diese kann in Teilen sogar mit der kostenfreien Leistung identisch sein. Gerade bei der Nutzung von Software in Organisationen und

Unternehmen ist **Zuverlässigkeit** bei der Problemlösung von entscheidender Bedeutung. Diese wird durch ein Online-Forum nicht abgesichert. Daher sind viele Kunden an dem Abschluss von entsprechenden Serviceverträgen interessiert mit denen Reaktion und Unterstützung garantiert wird.

Kontakt

Ralf Hilgenstock
DIALOGUE Beratungsgesellschaft
Hubert-Peter-Str. 14
53175 Bonn
Telefon 0228 977 46-0

ralf.hilgenstock@dialogue.net
www.dialogue.net
www.moodle.de
www.moodle.org

Totgesagte leben länger: Die Seniorenbegegnungsstätte als Informations- und Begegnungszentrum

Theo Hengesbach, Verein für Gemeinwesen- und Sozialarbeit Kreuzviertel e.V., Dortmund

Mit erheblicher Verzögerung, dann aber um so heftiger, hat die in Fachkreisen schon lange geführte Diskussion über den demographischen Wandel vor einigen Jahren auch die Politik und die Medien erreicht.

Allenthalben, im Bund, in den Ländern und natürlich auf kommunaler Ebene, wird seitdem darüber diskutiert, wie man den demographischen Wandel „bewältigen“ kann. Wohlfahrtsverbände und Handwerker, Wohnungsunternehmen und Politiker, Verwaltungsfachleute, Wissenschaftler, Seniorenbeiräte und andere sitzen täglich irgendwo zusammen und reden über alle Themen, die mit dem Kleiner- und Älterwerden der Gesellschaft zusammenhängen.

Dabei geht es nicht nur um die Rente und um die Pflege. Auch weniger spektakuläre Themen wie Wohnen und Beratung beschäftigen die Fachwelt. Dabei sind erfreulicherweise diejenigen wieder mehr ins Blickfeld der Verantwortlichen gekommen, die in ihrer Alltagsbewältigung Unterstützung brauchen. Deren Zahl ist erheblich gewachsen, und sie wird noch weiter wachsen, während zugleich die traditionellen familiären oder nachbarschaftlichen Hilfesysteme in ihrer Bedeutung abnehmen.

Nur ein paar alte Frauen?

So gibt es zur Zeit in vielen großen Städten in Nordrhein-Westfalen intensive Diskussionen auch über die Begegnungsstättenarbeit. Das ist vielleicht erstaunlich, denn es ist noch nicht so lange her, da schienen Seniorenbegegnungsstätten schon fast **erledigt** zu sein.

Man hatte zwar versucht, die Begegnungsstätten durch moderne Angebote – Videogruppen, Internetkurse, Handylehrgänge – etwas aufzupeppen. Das Ziel

war, „junge Alte“ zu gewinnen. Doch von den großen und gut ausgestatteten Einrichtungen einmal abgesehen, blieb es bei der Mehrzahl der Begegnungsstätten im Grunde beim alten Bild. „Dort treffen sich ja nur ein paar alte Frauen“, wurde gesagt.

Wenn dann darüber gesprochen wurde, ob solche Einrichtungen nicht besser gleich ganz geschlossen werden sollten, kam sicher schnell der Hinweis, dass diese Treffpunkte aber wichtig seien für die „paar alten Frauen“, und man ließ die Gruppen bestehen und sich weiter treffen.

Neue Aufgaben für Begegnungsstätten?

Doch seit kurzem scheinen Sozialplaner, Einrichtungsträger und natürlich die Städte und Gemeinden als Finanzierer den Begegnungsstätten neue Funktionen zuschreiben zu wollen.

Begegnungsstätten werden als Mittel zur wohnungsnahen, niedrigschwelligen Versorgung älterer Menschen **wiederentdeckt**. Versorgung ist hier im weitesten Sinne zu verstehen als Versorgung mit Kontakten, Informationen, Freizeit- und Bildungsangeboten, Beratung und anderem mehr. Begegnungsstätten sind dann mehr als mehr oder weniger gemütliche Aufenthaltsräume, in denen man sich ein paar schöne Stunden machen kann.

Diese Entwicklung mag manche überraschen. Doch hinter diesen Überlegungen steht die Erkenntnis, dass die Versorgung älterer Menschen mit dem Lebensnotwendigen nicht dadurch gewährleistet werden kann, dass man sich mit immer größerem finanziellen und zeitlichen Aufwand um die kümmert, die dieser Fürsorge eigentlich noch am wenigsten bedürfen. Auch mit traditionellen oder modernen Informationssystemen – also über Presse, Broschüren oder Internet – erreicht man oft gerade die nicht, die die angebotenen Informationen am meisten benötigen.

Denn gerade bei denen, die sich nicht mehr selbst helfen können und die von vielen Angeboten auch nicht mehr erreicht werden, kommt es oft zu einer Folge von Problemsituationen, von denen

zumindest ein Teil vermeidbar oder besser zu bewältigen wäre.

Altes Ziel, neue Zielgruppe?

Eine soziale Funktion hatten Seniorenbegegnungsstätten schon immer. So hieß es beispielsweise im Altenplan der Stadt Dortmund von 1980: „Mit zunehmendem Alter verliert der Mensch häufig eine große Zahl seiner sozialen Kontakte ... Der alternde Mensch braucht demzufolge Hilfen, die einer sonst möglichen Isolation und Vereinsamung entgegenwirken. Diese findet er in den Altenbegegnungseinrichtungen. Hier ist die Möglichkeit zu geselligem Beisammensein und zum Gedankenaustausch gegeben ... Außerdem ist in solchen Einrichtungen Gelegenheit zur Beratung in persönlichen und sozialen Fragen gegeben.“

Damals bezogen sich solche Aussagen auf alle Menschen, die älter als 65 Jahre waren. Zu Recht erkannten sich diese darin nicht wieder; das Defizitmodell des Alters war in die Kritik geraten, vom Kompetenzmodell war nun die Rede.

Doch kann nichts darüber hinwegtäuschen, dass die damalige Problembeschreibung heute sehr wohl auf einen Teil der älteren, genauer: der hochaltrigen, Generation zutrifft. Hausärzte, Krankenhäuser und Pflegedienste können einige Lieder davon singen.

In Begegnungsstätten trifft sich zumindest ein geringer Teil derjenigen, von denen man weiß, dass sie Unterstützung brauchen. Diese und weitere will man erreichen, um das **Netz der Hilfeangebote** möglichst engmaschig zu knüpfen.

Es geht aber nicht darum, eine Zielgruppe gegen die andere auszuspielen. Soziale Netzwerke und gegenseitige Hilfe können sich nur entwickeln, wenn Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten zusammenkommen. Die Begegnungsstätten müssen Platz haben für Menschen in allen Lebenssituationen.

Einfach ist es nicht

Können Begegnungsstätten zu Einrichtungen werden, zu denen man angstfrei gehen kann, in denen man alle lebenswichtigen Informationen und Unterstüt-

zungsleistungen bekommen kann, in denen soziale Beziehungen, Selbsthilfe und gegenseitige Hilfe gefördert werden und wachsen können?

Das ist denkbar, doch ist klar, dass dazu verschiedene Komponenten wichtig sind:

- ☐ Die Begegnungsstätten müssen sich kleinräumig auf die Wohngebiete, in denen sie gelegen sind, orientieren. Der Zugang muß in jeder Hinsicht niedrigschwellig sein.
- ☐ Es muß eine zugehende Informationsarbeit geben. Offene Angebote zum Kennenlernen der Begegnungsstätte sind nötig.
- ☐ Wenn Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen ihren Platz finden sollen, setzt das auch eine hohe Qualifikation der hauptamtlichen oder ehrenamtlichen Leitungen voraus.
- ☐ Die Träger müssen kooperieren bei der Entwicklung und Durchführung von Angeboten. Die Angebote müssen auf die Lebenslagen der Betroffenen zugeschnitten sein. Mitarbeiter und Referenten müssen fach- und zielgruppenkundig sein.
- ☐ Wichtig ist aber auch, die Mitwirkung der Älteren selbst zu ermöglichen und zu unterstützen. Denn das Älterwerden betrifft nun mal auch die Betroffenen!

Kontakt

Theo Hengesbach
Verein für Gemeinwesen- und Sozialarbeit Kreuzviertel e.V.
Kreuzstr. 61
44139 Dortmund
Tel./Fax 02 31/12 46 76
kontakt@kreuzviertel-verein.de
www.kreuzviertel-verein.de

„Aufwind“: Begegnungs- und Servicezentren für ältere Menschen in Entwicklung

Sabine Wolf-Wennersheide, Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein

Mit den Seniorenbegegnungsstätten wurde seit etwa 30 Jahren ein niedrighschwelliches und ortsnahe Angebot für ältere Menschen geschaffen, die ihr Leben weitgehend selbständig organisieren können. Aus Begegnungsstätten haben sich heute Begegnungs- und Servicezentren für ältere Menschen und deren Angehörige entwickelt, die einen unverzichtbaren Teil im komplexen Betreuungs- und Versorgungssystem für ältere Menschen bilden. Sie sind häufig erste Anlaufstelle für ältere Menschen und deren Angehörige, reagieren zeitnah und flexibel auf wechselnde Anforderungen und bilden eine professionelle und neutrale Schnittstelle verschiedener Dienste und Angebote. Dazu hat unter anderem die steigende Qualifikation der Mitarbeitenden und die konzeptionelle Einbindung von Ehrenamtlichen beigetragen. Fachkompetenz, Bereitschaft zur Weiterentwicklung und vor allem die langjährige Erfahrungen im Umgang mit alten Menschen und deren Lebenssituation prägen die Grundlage dieser Veränderungen.

Ortsnahe Angebote

Die Zahl älterer und alter Menschen steigt absolut und relativ stetig an. Auch nimmt die Zahl derer zu, die an psychischen und / oder physischen Alterserkrankungen leiden. Zugleich reduzieren sich aber die Möglichkeiten, auf die traditionellen familiären Netze der Unterstützung zurückgreifen zu können: Teilweise sind keine Kinder oder Angehörigen vorhanden, teilweise leben sie räumlich weit entfernt. Damit gewinnen **ortsnahe Angebote** für das soziale und nachbarschaftliche Leben im Quartier erheblich an Bedeutung.

„Aufwind“: Weiterbildungsangebot für hauptamtliche Leitungen von Begegnungsstätten

Die Veränderung zu Begegnungs- und Servicezentren, also zu Facheinrichtungen im vorpflegerischen Feld für die soziale offene Altenarbeit, erfordert neben den finanziellen und räumlichen Voraussetzungen auch eine erweiterte Qualifikation der Mitarbeitenden. Hier setzt das Projekt „Aufwind“ an. Es richtet sich an hauptamtliche Leiterinnen und Leiter von konfessionellen und nicht-konfessionellen Begegnungsstätten in Nordrhein-Westfalen.

In sechs Seminarblöcken zu je drei Tagen werden im Rahmen der Weiterbildung die folgenden Querschnittsthemen vertieft:

- ☐ Neue Herausforderungen und neues Profil der Begegnungsstättenarbeit,
- ☐ Neue Zielgruppen und Bedürfnislagen,
- ☐ Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement,
- ☐ Handwerkszeug für Veränderungsprozesse,
- ☐ Öffentlichkeitsarbeit und Finanzierungsmodelle sowie
- ☐ Organisationsentwicklung.

Verzahnt mit den Seminarblöcken entwickeln und realisieren die Teilnehmenden **selbstgewählte Projekte**, die nach der Umsetzung dokumentiert und gemeinsam ausgewertet werden. Beispiele solcher Praxisprojekte sind unter anderem:

- ☐ Aufbau von Demenzcafés; Schulung von Ehrenamtlichen für die Arbeit mit Dementen (Themenfeld Demenz),
- ☐ Schnittstellenarbeit und Vernetzung der Begegnungsstätte mit den teilstationären und stationären Bereichen (Themenfeld Umstrukturierung und Organisationsentwicklung),
- ☐ Kreativangebot in Kooperation mit dem örtlichem Kulturverein und der Volkshochschule; Biographiearbeit im Erzählcafé (Themenfeld Teilhabe und soziale (Vor-)Sorge),

□ Aufbau und Koordination von Service- und Besuchsdiensten sowie Schulung und Begleitung der dafür auszubildenden Ehrenamtlichen (Themenfeld ehrenamtliches – und bürgerschaftliches Engagement).

→ Ein Beispiel für ein solches Projekt wird im Beitrag von Gabriele Winkel vorgestellt: "Drehscheibe rund ums Alter" - Altentagesstätte mit neuen Angeboten.

Träger des Projektes "Aufwind" sind das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche im Rheinland, dem Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche von Westfalen und das Evangelische Erwachsenenbildungswerk Nordrhein. Das Projekt wird mit Mitteln des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW gefördert.

Kontakt

Sabine Wolf-Wennersheide
Evangelisches Erwachsenenbildungswerk
Nordrhein
Graf-Recke-Str.209
40237 Düsseldorf
Tel. 0211/3610-230
Fax 0211/3610-222
wolf-wennersheide@eeb-nordrhein.de

"Netzwerk-sensible Seniorenarbeit" und Qualitätsziele für die offene Altenarbeit und Altersbildung

Dietmar Köster, Forschungsinstitut Geragogik (FoGera)

1. Einleitung zum Projekt

In einer aktuellen Studie zur „Offenen Altenarbeit und Altersbildung in den Wohlfahrtsverbänden“ untersucht das Forschungsinstitut Geragogik (FoGera) in Witten acht Good-Practice-Einrichtungen in NRW aus der Arbeiterwohlfahrt (AWO), der Diakonie, der Caritas und dem Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband.

Die Studie wird im Auftrag der Stiftung Wohlfahrtspflege des Landes NRW durchgeführt.

2. Fragestellung und methodisches Vorgehen

Die erkenntnisleitende Aufgabenstellung des Projekts besteht darin, **Qualitätsziele** herauszuarbeiten, die die zukünftige offene Altenarbeit und Altersbildung in den Wohlfahrtsverbänden kennzeichnen und die an den Prinzipien der Selbstorganisation und des bürgerschaftlichen Engagements ausgerichtet sind. Zur Realisierung des Ziels wurde als Forschungsdesign eine Kombination aus quantitativen (Fragebogenerhebung) und qualitativen Methoden (Experteninterviews, Themenwerkstätten, Pilotprojekte) entwickelt. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen werden in einem induktiven Verfahren zu Qualitätszielen verdichtet.

3. Untersuchungsfeld

Grundlage der Untersuchung waren acht „**Good-Practice-Einrichtungen**“ der AWO, Caritas, Diakonie und des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbands. Die Bestimmung von Good-Practice-Akteuren orientierte sich an den Kriterien Akzeptanz, Intergenerativität, Gender-Aspekte, Partizipation, Selbstorganisati-

on, Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements, Existenz teilnehmer- und lebensweltorientierter Konzepte. Die Ergebnisse bieten typische und wichtige Hinweise für eine zukunftsorientierte Altersbildung und offene Altenarbeit (siehe dazu Literaturhinweise unten: Renate Schramek / Dietmar Köster / Silke Dorn 2006).

4. Begriffsklärung

„Altersbildung“

Der Begriff der Altersbildung ist durch eine relative Unbestimmtheit gekennzeichnet. Erfasst sind sowohl Angebote von Institutionen der Erwachsenenbildung und der gemeinwesenorientierten SeniorInnenarbeit. Nach Kade (2001) liegen die größten Potenziale für die Altersbildung in sog. selbstorganisierten Senioreninitiativen. In diesen Gruppen wird „gelebt“, was die zukünftige Bedeutung der Altersbildung ausmacht: Ältere Menschen müssen den Zugang zu relevanten gesellschaftlichen Entscheidungszusammenhängen finden können. Es wird dem Problem begegnet, dass Bildung im Alter meist praxislos bleibt. Denn eine praxislose Bildung im Alter wird von den Älteren als unwichtige Aufgabe wahrgenommen. Mit einem Handlungsbezug auf die Lebenswelt erfahren Lernen und Bildung im Alter ihre Bedeutsamkeit. Die **Handlungsorientierung** der Altersbildung ist daher zentrales Element des von uns verwendeten Bildungsbegriffes. Bildung im Sinne des Projekts meint das Bemühen des einzelnen älteren Menschen, das wechselseitige Verhältnis von Individuum und Gesellschaft zu verstehen, um Handlungskompetenz zu gewinnen. Dementsprechend wird eine klare Subjektorientierung verfolgt, die sich in Konzepten des selbstgesteuerten partizipativen Lernens (Bubolz-Lutz 2002) ausdrückt.

„Qualität“ im Rahmen des Projektes

Im Projekt wird von einem relationalen Qualitätsbegriff ausgegangen: Danach ist Qualität gegeben, wenn ein Produkt – hier Angebote der offenen Altenarbeit und Altersbildung – in seinen Eigenschaften den mehrdimensionalen Anforderun-

gen entspricht, die z. B. die Nachfrager daran stellen. Zu beachten ist, dass Qualität prozesshafter Art ist und die Verständigung über die Qualität regelmäßig erfolgen muss.

5. Gemeinschafts- und kontaktfördernde Arbeit als Qualitätsziel (QZ)

Eine „gelingende“ offene Altenarbeit und Altersbildung ist an bestimmte QZ geknüpft. Im Rahmen des Projektes wurden QZ für die Ebenen Zugang, Durchführung und Transfer generiert (Dietmar Köster / Renate Schramek / Silke Dorn, 2006b).

In diesem Zusammenhang sei **das neunte Qualitätsziel** in den Blick genommen:

In der Untersuchung wurde offensichtlich, dass die Teilnahme an Angeboten auch die **Einbindung** in ein soziales Netzwerk bedeutet. Von den befragten SeniorInnen wurden die kontakt- und gemeinschaftsfördernden Momente als sehr wichtig erachtet. Bestimmte Maßnahmen und kommunikationsfördernde Methoden können dies unterstützen.

Diese Ergebnisse führten uns zu dem Qualitätsziel:

„Gelingende“ offene Altenarbeit und Altersbildung müssen gemeinschafts- und kontaktfördernd organisiert sein. Darüber hinaus ist die Möglichkeit generationsübergreifender Aktivitäten zu schaffen.“

6. Ausgewählte Ergebnisse zum „Qualitätsziel Neun“

69% der befragten älteren Menschen in den untersuchten Good-Practice-Einrichtungen benannten als Teilnahmemotiv den Wunsch, neues Wissen zu erwerben, d.h. zu lernen. Zu diesem sachorientierten Interesse hinzukommen müssen „Spaß und Interesse“ (76%) sowie „Kontakt und Gemeinschaft“ (72%). Das auffällige Bedürfnis nach **Gemeinschaft** und sozialer Interaktion korrespondiert mit der erhobenen Lebenssituation: Rund 49% der Befragten leben mit dem (Ehe-)Partner, 44% sind alleinstehend. 54% der Alleinlebenden sind Frauen. Die befragten Männer leben

größtenteils mit ihrer (Ehe-)Partnerin zusammen, von ihnen sind lediglich 11% Single. Hier deutet sich an, dass in den untersuchten Good-Practice-Einrichtungen in erheblicher Weise alleinstehende Frauen beteiligt und eingebunden sind, die mit ihrer Teilnahme auch den Wunsch nach sozialen Kontakten und Kommunikation verbinden.

Die Wohlfahrtsverbände müssen sich darüber im Klaren sein, dass die Zielgruppe einen individualisierten Zugang zum Angebot wählt. Die Angebote sind mit vielfältigen Anforderungen verknüpft, denen Rechnung getragen werden muss. Dazu zählen z.B. das Thema, der Sinnbezug, die Freude am Engagement u.a. Besonders die Ermöglichung sozialer Kontakte ist aufgrund der ausgeprägten Singularisierung bei den Befragten aktuell wichtig und wird auch zukünftig von hoher Bedeutung für die Angebote der Wohlfahrtsverbände sein.

Diese individuellen Verknüpfungen bewegen sich im Rahmen spezifischer sozialer Milieus und **Vergemeinschaftungen**. Diese Milieus sind der fruchtbare Boden, auf dem die untersuchten Good-Practice-Einrichtungen, die sich an den Prinzipien der Selbstorganisation und des Lernens orientieren, wachsen. Darüber hinaus konnten wir feststellen, dass die Vielfalt unterschiedlicher Themen und verschiedener „Kulturen“ ein Merkmal der untersuchten Einrichtungen der Wohlfahrtspflege sind. Das heißt, dass der in der Lebensbiografie herausgebildete Habitus im Alter zu Inhalten und Formen der Angebote sowie zum Klima der Einrichtung passen muss.

Eine „netzwerk-sensible Seniorenarbeit“, die die soziale Einbindung des Einzelnen intendiert, ist also von unterschiedlichen und teilweise sich gegenseitig bedingenden Faktoren abhängig. Monokausale Herangehensweisen, also z.B. die Entwicklung von „niedrigschwelligen Angeboten“, erweisen sich in der Regel als weniger Erfolg versprechend. Soziale Kontakte, die nachhaltig und belastbar sind, bedürfen eines **gemeinsamen „Dritten“**. Das kann das „Thema“ einer Veranstaltung sein, die zugleich milieuspezifisch sein kann, eine sinnvolle Bedeutung haben muss und an den individuellen Bedürfnissen der Teilnehmenden

anknüpft. Dabei dann methodisch-didaktisch darauf zu achten, dass dem informellen Kontakt der Teilnehmenden entsprechender Raum gegeben wird, ist Teil einer geragogisch fundierten Praxis. Dass der Ausbau von persönlichen Netzwerken auch eine wichtige präventive Funktion zur Verhinderung von Pflegebedürftigkeit hat ist bekannt. Denn gerade im Alter können schmerzhaftes Verlusterfahrungen, wie z.B. der Tod eines Partners oder einer Partnerin, noch am ehesten überwunden werden, wenn der Überlebende in Netzwerke eingebunden ist.

7. Ausblick

Die entwickelten QZ werden derzeit in Pilotprojekten, die auf Partizipation und Mitwirkung basieren, bei zwei Good-Practice-Einrichtungen erprobt. An diese Projektphase schließt sich eine Überarbeitung der QZ an. Schließlich sollen diese in einem offenen partizipativen Curriculum konzeptionell zusammengefasst werden. Dabei besteht ein Ziel darin, ein mehrdimensionales Raster zu entwickeln, das den Einrichtungen der Wohlfahrtsverbände ermöglichen soll, ihre Maßnahmen und Projekte selbst zu evaluieren, um eine eigenständige Qualitätsentwicklung sichern zu können. Der Aspekt einer „netzwerk-sensiblen Seniorenarbeit“ wird dabei von großer Bedeutung sein.

Weitere Informationen über das Projekt und seine Ergebnisse können bei FoGera oder über www.FoGera.de nachgefragt werden.

Literatur

Bubolz-Lutz, E. (2002): Selbstgesteuertes Lernen in der Bildungsarbeit mit Älteren. In: forum EB Nr. 2, S. 16-22

Kade, S. (2001): Selbstorganisiertes Alter: Lernen in „reflexiven Milieus“.

Köster, D. (2002): Kritische Geragogik: Aspekte einer theoretischen Begründung und praxeologische Konklusionen anhand gewerkschaftlich orientierter Bildungsarbeit.

Köster, D. (2005): Bildung im Alter ...die Sicht der kritischen Sozialwissenschaften. In: Klie, T./Buhl, A./Entzian,

H./Hedtke-Becker, A./Wallrafen-Dreisow, H. (Hg.): Die Zukunft der gesundheitlichen, sozialen und pflegerischen Versorgung älterer Menschen, S. 95-109

Köster, D./Schramek, R. (2005): Die Autonomie des Alters und ihre Konsequenzen für zivilgesellschaftliches Engagement. In: Hessische Blätter für Volksbildung. 55. Jahrgang, Nr. 3, S. 226-237

Rossmann, D. (2002): Bildung im Alter. Vortragsmanuskript

Schramek, R. (2001): Einschätzung, Veränderungsprozesse und Rehabilitation bei Schwerhörigkeit im Alter.

Schramek, R./Bubolz-Lutz, E. (2002): Geragogik – eine wissenschaftliche Disziplin. In: forum EB Nr. 2, S. 10-13

Köster, D. / Schramek, R. / Dorn, S. (2006b): Qualitätsmerkmale in der Altersbildung und gemeinwesenorientierten SeniorInnenarbeit. forum erwachsenenbildung 1/2006, S. 65-68.

Schramek, R./ Köster, D./ Dorn, S. (2006a): „Altersbildung und offene Altenarbeit als Chance für die Wohlfahrtsverbände.“ In: TUP Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, 57. Jahrgang, Nr. 2, S. 26-32

Schröder, H./Gilberg, R. (2005): Weiterbildung Älterer im demographischen Wandel. Empirische Bestandsaufnahme und Prognose.

Sommer, C./Künemund, H./Kohli, M. (2004): Zwischen Selbstorganisation und Seniorenakademie. Die Vielfalt der Altersbildung in Deutschland.

Kontakt

Dr. Dietmar Köster
Forschungsinstitut Geragogik (FoGera)
Alfred-Herrhausen-Straße 44
58455 Witten
koester@fogera.de
www.FoGera.de
Tel.: 0 23 02 / 915 271
Fax: 0 23 02 / 915 275

Alltag in der Seniorenfreizeitstätte Soziologische Untersuchungen zur Lebenswelt älterer Menschen

Arbeitsgruppe interpretative Alternsfor-
schung (1983)

Diese Texte sind eine Collage aus Texten zum Alltag in einer Seniorenfreizeitstätte, die 1983 vom Deutschen Zentrum für Altersfragen (DZA) in Berlin herausgegeben wurden. Die Texte sind eine in dieser Art einmalige Mikroanalyse des Lebens in einer Begegnungsstätte. Seitdem hat sich in den meisten Begegnungsstätten viel verändert. Für eine „netzwerk-sensible Seniorenarbeit“ ist die Art der Wahrnehmung von Selbsthilfepotentialen aber – zum Beispiel einer Tischgemeinschaft in einer Begegnungsstätte, wo nur Kaffee getrunken und geredet wird! – möglicherweise noch immer interessant.

Die Texte basieren auf einer Studie, die Ende 1977 bis 1979 in zwei Berliner Begegnungsstätten („Seniorenfreizeitstätten“) durchgeführt wurde. Um den historischen Aspekt zu verdeutlichen, wurde die alte Rechtschreibung so belassen. Beteiligt waren u.a. Hans Peter Dreitzel, Wolf Lepenies, Manfred Langehenning, Detlef Knopf, Peter Zeman und Horst Stenger. Die hier hier mit Genehmigung des Herausgebers übernommenen Textabschnitte sind aus Beiträgen von Detlef Knopf und Peter Zeman. Auch die zweite Auflage des Buchs ist leider seit langem vergriffen.
Zusammenstellung mit Genehmigung des DZA: Christian Carls.

Aktivgruppen und Tischgemeinschaften / Exkurs über Gespräche Detlef Knopf, Seiten 103 ff

(...) Aus der Perspektive der alten Menschen, die Seniorenfreizeitstätten besuchen, wird das differenzierte **Programmangebot** als Indiz dafür genommen, daß "allerhand geboten wird".

Langjährige Besucher sind ebenso wie "Neue" davon überzeugt, daß man sich "hier um uns kümmert". Die Betreuer werden gelobt dafür, daß sie "sich so viele Gedanken um uns machen". Auch wenn man meint, selbst nicht mehr mitmachen zu können oder zu wollen, wird doch attestiert, daß "es sicher gut gemeint ist". (...)

Ohne an dieser Stelle intensiv auf die Motive des Tagesstättenbesuchs eingehen zu wollen, läßt sich doch anmerken, daß es für einen großen Teil der Besucherschaft keineswegs ausgemacht ist, daß erst ein Programmangebot die Einrichtung zu einem "beliebten Treffpunkt" macht. (...)

Wenn die Besucher von Tagesstätten ihre Zugehörigkeit zu einer Gruppe beschreiben wollen, sprechen sie häufig von "unserem Tisch" oder "unserer **Tischgemeinschaft**". Dies gilt unabhängig davon, ob die Einrichtung ein Programmangebot aufweist oder nicht.

Die Zugehörigkeit zu einer Tischgemeinschaft stellt den vorläufigen Endpunkt eines Integrationsprozesses dar, den neue Besucher in den Einrichtungen aktiv und passiv vollziehen müssen. Er endet mit dem Anspruch auf einen "festen Platz", auf ein bestimmtes Territorium, das von den anderen Mitgliedern der Gemeinschaft reserviert bzw. zugestanden wird. Nicht immer, aber in aller Regel, handelt es sich dabei konkret um Tische mit einer festen, strategisch gewählten Position.

In der Perspektive der Betreuer sind die Tischgemeinschaften der **Ort 'programmfreier Aktivitäten'**: Im Seniorenzentrum werden die nicht-kartenspielenden Alten, die an Tischen Platz genommen haben, unter der Rubrik "Freie Unterhaltung" festgehalten. Was unter dem Gesichtspunkt der 'Aktivierung' als Residualkategorie erfaßt wird, ist für die große Mehrheit der ständigen Besucherschaft der zentrale Bezugspunkt für ihre Orientierung und die Typisierung des Tagesstättenlebens. Die Zugehörigkeit zu einer funktionierenden Tischgemeinschaft mag das Ergebnis gemeinsamer Bekanntschaft oder Aktivität innerhalb oder außerhalb der Einrichtung sein, kann aber auch in bewußter

Absetzung von einer bestimmten Art der Aktivität erworben worden sein.

In den Tischgemeinschaften bilden die Alten mehr oder weniger **stabile soziale Systeme** heraus, für die im Extremfall die Einrichtung zur relativ bedeutungslosen Umwelt wird, die Stoff für Unterhaltung und gelegentliche Ablenkung, oft genug für Abgrenzung bietet.

"Wir sind hier eine geschlossene Gesellschaft."

" Wir sind **selbstgenügsam**." (...)

Der Umgangston der Frauen untereinander ist emotionell und persönlich. Sie lachen gerne, erzählen deftige Witze. Immer wieder wird betont, daß "wir unseren Spaß haben wollen". Dabei ist allen bekannt, daß ihre Tischgenossinnen durch persönliche Schwierigkeiten und Krankheiten in der Vergangenheit und zum Teil Gegenwart stark belastet sind. Gelegentlich werden diese Sorgen in der Gruppe berichtet, und die anderen trösten, machen Mut oder geben Ratschläge. Jammern und Klagen dagegen werden strikt unterbunden. Geburtstage werden im Kreise der Tischgemeinschaft mit alkoholischen Getränken gefeiert.

"Bei uns herrscht **Einigkeit** ... da bringt jeder mal 'n Stück Kuchen mit oder gib mal einen aus, wenn er Geburtstag hat."

Wenn sie ihre jetzige Situation mit früheren Lebensabschnitten vergleichen - was sie oft tun - scheint sie ihnen trotz der Belastungen des Alters so, daß sie "zufrieden sein können". Sie sind "froh, daß wir unseren Kreis hier haben, was wollen wir mehr". Ein wesentlicher Grund für diese Zufriedenheit liegt in dem engen Netz gegenseitiger **Fürsorge**, das sie gemeinsam geknüpft haben. Obwohl ihr Leben sie gelehrt hat, daß "man sich auf andere nicht verlassen kann" und man "froh sein kann, wenn man seine eigenen Sachen noch in Ordnung halten kann und sich nicht um andere zu kümmern braucht", sind sie doch schnell bereit, für einander kleine Dienstleistungen zu erbringen, Aufmerksamkeit zu schenken oder Zärtlichkeiten auszutauschen. (...)

Durch ihren regelmäßigen Besuch des Seniorenzentrums. und durch die häufige Präsenz im "Kaffeesaal" sehen sie sich

als wichtige Garanten des Funktionierens der Einrichtung.

"Wir kommen immer hierher und trinken unseren Kaffee."

Diese "Treue" wird - so meinen sie - nicht ausreichend gewürdigt. Es scheint ihnen, daß die Heimleitung oft ihre Aufmerksamkeit zu sehr den "Aktivgruppen" schenkt und sich hauptsächlich an deren Interessen ausrichtet.

"Wir sind hier ja die Pöbels, wir hier." (...)

Die **Hauptaktivität** der Tischgemeinschaften ist "das Sich-Unterhalten". Diese von einigen Betreuern und Verfechtern der 'aktiven Seniorenarbeit' oft kurzerhand als "Passivität" wahrgenommene und entwertete Aktivitätsform stellt für viele Besucher die wesentlichste Gestaltungsmöglichkeit ihres Aufenthalts in den Freizeiteinrichtungen dar. Das Gespräch macht die Besucher miteinander bekannt und bestätigt immer auf das Neue die Beziehungen untereinander. Gewöhnlich können sich alle Beteiligten in das Gespräch einbringen und die Form mitgestalten. Sie nutzen dabei die Gelegenheit, körperlich mit ihren Nachbarinnen in Kontakt zu kommen, berühren sich häufig und rücken dicht zusammen.

Da der biographische und soziale Hintergrund bei den meisten Mitgliedern von Tischgemeinschaften ähnlich ist, tauchen grundsätzliche Verständigungsschwierigkeiten selten auf. 'Konversation' über bestimmte Themen findet fast nie statt. üblich sind kurze, häufig durch Einwürfe der anderen Gesprächsteilnehmer unterbrochene Erzählungen in der Art einer 'Fortsetzungsgeschichte'. (...)

Das Dilemma für die Gesprächsteilnehmer ist, daß sie nach einer gewissen Zeit einen Großteil der Geschichten, z. B. der Familiengeschichte(n), bereits kennen. Sehr selten wird allerdings ein Gesprächspartner darauf hingewiesen, daß er sich wiederholt. Vielmehr werden die kleinen Schilderungen oder Geschichten von den anderen als Gelegenheit genutzt, selbst neue Themen oder Perspektiven in narrativer Form beizusteuern (...) Eine wesentliche Funktion der Gespräche besteht darin, den **Zusammenhalt** der Tischgemeinschaften zu stär-

ken. Es bilden sich dabei bestimmte, jeweils unterschiedliche Erwartungen an das kommunikative Verhalten heraus, die 'Neuen' oft den Zugang zu Tischgemeinschaften erschweren.

Es kann sein, daß 'Neue' z. B. sehr bald gegen die Regel verstoßen, "Intimes" erst nach einem gewissen Zeitraum den Zuhörern zu berichten. Einer Frau unterlief dieses Mißgeschick, und sie galt danach als "aufdringlich und außerdem zu neugierig". (...)

Die Tischgemeinschaften stehen immer in **Gefahr**, ein zu rigides System von Regeln und Erwartungen an ihre Mitglieder herauszubilden, was so ihren Zusammenhalt gefährden könnte. Dieses gilt nicht nur gruppenintern, sondern auch hinsichtlich der Beziehungen zum Tagesstättenumfeld insgesamt. Da die Bildung von Tischgemeinschaften einhergeht mit der Beanspruchung bestimmter Territorien, kann eine 'Hermetisierung' von Tischgruppen die Folge sein. Die Kontakte zwischen den einzelnen "Tischen" können abbrechen.

Detlef Knopf: Gesellungs- und Aktivitätsformen von Besuchern zweier Berliner Seniorenfreizeitstätten unter dem Einfluß eines "aktivierenden Angebots". In: Arbeitsgruppe Interpretative Alternsfor- schung (1983), S. 79 - 146.

Mehr zum Rang des Erzählens im Beitrag von Reinhard Völzke hier im Themenschwerpunkt: Erzählen - Brückenschlag zwischen Leben und Lernen.

Die Durchsetzung von Lebenswelt

Peter Zeman, Seiten 343 ff

(...) Es ging uns nicht um die Evaluation des sozialpolitischen Nutzens von Altagestätten und wir haben nicht nach der "Weltformel" für die gesellschaftliche Integration alter Menschen gesucht. Wir wollten die empirisch konstatierbare Welt kennenlernen, die sich die Nutzer der Einrichtungen durch ihr soziales Handeln erschaffen und deren Sinn, Bedeutung und Strukturen erfahren. Was wir dabei gesehen haben ist zu komplex um zur sozialwissenschaftlich legitimierten Ent-

scheidungshilfe komprimiert werden zu können ... und unsere Einblicke und Einsichten führen auch nicht zu einem **Rezeptbuch** für die optimale Arbeit in der Seniorenfreizeitstätte.

Wer nach solchen Anleitungen sucht, wird eher eine Stütze in der publizierten Literatur zum Thema Altagestätte finden, denn dort erwartet ihn eine **Summierung von Zielangaben**, Maßnahmen und Verbesserungsvorschlägen. Allerdings bezweifle ich, daß ihm diese Stütze wirklich Halt geben kann, wenn er mit Problemen der Praxis konfrontiert wird, wie wir sie in diesem Band schildern.

Gleichgültig wie sinnvoll und widerspruchsfrei die in Altenplänen enthaltenen Informationen sein mögen, die daraus gewonnenen **normativen Leitsätze** besitzen immer eine Überzeugungskraft, die sie zum Selektionsfilter bei der Wahrnehmung des angesprochenen Realitätsbereichs werden lassen kann.

Dadurch haben sie eine oberflächlich entlastende Funktion. Sie reduzieren den Druck der Komplexität. Gleichzeitig aber schneiden sie auch die Möglichkeiten sensibler und kreativer Reaktionen ab. Das normativ ausgerichtete Handeln tritt in Widerspruch zur Wirklichkeit. Wenn die normativen Leitsätze des einschlägigen Schrifttums für den Leser eine so hohe Plausibilität erlangen, so sicher primär, weil sie seiner Sehnsucht nach Komplexitätsreduktion entgegenkommen. (...)

"Sinn" wird nicht - wie in der sozialen Wirklichkeit - situativ in Interaktionen ausgehandelt, sondern er wird definitiv gestiftet, allenfalls deduktiv abgeleitet. Und die Werte, vor deren Horizont ein Ziel, eine Maßnahme ihren Sinn erhält, werden nicht diskursiv vermittelt sondern Wertekonsens wird stillschweigend vorausgesetzt. **"Integration" und "Aktivierung"** alter Menschen werden zu Leitzielen, die gut sind "an sich".

Die Widerhaken kommen mit dem Versuch der Umsetzung der sozialpolitischen Ziel- und Maßnahmenkataloge in soziales Handeln. Und zwar für alle, die daran beteiligt sind: Politiker, Träger, Praktiker und Betroffene. In der Situation vor Ort

nämlich wird deutlich, wie luftleer die Räume sind (und sein müssen!), in denen sozialtechnologisch geplant, entschieden und verwaltet wird. Vor Ort wird z.B. erst erfahrbar, daß ein Ziel, über dessen Sinnhaftigkeit Konsens besteht, auf gegensätzlichen Wegen angestrebt werden kann und für die Beteiligten mit höchst unterschiedlichen Bedeutungsgehalten verbunden sein mag. Vor Ort prallt das aufeinander, was die Phänomenologie "**multiple Realitäten**" genannt hat. (...)

Unsere Analyse hat ergeben, daß sich die Besucher "ihre" Tagesstätte und deren Angebote aktiv aneignen und gemäß ihren Bedürfnissen, Relevanzen und Kompetenzen umformen. Wir haben aber auch festgestellt, daß dies zu einem erheblichen Teil nur in **Opposition und Subversion** zu den "Zumutungen einer aktivierenden Altenhilfe" geschehen kann.

Die Schlußfolgerung liegt nahe: Warum sollten **Selbsthilfepotentiale**, die - hart ausgedrückt - auch von den Bemühungen um das Erreichen des sozialplanerischen Leitzieles nicht totzukriegen sind, nicht umsichgreifen können, wenn sie nicht behindert, sondern erkannt und gefördert würden? Solche "subversiven" Selbsthilfepotentiale zu würdigen setzt jedoch eine neue Sichtweise sozialpolitischen Handelns voraus, die sich weder am Einzelfall noch an der Nutzerstatistik orientiert, sondern auf den gesamten Kontext gerichtet ist. Bei der engen Verflechtung von Raumstruktur, Aktivitätsstruktur und Gruppenstruktur aber auch angesichts der zugrunde liegenden Selbstdefinitionen und Orientierungsmuster der an der Schaffung des sozialen Kontextes Beteiligten müssen die Entwicklungen auf allen diesen Ebenen simultan beachtet und in ihren Wechselwirkungen erkannt werden. Damit ist ein Grad an Komplexität erreicht, der mit Hilfe von Ausführungsanleitungen nicht mehr zu meistern ist. Der einzige Weg liegt in der Einplanung von Handlungsspielräumen vor Ort verbunden mit einer Neuorientierung des Qualifikationsprofils der Helfer und im Vertrauen auf die selbstregulativen Kräfte der Betroffenen.

(...)

Die Tagesstätte ist kein Raum, in dem ein von einer Notlage betroffener alter Mensch vor den Schreibtisch eines professionellen Helfers tritt. Die Probleme, derentwegen er hierherkommt, sind nicht primär von der Art, die sich in Einzelfallhilfe lösen ließen. Er sucht soziale Unterstützung durch einen sozialen **Kontext**, der dadurch entsteht, daß Menschen beisammen sind, die Gemeinsamkeiten in der Lebenssituation haben, auch ähnliche Problemlagen teilen - und die dennoch durch ihre Gemeinsamkeit nicht auf eine bestimmte Problemlage "fixiert" werden wollen. Damit eine solche Fixierung nicht geschieht, darf die professionelle Erstellung der Rahmenbedingungen für diesen sozialen Kontext und die professionelle Intervention in ihn hinein nicht an den Defiziten der Betroffenen ausgerichtet sein, sondern muß sich auf die Flankierung bei der Entwicklung ihrer Kompetenzen konzentrieren. ... Vor allem darf er seine Handlungen nicht von normativen Ziel- und Maßnahmenkatalogen ableiten, sondern muß sie aus der Interpretation der Situation vor Ort entwickeln.

Peter Zeman: Die Durchsetzung von Lebenswelt in der Altentagesstätte. 'Unbeabsichtigte Folge' sozialstaatlichen Handelns und Provokation des Qualifikationsprofils von Helfern. In: Arbeitsgruppe Interpretative Altersforschung (1983), S. 341-352.

Netzwerk-sensible Seniorenarbeit in einer Begegnungsstätte

Christian Carls, Forum Seniorenarbeit
NRW, Diakonisches Werk Rheinland

Wo lassen sich in einer Begegnungsstätte Beispiele für eine „netzwerk-sensible“ Seniorenarbeit finden? Mit dieser Frage habe ich die Ökumenische Begegnungsstätte in Düsseldorf-Gerresheim besucht, die mir durch besondere Projekte aufgefallen war. Dazu gehört ein neues Angebot für Demenz-Erkrankte - das Cafe „VergißMeinNicht“ - und das schöne Senioren-Internetcafé, das ich bereits aus meiner Arbeit im Projekt „Senioren OnLine“ kannte. Diesmal ging es um die Suche nach den eher unscheinbaren Maßnahmen, mit denen sich „Netzwerk-Sensibilität“ in einer Begegnungsstätte illustrieren läßt.

„Das Soziale steht bei allen Aktivitäten im Vordergrund“, sagt **Petra Wienß**, die Leiterin der Begegnungsstätte. Und ihr fallen sofort Beispiele ein. „Namen sind der wichtigste Schlüssel für Kontaktaufnahme. Wenn ich den Namen weiß, kann ich andere viel leichter ansprechen - besonders auch, wenn ich sie woanders treffe, auf der Straße, beim Einkaufen.“

Um das Kennenlernen (von Namen) zu erleichtern, gibt es eine Reihe kleiner **Methoden**:

„Dienstags ist der Gymnastik-Tag. Die Anleiterin, die das jetzt macht, kennt die soziale Aufgabe unserer Begegnungsstätte. Am Anfang gibt es immer eine **Aufwärmübung**. Die Teilnehmenden sitzen im Kreis, werfen sich gegenseitig den Ball zu - und nennen beim Werfen den eigenen Namen.“ In einer zweiten Runde wird dann beim Werfen immer der eigene Name und der Name der Person genannt, der der Ball zugeworfen wird.

„Die Teilnehmenden kommen wegen der Gymnastik oder dem „Gehirn-Jogging“, das mit solchen Spielen verbunden ist. Und wissen nach kurzer Zeit die Namen aller anderen.“

Neu ist eine **Namensliste**, die im Flur der Begegnungsstätte aushängt. Dort kann man sich beispielsweise vergewis-

sern, ob man einen Namen richtig verstanden hat. „Viele, die vertrauter miteinander sind, sprechen sich ja auch mit Vornamen an. Über die Liste läßt sich dann noch mal der dazu gehörende Nachname nachsehen.“ Außerdem auf der Liste, bei allen, die das möchten (es sind fast alle): der jeweilige **Geburtstag**. Nicht das Jahr.

Zwei bis drei mal im Jahr gibt es am Dienstag keine Gymnastik. Stattdessen wird mit den Teilnehmenden eine **Gesprächsrunde** organisiert. Dabei wird über die Erfahrungen mit Gymnastik, Verbesserungsmöglichkeiten oder über ein anderes Thema diskutiert. „Das Gespräch bietet allen die Möglichkeit, sich noch mal anders kennenzulernen. Und die Möglichkeit zur Mitgestaltung bringt die Menschen ja auch zusammen“ sagt Petra Wienß. „Das machen wir bei allen regelmäßigen Angeboten so, dass es zwischendurch Gelegenheit zum ausführlichen Austausch in der Gruppe gibt.“

Ein anderes Beispiel sind die Kartenspielerinnen und Spieler, die sich zu Skat, Rommé oder Canasta treffen. „Da war es so, dass die zwar die Namen der zwei oder drei anderen Mitspieler wußten, aber nicht die der anderen Runden. Das sind feste Kartenrunden, die haben zum Teil unterschiedliche Regeln, das läßt sich vom Spiel her schwer auflockern. Und ihre **Kaffeepausen** machten sie an den Tischen, wo sie spielten. Wir haben das nach längeren Diskussionen mit den Kartenspielern so umgestaltet, dass der Kaffee zwischendurch an einem gemeinsamen Tisch getrunken wird. So kommt Bewegung in den Ablauf, einzelne kommen viel leichter miteinander ins Gespräch.“

Anfangs gab es **Widerstände**. "Dazu haben wir keine Zeit, wir wollen Karten spielen" hieß es von vielen. „Sie hatten keine Zeit dazu, weil sie nichts hatten, was sie mit den anderen verband. Inzwischen wird die Kaffeepause oft ausgedehnt, lange diskutiert. Vor einigen Wochen gab es zum Beispiel die Diskussion um eine Frau, die jetzt im Heim ist und nicht mehr kommen kann - wie läßt sich das organisieren, dass Kontakt bleibt, wer kann dort hin gehen und dort Karten spielen. Das passiert jetzt auch.“

Wichtig ist, sagt Petra Wienß, als Begegnungsstätten- oder Gruppenleitung immer im Kopf zu behalten, die Menschen in Kontakt zueinander zu bringen und Impulse zu geben.

„Nicht mehr so toll“ findet sie zum Beispiel „die klassischen Sommerfeste, Grillen, ein Bier trinken, wo nur die ins Gespräch kommen, die sich schon vorher gut kennen“. Stattdessen gibt es jetzt drei „Sommerabende auf der Terrasse“, die unter dem Motto **„virtuelles Verreisen“** von den verschiedenen Gruppen gemeinsam vorbereitet werden. Die Gruppen beteiligen sich an der Auswahl des „Reiseziels“, die „Kreativgruppe“ organisiert die Dekoration, im Internetcafé entstehen Programme und Plakate. „Auf diese Weise kommt es zu einem Austausch über die Gruppen hinaus. Jede Gruppe überlegt, was sie beitragen kann, alle können sich beteiligen - und sei es nur, um Ideen einzubringen, denn manche können nicht mehr machen. So wird das ein Fest von allen.“

Eine gezielte Vernetzung gibt es auch über die Grenzen der Begegnungsstätte hinaus. Eine sehr enge Zusammenarbeit gibt es mit dem **„Kulturnetzwerk Gerresheim“**, das nach dem Modell der Düsseldorfer Netzwerke arbeitet und eher jüngere Ältere anspricht. Das Kulturnetzwerk verfügt über eigene Räume. „Meine Kollegin vom Kulturnetzwerk, Inge Gößling, und ich überlegen aber immer, welche gemeinsamen Veranstaltungen wir im Neusser Tor 10 anbieten können, also in den Räumen der Begegnungsstätte. Wir bemühen uns um Angebote, die für beide Gruppen interessant sind, wie das Kulturcafé, Kreativangebote, das Internetcafé.“

Der kollegiale Austausch hilft beiden, bei ihrer Arbeit kreativ zu bleiben. Und für die Netzwerkerinnen und Netzwerker und die Besucherinnen und Besucher der Begegnungsstätte entstehen neue Kontaktmöglichkeiten. So trifft sich beispielsweise regelmäßig ein gemeinsamer Literaturkreis. Gemeinsam wird auch eine Veranstaltungsreihe zu kommunalpolitischen Themen organisiert („Alt werden in Gerresheim“). Dort geht es um den Bedarf an Nachbarschaftshilfe, um Einkaufsmöglichkeiten oder um Verkehrspolitik. Das Netzwerk hat eine eige-

ne Betreuungsgruppe, die sich um Netzwerker, inzwischen aber auch um Begegnungsstättenbesucher kümmert, wenn jemand nicht (mehr) kommen kann. Organisiert werden so Einkäufe oder Begleitung beim Rausgehen.

Zum Kontakt gehört auch der **Umgang mit dem Tod** einer Besucherin oder eines Besuchers. „Wir haben eine Kultur zur Verabschiedung entwickelt. Wenn jemand aus dem Besucherkreis stirbt, gibt es eine Gesprächsrunde, in der ausgetauscht wird, was uns mit dem Menschen verband. Der Pfarrer kommt dazu, es gibt eine Andacht, Lieder, oft auch lustige Episoden, die erzählt werden.“

Und es gibt Standards: ein gestalteter Tisch, ein Bild, eine Blume, etwas, was mit dem Menschen verbunden wird. Petra Wienß hat diese Tradition aus dem Altenheim übernommen, in dem sie vorher beschäftigt war.

Kontakt

Petra Wienß
Ökumenische Begegnungsstätte Gerresheim
Diakonie in Düsseldorf
Neusser Tor 10
40625 Düsseldorf
Telefon: 0211-296528
Telefax: 0211-296565
Mail: diakonie.bs.gerresheim@t-online.de

Drehscheibe rund ums Alter": Altentagesstätte mit neuen Angeboten

Gabriele Winkel, Seniorenbegegnungsstätte „Am Aquila Park“, Leverkusen

Die Tradition der Altentagesstätte

Die Begegnungsstätte – früher „Altentagesstätte“ – war ein Treffpunkt für Seniorinnen und Senioren in der unmittelbaren Umgebung der Einrichtung. Angebote waren: geselliges Kaffeetrinken mit unterschiedlichen Programmen, Ausflüge, Unterhaltung, Bastelstunde, seniorengeeignete Gymnastik etc. Ziele waren Hilfestellung bei der Freizeitgestaltung und Verhinderung von Vereinsamung, Erhaltung von Lebensqualitäten.

Weiter-Entwicklung

Die traditionellen Angebote der Begegnungsstätte gibt es weiterhin. Sie werden heute aber ergänzt durch zusätzliche Angebote. Damit verbunden ist eine Neuorientierung der Begegnungsstätte hin zu einem Begegnungs- und Servicezentrum für ältere Menschen. Das klassische Ziel, neue Kommunikations- und Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen, wird dabei nicht aufgegeben. Im Gegenteil: die zusätzlichen Aufgaben schaffen viele neue Zugangsmöglichkeiten zu unserer Begegnungsstätte. Die Begegnungsstätte ist inzwischen eine Anlaufstelle für alle Fragen des Alters. Und die Vernetzung zwischen den verschiedenen Aktivitäten und Angeboten bietet neue Kontaktmöglichkeiten für alle, die sich daran beteiligen.

Neue Angebote

Zu den neuen Angeboten gehören:

□ Beratungstelefon und **Sozialberatung** zu allen Fragen des Alters. Einmal die Woche gibt es eine Sprechstunde, die von einer erfahrenen Sozialpädagogin angeboten wird. Dabei geht es zum Beispiel um Probleme bei der Beantragung eines Schwerbehindertenausweises, um Fragen zum Wohnberechtigungsschein, Schriftwechsel mit Krankenkassen. Wir

leisten die Erstberatung und vermitteln an zuständige Stellen weiter. Dafür haben wir uns inzwischen einen sehr guten Überblick über Stellen und Ansprechpartner im Stadtteil erarbeitet.

□ **Hilfs- und Besuchsdienste** durch Ehrenamtliche. Dazu gehören kleine Hilfen im Haushalt, Begleitung bei Wegen, Einkäufe usw.

□ Das Projekt **„Drehscheibe – rund ums Alter“**: Förderung und Schulung von Ehrenamtlichen, Transparenz bestehender Ressourcen, Kooperation mit ortansässigen Pflegediensten, Ärzten, Apotheken, kirchlichen Besuchsdiensten etc., Beratung auch vor Ort bei den Hilfesuchenden, Nutzung der bestehenden Ressourcen.

□ Das Projekt **MouseMobil**. Dabei handelt es sich um begleitete PC- und Internetnutzung im Privathaushalt. Das Angebot ergänzt das Internetcafé in unserer Begegnungsstätte und den Besuchsdienst. Wer aus Krankheitsgründen nicht ins Internetcafé kommen kann, behält so den Anschluss an unsere Begegnungsstätte.

Aktuelles Fallbeispiel

Eine Frau, deren Mann schwer an Parkinson erkrankt ist, ruft bei uns an. Sie hat den Wunsch, einmal in der Woche frei zu haben und sucht Unterstützung. Wir bieten ihr an, dass ein Ehrenamtler der „Drehscheibe-rund ums Alter“ die Betreuung für den Mann an einem Nachmittag in der Woche übernimmt. Es stellt sich heraus, dass der Mann einen PC zuhause hat und darunter leidet, dass er damit nicht mehr allein zurechtkommt. Über das Projekt MouseMobil sollen weitere Besuche stattfinden, die der Ehefrau zusätzlich Freiraum schaffen und entlasten.

„Aufwind“: Das Projekt Drehscheibe

Das Modell, das durch die Erweiterung und Vernetzung der Angebote entstanden ist, hat den Namen „Drehscheibe rund ums Alter“. Entstanden ist das Modell als Projektarbeit im Rahmen der Weiterbildung „Aufwind“, die von dem Evangelischen Erwachsenenbildungswerk

Nordrhein (EEB Nordrhein) angeboten wird.

Die Drehscheibe besteht aus:

- ☐ Projektleitung,
- ☐ Beratungsstunde durch eine Sozialpädagogin,
- ☐ Projektgruppe,
- ☐ Team der Ehrenamtlichen (42 Pers.) und
- ☐ zahlreichen Kooperationspartner aus dem Stadtteil.

Die Projektgruppe trifft sich monatlich einmal. In der Projektgruppe werden Strategien entwickelt, um dem Bedarf an Hilfe, Beratung und Begleitung gerecht zu werden, um schnell und unbürokratisch helfen zu können und neue Integrationsmöglichkeiten für ältere Menschen zu schaffen.

Das TEAM der Ehrenamtlichen trifft sich regelmäßig jeden 1. Dienstag im Monat zum Erfahrungsaustausch und entsprechenden Schulungsangeboten.

Eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit informiert regelmäßig über die angebotenen Weiterbildungen und Veranstaltungen im Rahmen der „Drehscheibe-rund ums Alter“.

Hinweis auf andere Beiträge im Themenschwerpunkt

→ `Aufwind` : Begegnungs- und Servicezentren für ältere Menschen in Entwicklung

Sabine Wolf-Wennersheide, Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein

Linkhinweise

Webseiten zur Begegnungsstätte
www.telelev.net/~seniorentreff/

Das Projekt MouseMobil in Leverkusen:
www.telelev.net/~seniorentreff/mousemobil.htm

Webseiten zum Projektverbund MouseMobil: www.mousemobil.de

Kontakt

Gabriele Winkel
Seniorenbegegnungsstätte „Am Aquila Park“
Leverkusen
gwinkel@ekir.de

Betreuungsgruppe im Netzwerk

Claudia Hartmann, Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein
Christian Carls, Diakonisches Werk Rheinland

Claudia Hartmann hat im Jahr 2000 das Cafe Mikado mit aufgebaut und erste Betreuungsgruppen begleitet. Sie führt aktuell u.a. das Projekt "Ansehen" durch, ein Projekt des Evangelischen Erwachsenenbildungswerk Nordrhein zur Sterbegleitung von demenzerkrankten Menschen in ihrer letzten Lebensphase. Christian Carls ist Mitarbeiter im Forum Seniorenarbeit NRW.

"Wovon hängt es ab, ob im Umfeld der Seniorenarbeit persönliche und freundschaftliche Kontakte entstehen? Welche Methoden erleichtern es Ehrenamtlichen, Angehörigen oder Gästen, miteinander ins Gespräch zu kommen und einander näher kennenzulernen."

Bei den Recherchen zu diesen Fragen haben wir auch das „**Cafe Mikado**“, eine Betreuungsgruppe für Menschen mit einer Demenzerkrankung und deren Angehörige besucht und uns mit der Leiterin des Cafés, Christel Sonderfeld, Ehrenamtlichen und Angehörigen unterhalten.

Das Café Mikado

Das „**Cafe Mikado**“ wurde vor über fünf Jahren eröffnet. Das „Cafe Mikado“ ist ein Angebot des „Ruhrorter Fensters“, eine Kontakt- und Beratungsstelle für ältere Menschen und ihre Angehörigen des Evangelischen Christophoruswerkes e.V. im Altenzentrum Ruhrort. Ähnliche Betreuungsangebote sind inzwischen etwa 350 Mal in Nordrhein-Westfalen zu finden.

Mit Hilfe von geschulten ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wird wöchentlich für drei Stunden ein geselliger Nachmittag mit einem strukturierten Ablauf für bis zu acht demenzerkrankte Gäste angeboten. Die Angehörigen können diese Zeit entweder für sich nutzen oder auch an dem Angebot teilnehmen.

Während vor der Gründung davon ausgegangen worden ist, dass die Angehörigen aufgrund ihrer starken zeitlichen Belastung die drei „gewonnenen“ Stunden für Einkäufe, Arztbesuche und für ihre persönlichen Interessen nutzen würden, konnte bald festgestellt werden, dass manche von ihnen lieber in der Gruppe blieben.

Das lässt sich damit erklären, dass Familien deren Mitglieder alle von einer Demenzerkrankung mitbetroffen sind, nicht nur zeitlich, sondern oft in hohem Umfang auch sozial und psychisch belastet sind. Ehemalige Kollegen, Freunde, Bekannte und auch andere Familienangehörige ziehen sich oft aus Unsicherheit zurück.

Oft kann mit dem erkrankten Partner kein „normales“ öffentliches und **soziales Leben** mehr geführt werden. Die öffentlichen und privaten Einrichtungen, die vor Beginn der Erkrankung gerne besucht wurden (Theater, Museen, Konzerte, Sportgruppen, Supermärkte, Cafés), werden gemieden, da diese „Auftritte“ eher als belastend und anspannend erlebt werden. Die Angehörigen sehen sich oft gezwungen, das Verhalten des erkrankten Partners permanent zu kontrollieren und bestimmte Situationen vorherzusehen. Das Leben ist ver-rückt. Viele Angehörige ziehen sich deshalb immer mehr in ihren häuslichen Bereich zurück.

Gleichzeitig wird die gesellschaftliche Teilhabe und der fehlende Kontakt als Ausgleich zur häuslichen Situation sehr vermisst.

In den Cafés sind die Aspekte der Verhaltensauffälligkeiten nicht mehr bedeutsam. Hier begegnen sich Gleich-Betroffene, die nicht nur soziale Integration, sondern auch menschliche **Zuwendung** und Wertschätzung für die Bewältigung des demenzbeeinflussten Alltags erfahren. In Duisburg und in der näheren Umgebung sind im Laufe weniger Jahre sieben weitere Betreuungsgruppen, mehrere niedrigschwellige Betreuungsdienste für den häuslichen Bereich und zwei Tanzcafés für demenzerkrankte Menschen und deren Angehörige ins Leben gerufen worden. Alle Angebote werden gut genutzt.

Beteiligung der Angehörigen

Der relativ offene Ablauf der Nachmittage macht es leicht, dass Angehörige – wie bereits beschrieben – den Nachmittag ganz unterschiedlich nutzen können. Viele von ihnen nutzen die Möglichkeiten zur **"Vernetzung"**:

- Angehörige bleiben und setzen sich mit anderen Angehörigen, mit Ehrenamtlichen, aber auch mit anderen erkrankten Gästen zusammen.
- Auch außerhalb der Gruppennachmittage werden teilweise freundschaftliche Kontakte zu anderen Angehörigen und auch zu den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen gepflegt.
- Durch den offenen Ablauf mit verschiedenen Abschnitten besteht immer die Möglichkeit, zwischendurch die Gruppe zu verlassen, ohne zu stören. Die Zeit wird für Besorgungen genutzt – zuweilen gemeinsam mit anderen – für gemeinsame Spaziergänge oder zum Besuch eines Cafés.

Die letzte Variante zeigt, dass auch Bedarf besteht, sich "ungestörter" mit anderen Angehörigen zu unterhalten. Manche Cafés bieten darum in einem anderen Raum, parallel zum Angebot für die Betroffenen, auch den Angehörigen eine Gesprächsmöglichkeit („Angehörigen-Stammtisch“).

Eine ehrenamtliche Mitarbeiterin, die an anderen Tagen in einer weiteren Betreuungsgruppe, dem Café Kränzchen, aktiv ist berichtet, dass Angehörige dort ihre erkrankten Eltern oder Partner bringen – und zum Abholen meist 30 bis 60 Minuten früher kommen, weil sie die **"Wartezeit"** gerne zum Austausch mit anderen verbringen. Solche "Flur-Gesprächsrunden" könnten ggf. durch die Bereitstellung eines zusätzlichen Raums mit guter Atmosphäre unterstützt werden, wenn ein solcher vorhanden ist.

Es sollte allerdings zuvor sensibel ermittelt werden, ob die Organisation solcher informellen Treffen tatsächlich gewünscht ist. Denn vielleicht sind solche Treffen in der Wartezeit deshalb so beliebt, weil sie besonders selbstorganisier-

te sind und es keine vorgegebenen Strukturen gibt?

Welche Bedeutung die hier entstehenden informellen Netze gewinnen, zeigt das Beispiel einer Angehörigen, die auch nach dem Tod ihres demenzerkrankten Mannes weiterhin den Kontakt zu einer anderen Angehörigen pflegt und sogar noch regelmäßig an den Nachmittagen des Café Mikado teilnimmt. Sie beteiligt sich, wie andere Angehörige auch, mit kleinen Hilfen am Ablauf. Trotzdem scheint der „Gast-Status“ für sie wichtig. Eine „offizielle“ Rolle als "Ehrenamtliche" wird von ihr abgelehnt.

Das B-Netz

Nach der Gründung weiterer Betreuungsgruppen für demenzerkrankte Menschen hat sich in Duisburg ein „Netzwerk der Betreuungsgruppen“, das sogenannte „B-Netz“, etabliert. Die leitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter treffen sich regelmäßig, um gemeinsame Schulungen für die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu organisieren, die Angebote miteinander zu koordinieren, sich fachlich auszutauschen und sich kollegial zu beraten.

Durch das Engagement des **FORUM DEMENZ** konnten in Duisburg auch noch verschiedene niedrigschwellige Betreuungsdienste für den häuslichen Bereich initiiert werden. Diese vernetzten sich ebenfalls nach dem Modell des B-Netzes in dem so genannten „HU-Netz“ (Häuslicher Unterstützungsdienst).

Vernetzung der Ehrenamtlichen

Von diesem eher "institutionellen" Netzwerk gehen viele Impulse für eine Café- und trägerübergreifende Vernetzung der Ehrenamtlichen aus. So nutzen die Ehrenamtlichen die Möglichkeit, in den gemeinsam durchgeführten Wochenendseminaren in Bad Münstereifel, den Kontakt zu den „KollegInnen“ der anderen Gruppen aufzunehmen bzw. zu vertiefen.

Zu den Feierlichkeiten in einem der Cafés werden auch die Ehrenamtlichen aus den anderen Cafés eingeladen, ein Sommerfest für alle im "B-Netz"-Aktiven wird gemeinsam veranstaltet.

Die Ehrenamtlichen nutzen diese Möglichkeiten, um untereinander ins Gespräch zu kommen, zu erfahren, wie die Vorbereitungstreffen und die Gruppennachmittage in den anderen Cafés gestaltet werden, was dort anders oder besser läuft.

Dabei entstehen auch **Bekanntschaften** zwischen den Ehrenamtlichen in den verschiedenen Gruppen. Und einige Ehrenamtliche engagieren sich inzwischen in verschiedenen Cafés.

Angst vor dem "**Abwerben**" von Ehrenamtlichen entsteht in diesem offenen System offenbar nicht. Was anderswo besser läuft, wird über das institutionelle Netzwerk und über den informellen Austausch zwischen den Ehrenamtlichen schnell transportiert - und kann in anderen Cafés übernommen werden.

Möchte eine Ehrenamtliche / ein Ehrenamtlicher sich doch woanders engagieren, ist ein Wechsel zwischen Gruppen leicht, da oft schon Kontakte bestehen.

Zur entspannten Kooperation trägt sicher auch bei, dass in allen Gruppen eine ausreichende Mitarbeiterzahl zur Verfügung steht und die Leiterinnen und Leiter hier nicht in Konkurrenz zueinander stehen.

Den Beteiligten scheint es im Gegenteil bewusst zu sein, dass das Gelingen der Angebote auch ein Ergebnis der erfolgreichen Kooperation zwischen den unterschiedlichen Trägern und der Zusammenarbeit von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden auf gleicher Augenhöhe ist.

Eine weitere Vernetzung findet über die Teilnahme an Fortbildungen des Projekts "**Ansehen**" statt. Diese Fortbildungen richten sich gleichermaßen an haupt- wie ehrenamtlich Aktive, die sich in der Begleitung von demenzerkrankten Menschen in ihrer letzten Lebensphase engagieren wollen.

Linkhinweise

Forum Demenz
www.forum-demenz.net

Online verfügbare Materialien

→ Betreuungsgruppen für demenzerkrankte Menschen in Duisburg und Umgebung
www.duisburg.de/50/medien/Betreuungsgruppen.pdf (PDF-Datei auf den Webseiten der Stadt Duisburg, 40 kb)

→ Arbeitshilfe zur Begleitung von demenzerkrankten Menschen in ihrer letzten Lebensphase. Publikation aus dem Projekt „Ansehen“ des Evangelischen Erwachsenenbildungswerks Nordrhein.
Download von den Seiten der EEB Nordrhein
www.ekir.de/eeb-nordrhein/broschuere_eeb_demenz.pdf (PDF-Datei, 97 kb)

Kontakt

Claudia Hartmann
Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein
Graf-Recke-Str. 209, 40237 Düsseldorf
Tel.: 0201-2664-135
hartmann@eeb-nordrhein.de
www.eeb-nordrhein.de
www.claudiahartmann.info/Projekt.Ansehen..html

Christian Carls
Forum Seniorenarbeit NRW
c/o Diakonisches Werk der ev. Kirche im Rheinland
Lenastraße 41
40470 Düsseldorf
Tel.: 0211/639 82 84
christiancarls@sol-dw.de

Gemeinsam für sichere Lebensräume

Kirstin Ebeling, AWO UB Hagen / Märkischer Kreis

Unsicherheit und Angst vor Kriminalität begrenzen die Möglichkeiten vieler älterer Menschen, Kontakte zu pflegen und am öffentlichen Leben teilzunehmen. Isolierte Menschen sind oft besonders ängstlich, die Angst verstärkt die Isolation und unsicheres Auftreten erhöht möglicherweise sogar die Gefährdung (siehe Literaturhinweise unten).

Ein Projekt zur Prävention und Steigerung der Selbstsicherheit ist unter dem Namen „SUSi“ in Hagen entstanden. SUSi = Seniorinnen/Senioren und Sicherheit.

„SUSi“ ist ein Kooperationsprojekt zwischen dem Diakoniezentrum Haspe e.V. und dem AWO Unterbezirk Hagen/Märkischer Kreis.

Anlass für die Entwicklung des Projekts „SUSi“ war eine Überfallserie zur Jahreswende 2003/2004 auf Seniorinnen und Senioren im Hagener Stadtteil Haspe. Der Täter konnte erst 2006 gestellt werden.

Unter den Seniorinnen und Senioren wurde viel über die Taten gesprochen. Angst machte sich breit. Die Opfer der Überfälle, die als Gäste in die Begegnungsstätten kamen, gerieten immer mehr unter einen Rechtfertigungsdruck. Sie wurden für die Überfallsituation verantwortlich gemacht. Kein Nachfragen nach den Umständen, kein Verständnis.. Die Angst der Nichtopfer trieb die eigentlichen Opfer immer mehr in die **Isolation**.

In vielen Gesprächen zwischen den Leitungen der beiden Begegnungsstätten von AWO und Diakonie konnte festgestellt werden, dass sich die Besucherstruktur gleicht. Auch die Probleme waren die gleichen, zumindest im Bereich der Sicherheit. Wir erkannten, dass das Thema Sicherheit für die Besucherinnen und Besucher unserer Begegnungsstätten eine große Rolle spielte und wollten ihnen einen Raum schaffen, über die

Ängste und Erfahrungen zu sprechen und Informationen zum Schutz zu erhalten.

Hier machten wir uns den Wunsch der Polizei nach institutioneller Unterstützung bei der Umsetzung einer neukonzipierten seniorenspezifischen Präventionsarbeit zu Nutze. In verschiedenen Informationsveranstaltungen erhielten die Besucher nützliche Hinweise. Im Gespräch mit den Polizisten wurden Ängste angesprochen. Das Opfer wurde als solches erkannt. Die Sichtweise änderte sich durch diese Art der Kommunikation bei vielen Senioren. Die Opfer erhielten eine Plattform zur Verarbeitung des Erlebten.

Gemeinsam und ausgestattet mit Digitalkameras wurden die Angsträume der Senioren im Stadtteil dokumentiert. Auch hier kam es zum **Erfahrungsaustausch**. Bis dahin unbekannte Opfer des Serientäters trauten sich, ihren Opferstatus preiszugeben. Mit Stolz erfüllte es alle, als die Wohnungsgesellschaft an einige von ihnen herantrat und sich über ihr Tun erkundigte. Als Konsequenz aus diesen Gesprächen wurden kaputte Lampen repariert und Sträucher zurück geschnitten.

Dieser Erfolg brachte den Senioren ein neues Stück Selbstbewusstsein.

Am intensivsten jedoch war die **Kommunikation** während des angebotenen Selbstbehauptungskurses.

19 Frauen kamen zu den 6 Sitzungen. Sie diskutierten, kommunizierten und übten miteinander unter fachlicher Leitung der Polizei. Ängste konnten offen angesprochen werden. Die Frauen lernten wieder miteinander zu reden.

Leider gab es aber wie bei jedem Modellprojekt auch so manche Schwierigkeit zu überwinden. Auf Grund der Erkrankung der Kursleiterin konnte der Kurs nicht so kontinuierlich wie gewünscht stattfinden. Trotzdem empfanden die Senioren diesen Kurs als sehr wichtig.

Ausblick

SUSi geht jetzt in einem anderen Hagener Stadtteil in eine neue Runde. Die Stadt und auch die Polizei sind von dem Konzept überzeugt.

Neben der Informationsreihe, die um einige Themen erweitert wurde, wird es Workshops für die Senioren geben und auch wieder einen **Selbststärkungs-kurs**. Auch in diesem Stadtteil wird es wieder unsere Fotogruppen geben, die Angsträume dokumentieren.

Am Ende dieses Projektabschnittes, ca. Februar 2007, soll eine Umfrage unter den Teilnehmern stattfinden. Aus dieser wollen wir Anregungen für eine Fortsetzung und Erkenntnisse über den Erfolg des Projektes bekommen.

Kontakt

Kirstin Ebeling

AWO UB Hagen / Märkischer Kreis

Tel.: 0176 / 62 06 96 11

Online-Literatur zum Einstieg in den Themenkomplex Kriminalitätsfurcht, Gewalt und Opferwerdung

Kury, Helmut / Joachim Obergfell-Fuchs: Kriminalitätsfurcht und ihre Ursachen: Ein komplexes und schwierig zu fassendes Phänomen. In: Landeszentrale für politische Aufklärung Baden-Württemberg (Hg.): Sicherheit und Kriminalität, 1/2003.
www.lpb.bwue.de/aktuell/bis/1_03/furcht.htm

Gewalt und Opferwerdung im Alter. Folien mit vielen Daten. Deutsches Zentrum für Altersfragen (dza).
www.dza.de/download/4-Gewalt.pdf

Netzwerk-Sensibilität in der Senioren-Internetarbeit

Christian Carls, Diakonisches Werk Rheinland

Seit Mitte der 90er Jahre lässt sich eine revolutionäre Veränderung der Kommunikationsmöglichkeiten und – in zunehmenden Teilen der Bevölkerung – der Kommunikationsgewohnheiten beobachten. Im Zentrum dieser Entwicklung stehen die www-basierten Techniken, die ab 1993 schrittweise verfügbar wurden. Diese **Veränderungen** in der „Kommunikationskultur“ sind komplex verwoben mit anderen gesellschaftlichen Entwicklungen, zum Beispiel steigender Mobilität, die in der Summe die Bedeutung des Internets für die Kommunikation in der Gesellschaft weiter verstärkt.

Diese Entwicklung wird manchmal bedauert. Szenarien zur Zukunft der Kommunikation weisen in unterschiedliche Richtungen. Die langfristigen Veränderungen der „digitalen Revolution“ auf unser Zusammenleben sind kaum zu überblicken. Sicher scheint, dass Menschen ohne Zugang zu den neuen Techniken, die sog. „Nonliner“, zu Verlierern der Entwicklung gehören werden. Bereits heute gibt es viele Informationsangebote, die ausschließlich über das Internet zugänglich sind. Und dort, wo Informationen auf verschiedenen Wegen angeboten werden, erlangt das Internet immer mehr die Funktion des „niedrigschwelligen Mediums“, das eine erste Information und Kontaktaufnahme besonders leicht macht.

In diesem **Umbruch** sind einige Gruppen der Bevölkerung nach wie vor besonders gefährdet, von Teilen der gesellschaftlichen Kommunikation abgeschnitten und damit sozial ausgegrenzt zu werden. Dazu gehören Menschen mit geringem Einkommen und besonders auch ältere Menschen. So hatten im Jahr 2003 nur 13 Prozent der über 60-jährigen einen Zugang zum Internet. In der Gruppe der 14- bis 29-jährigen waren es bereits etwa 80 Prozent.

Senioren-Internetarbeit in NRW

Um mehr älteren Menschen einen Zugang zum Netz zu ermöglichen, wurde mit Förderung des damaligen Ministeriums für Familie, Jugend und Gesundheit NRW der Projektverbund „Senioren OnLine“ (**SOL**) gegründet und viele einzelne Senioren-Internetcafés gefördert. Inzwischen gibt es in NRW über 300 Einrichtungen mit Internetangeboten für Seniorinnen und Senioren.

Zunehmende Vereinzelung?

Gebremst wurde die Entwicklung von Internet-Angeboten an manchen Orten durch eine kritische Haltung zum Internet. So gab es die verbreitete Sorge, dass Kommunikation über das Internet zu einer zunehmenden Vereinzelung in der Gesellschaft führe. Im Vergleich zu „realen“ Begegnungen biete das Internet nur „Pseudo-Kontakt“.

Inzwischen zeigte die Erfahrung, dass die Nutzung des Internets viele **neue Begegnungsmöglichkeiten** eröffnet und gerade auch isoliertere Menschen von den Möglichkeiten des Internets sogar in besonderer Weise profitieren können.

Dazu **zwei Beobachtungen**:

□ Auch in Gruppen und Veranstaltungen dürfen persönliche Kontakt- und Begegnungschancen nicht einfach vorausgesetzt werden. Vertiefte Gespräche zwischen einzelnen Teilnehmenden geraten leicht zur Störung von Veranstaltungsablauf, Leitungsansprüchen oder Gruppenatmosphäre. Die Schwellen für persönliches Gespräch und private Verabredungen sind entsprechend hoch – und oft gerade für kontaktarme ältere Menschen unüberwindbar (siehe dazu den Einführungsbeitrag zum Themenschwerpunkt Netzwerk-sensible Seniorenarbeit im Forum Seniorenarbeit).

□ Beim Austausch über das Internet gelten solche Einschränkungen in dieser Form nicht. Über das Internet können Kontakte auf besonders unverbindliche Weise angebahnt und vertieft werden. Ideal für die Ermöglichung freundschaftlicher Kontakte ist, wenn der Austausch über das Internet reale Begegnungen ergänzt. In „realen“ Gruppen, in denen

alle Teilnehmenden E-Mailadressen haben und austauschen, entstehen private und gesellige Kontakte meist besonders leicht. Und: In der Kombination virtueller und realer Begegnung können sich Menschen manchmal vielschichtiger und offener begegnen. Wer bei „realen“ Treffen als zurückhaltend erlebt wird, kann im Gruppenchat beispielsweise geistreich und witzig sein.

Die **Schlussfolgerung** ist, dass reale Veranstaltungen keine Gewähr für Gemeinschaft oder freundschaftliche Kontakte bieten – und die Nutzung des Internets nicht per se zu zunehmender Entfremdung und Isolation führt. Die „Netzwerk-Sensibilität“ von Angeboten im Rahmen der Seniorenarbeit hängt an vielen Umständen, die zu reflektieren Aufgabe der Verantwortlichen bleibt.

Um diese Perspektive zu fördern, wurde die „netzwerk-sensible Seniorenarbeit“ Themenschwerpunkt im Forum Seniorenarbeit. Gerade in Hinblick auf „moderne“ PC- und Internetprojekte ist dabei der Grundsatz wichtig, traditionelle und neue Arbeits- und Angebotsformen in der Seniorenarbeit und im freiwilligen Engagement gleichermaßen anzuerkennen und in der Vielfalt miteinander zu vernetzen.

Gestaltungsmöglichkeiten in der Senioren-Internetarbeit

Informationen im Internet können den einzelnen „erschlagen“ - oder in Gruppen gemeinsam diskutiert, eingeordnet und bewertet werden. Ältere Menschen können in PC-Kursen erleben, wie „wenig“ technisches Wissen sie haben - oder Unterstützung finden, wie viel Technik sie für ihre Ziele tatsächlich brauchen. Ehrenamtliche in Internetcafés können nebeneinander arbeiten und ihren „Betreuungsschichten“ ableisten - oder ihre Arbeit gemeinschaftlich entfalten. „Netzwerk-sensible“ Gestaltungsmöglichkeiten in der Senioren-Internetarbeit sollen hier in ausgewählten Facetten illustriert werden.

Lernen in Gemeinschaft

„Gemeinsam lernen ohne Druck“ ist ein Motto in vielen Senioren-Internetcafés. Der langsamste bestimmt das Tempo - und erhält die größte Unterstützung durch die ehrenamtlichen PC-Trainer. Senioren-Internetcafés sind Orte, wo Besucher meist nicht auf eine Rolle als „unwissende Lernende“ festgelegt sind, sondern wo gemeinsam auf gleicher **Augenhöhe** gelernt wird und alle die Möglichkeit haben, ihre Erfahrungen und Kompetenzen einzubringen.

Nutzung in Gemeinschaft

Die sich schnelle wandelnde, fremde Technik und - inhaltlich - die zusätzliche "Informationsflut" über das Internet wirken vielfach verunsichernd. In Internet-Cafés könnte eine **Kultur der bewusst begrenzten Techniknutzung** entstehen, die sich an gemeinsamen Zielen und Bedürfnissen und nicht an der Fülle der technischen Möglichkeiten orientiert. Dadurch kann ein Austausch entstehen, durch den die Teilnehmenden sich gegenseitig Orientierung und Vergewisserungen geben.

Engagement in Gemeinschaft

In vielen Senioren-Internetcafés ist es gelungen, eine **lebendige Teamstruktur** zu erhalten. Die Ehrenamtlichen treffen sich regelmäßig, planen gemeinsam und entwickeln neue Ideen. Ein ehrenamtliches „Leitungsteam“, das als lebendige Gruppe agiert, schafft zugleich einen attraktiven „Integrationskern“, dem sich Gäste und Kursteilnehmer, die das möchten, anschließen können.

Vernetzung und Öffnung

Internetgruppen bereichern die Seniorenarbeit. Andere Gruppen können **Unterstützung** finden bei Recherchen oder – immer häufiger - bei der Bereitstellung von eigenen Informations- und Kontaktangeboten im Internet. Gerade für Außenstehende können Aktivitäten in der Seniorenarbeit so zugänglicher werden.

Gruppen mit Netz („Virtuelle Gruppen“)

Das Internet bietet neue Chancen für Vernetzung, Erfahrungsaustausch und Kooperation über den lokalen Bereich hinaus. Die Bereitstellung von Informationen über Aktivitäten und Konzepte aus der Seniorenarbeit ist ein Weg, Praxiserfahrungen zu transportieren und eine gezielte Kontaktaufnahme zu anderen Gruppen zu ermöglichen. Dies kann sich in vertiefter Zusammenarbeit über das Internet fortsetzen. Die moderierte Zusammenarbeit über das Internet kann „reale“ Treffen sinnvoll ergänzen und Kontakte vertiefen. Zwischen Treffen kann ein Kontakt leichter aufrechterhalten werden.

Und oft entstehen überraschende **Erfolgsenerlebnisse**. Erfahrungen mit solchen Gruppen zeigen, dass über das Internet gemeinsame Konzepte oft sogar besonders leicht entwickelt werden können. Der textbasierte Austausch über E-Mail, im Chat oder in Foren vereinfacht die Protokollierung und Zusammenführung von Beiträgen. Voraussetzung für den Erfolg ist, dass solche Gruppen gut moderiert werden. Auf der neuen Lernplattform des Forum Seniorenarbeit gibt es unter dem Namen „Virtuelle Ideenschmiede“ inzwischen einen eigenen Bereich für Aktive aus der Senioren-Internetarbeit. Mehr dazu unter www.forum-lernen.de.

Das Projekt „MouseMobil“

Gerade ältere Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen wenig aus ihrer Wohnung kommen, könnten besonders vom Internet profitieren. Das allerdings ist in der Regel Theorie, wenn sich nicht Menschen bereit finden, bei der Nutzung der Technik zu helfen.

Ein Modell dazu ist das „MouseMobil“. Der vom Diakonischen Werk Rheinland und EEB Nordrhein koordinierte Projektverbund bietet älteren Menschen, die wenig am öffentlichen Leben teilhaben können, **Besuch und betreute PC-Erprobung** zuhause. Anhand von sieben vorbereiteten Bausteinen erhalten die „Kunden“ und „Kundinnen“ des MouseMobil-Angebots die Gelegenheit, die Bedienung von Tastatur und Maus, die In-

formationsrecherche im Internet und das Schreiben von E-Mails zu erproben und festzustellen, ob das „etwas für sie ist“.

Die Besuchten erhalten so **Kontaktangebote auf zwei Ebenen**: durch das unmittelbare Gespräch mit den Freiwilligen und - bei Interesse - über die Nutzung des Internets. Über eine geplante Kommunikationsplattform soll den Nutzerinnen und Nutzern in einer späteren Phase des Projekts auch eine Möglichkeit zur Kontaktaufnahme untereinander geboten werden.

Das Pilotprojekt „MouseMobil“ will so dazu beitragen, dass die besonderen Bedarfe von Menschen, die wenig am öffentlichen Leben teilhaben können, im Blick der Öffentlichkeit bleiben und Betroffene, die die Möglichkeiten von PC und Internet kennenlernen möchten, mit einem klaren Angebot unterstützen.

Hinweis auf weitere online verfügbare Beiträge im Themenschwerpunkt:

→ Senioren-Computer-Club Willich: Gespräch leicht gemacht oder doch besser Kultur und Geschichte leicht gemacht? Marie-Luise Schwelm, Computer-Club-Willich

→ Der gesellige Stammtisch des Computer-Clubs Bochum- Grumme im Stadt-TeilLaden
Hans Bösicke, Computer-Club Bochum-Grumme

Linkhinweise:

Erfahrungen aus der Senioren-Internetarbeit 2003 bis 2005
www.sol-dw.de

Webseiten zum Projekt MouseMobil
www.mousemobil.de

Kontakt

Christian Carls
c/o Diakonisches Werk der ev. Kirche im Rheinland, Lenastraße 41
40470 Düsseldorf. Tel.: 0211/639 82 84
E-Mail: christiancarls@sol-dw.de

Geselliges Internetcafé im Kulturzentrum „zakk“

Wolfgang Blum, ZAKK-Internetcafé
Christian Carls, Diakonisches Werk
Rheinland

Das Internetcafé im Düsseldorfer Kulturzentrum „zakk“ ist eines der ältesten Internetcafés für Seniorinnen und Senioren in NRW. Die Atmosphäre dort ist ein gutes Beispiel für eine „netzwerk-sensible Senioren-Internetarbeit“, in der freundschaftlicher Umgang untereinander und entspannte Geselligkeit das gemeinsame Lernen auszeichnen.

Wenn Sie nun neugierig geworden sind und das Internetcafé im Düsseldorfer Kulturzentrum „zakk“ kennenlernen möchten: Kommen Sie am besten an einem Donnerstag, gleich um neun Uhr. Denn dann erwartet Sie zunächst ein leckeres **Frühstück**: frische Wurst, Brötchen, Schinken, Käse, Konfitüre usw.

Sie treffen dann auf eine Gruppe von zehn bis zwanzig Seniorinnen und Senioren, die an einem langen Frühstückstisch in der „zakk“-Kneipe sitzen. Am Abend vorher war derselbe Raum noch Bierkneipe oder Teil einer Diskothek. Das Frühstück ist also der gesellige Auftakt vor Öffnung des Internetcafés. Kommen Sie also vor zehn Uhr – denn solange dauert das Frühstück meist (Kostenbeitrag drei Euro).

Empfangstisch

Wenn Sie etwas später kommen, sind die Plätze am Kaffeetisch möglicherweise schon besetzt. Für diese Fälle gibt es einen Nebentisch, der oft auch als „Empfangstisch“ dient. „Neue“ setzen sich lieber erst dort hin, jemand aus der Gruppe setzt sich dazu und führt Sie in das Geschehen ein. Frühstück gibt es natürlich auch dort.

Teilnehmerliste

Bei der Größe der Gruppe und den wechselnden Gästen kann sich niemand auf Anhieb alle Namen merken. Um den Einstieg zu erleichtern, brachte jemand eine Kamera mit und hat alle, die damit ein-

verstanden waren, fotografiert und daraus eine Liste erstellt, auf der das Foto, der Name, die E-Mailadresse und bei den meisten auch die Telefonnummer zu finden ist. Die Liste wird laufend aktualisiert, hilft, sich noch mal an einen Namen zu erinnern oder zwischen den Treffen Kontakt aufzunehmen. Das geht per E-Mail manchmal leichter als bei den Treffen selbst. Wenn beispielsweise jemand gesucht wird, der zu einer anderen Veranstaltung mitkommt, lässt sich das mit einer Rundmail leicht und unaufdringlich erfragen.

Abwechslung

Das Frühstück dauert von neun bis zehn, aber manche Gäste gehen schon um halb zehn in den **Computerraum** eine Treppe höher. Dort stehen acht Computer, die dann schnell besetzt sind. Durch die Kaffeetafel lässt sich die abwechselnde Nutzung leicht gestalten. Wichtig ist, dass jemand drauf achtet, dass das Wechseln klappt. Manche Gäste kommen auch zum Frühstück und nutzen das Internet nur gelegentlich.

Alltag

Das Internet bietet neuartige Möglichkeiten, an Informationen zu gelangen. Oft ist es aber so, dass die meisten Fragen, die Gäste aus ihrem Alltag mitbringen, bereits an der Kaffeetafel gelöst werden – was das oft „überfüllte“ Internetcafé entlastet. Ein Beispiel ist die Hutmutter, die letztes an der Handtasche einer Besucherin verloren gegangen war und auf die keine andere Schraube zu passen schien. In der Gruppe war das Problem („englisches Gewinde“) schnell gelöst, mit Hilfe der „zakk“-Werkstatt das Gewinde ausgemessen und Tipps gesammelt, wo solche Schrauben zu kaufen sein könnten.

Kontakt

Wolfgang Blum
zakk-Internetcafé / zakk - Zentrum für
Aktion, Kultur und Kommunikation
Fichtenstr. 40, 40233 Düsseldorf
wolfgang.blum@gmx.de

Die Bedeutung von Seniorengruppen in Kirchengemeinden

Claudia Hartmann, Diakoniewerk Essen

In den 31 Evangelischen Kirchengemeinden in Essen gibt es derzeit **66 Seniorentreffs**, die in der Hauptsache von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gestaltet und verantwortet werden. Viele von diesen Gruppen bestehen schon seit 20 bis 30 Jahren und werden regelmäßig von bis zu 60 Seniorinnen und Senioren besucht.

Frauen im Alter von 70 bis 90 Jahren

In der Hauptsache fühlen sich Frauen im Alter von 70 bis 90 Jahren, die Generation der so genannten Hochaltrigen, von den Seniorentreffs angesprochen. Sie sind zumeist wenig darin geübt, sich in Gruppen selbst zu organisieren. Ihr biografischer Hintergrund ist unter anderem geprägt von jahrzehntelanger Familienarbeit, zeitweiliger Bewältigung von Armut, verhinderten Bildungschancen, einer traditionellen Rollenverteilung und auch einer Sensibilität für die Bedeutung von Familien und Freundschaften.

Der **Erfolg der Seniorengruppen** zeigt sich unter anderem an der kontinuierlichen Teilnahme und der starken Bindung insbesondere an die Leitung der Gruppen. Die hohe Zahl an Besucherinnen und Besuchern ist – auch im Vergleich zu anderen Angeboten in Kirchengemeinden – bemerkenswert.

Wenig Wertschätzung

Leider erfährt das eher stille Engagement für diese Form der Seniorenarbeit oft nur wenig Wertschätzung. So wird von Ehrenamtlichen zuweilen bedauert, dass ihre Einsatzbereitschaft von Verantwortlichen in Verbänden und Gemeinden manchmal als selbstverständlich hingenommen werde. Auch gibt es in der Literatur zur Altenarbeit häufig **Kritik**, die sich meist auf die festgelegte Sitzordnung, die starke Orientierung an der Leitung, den festgelegten Ablauf und auf die frontale Präsentation von Themen im

Vortragsstil bezieht. *Vorgetragen* wird, dass dort vor allem „Betreuung“ stattfindet und bei den Teilnehmenden zu wenig Engagement, Partizipation oder Selbstorganisation geweckt werde. Im Hintergrund steht oft die Meinung, diese Art der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit habe sich überholt.

Ritualisierte Struktur

In der Tat: Der klassische Seniorennachmittag ist angebotsorientiert und wird zumeist wöchentlich mit einer ritualisierten Struktur durchgeführt:

1. Begrüßung und Andacht
2. Kaffeetrinken
3. Thema (selbst gestaltet oder durch Referentinnen und Referenten)
4. Verabschiedung

Die Geburtstage der Besucherinnen und Besucher werden besonders gewürdigt und zusätzlich zu den Gruppennachmittagen werden häufig Ausflüge in die nähere Umgebung und zum Teil Reisen von ein bis zwei Wochen Dauer angeboten.

Dieser Ablauf erscheint den Kritikern dieser Angebotsform als starr und wenig attraktiv. Was also bewegt die Seniorinnen und Senioren dazu, über einen langen Zeitraum und mit einer hohen **Verbindlichkeit** an diesen Gruppen teilzunehmen?

Funktionen

Die Funktion dieser Gruppen, die in der Mehrzahl von hochaltrigen Seniorinnen und Senioren besucht werden, erstreckt sich nur in erster Linie auf eine gemeinsame Freizeitgestaltung.

Darüber hinaus sind die folgenden Wirkmechanismen wahrnehmbar:

- ☐ Zugehörigkeit und Wertschätzung,
- ☐ Sicherheit,
- ☐ gesellschaftliche und kirchliche Teilhabe,
- ☐ Strukturierung der Wochenzeit,
- ☐ Bereitstellung von nachbarschaftlichen Hilfen im Bedarfsfall und

□ Körperliche Nähe („einmal in der Woche in den Arm genommen werden“) und liebevolle Fürsorglichkeit in erster Linie durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Methoden

Wodurch werden diese Wirkungen in den Gruppen erzeugt? Gibt es Methoden, die die Integration und die Kontaktaufnahme erleichtern? Werden die Leiterinnen und Leiter danach befragt, wie sie vorgehen, um für die Besucherinnen und Besucher attraktiv zu sein, werden nach und nach Umgangsweisen benannt, die die Kontakte untereinander fördern können:

□ Neuen Besucherinnen und Besuchern wird ein Platz neben anderen Besucherinnen oder Besuchern gesucht, die ähnliche Interessen haben. Bei Problemen werden zu einem späteren Zeitpunkt auch andere Seniorinnen und Senioren zusammengeführt, die sich vielleicht besser verstehen.

□ Besucherinnen und Besucher erhalten ein Namensschild, um von anderen leichter angesprochen werden zu können.

□ Neue Besucherinnen und Besucher können sich der Gruppe vorstellen.

□ Wenn Besucherinnen und Besucher z.B. aus gesundheitlichen Gründen oder in Trauersituationen an einzelnen Nachmittagen fehlen, wird dies in der Gruppe bekannt gegeben. Hierdurch werden die anderen Teilnehmerinnen auf die persönliche Situation aufmerksam gemacht.

□ Viele Leiterinnen sind für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Seniorentreffs „Tag und Nacht“ ansprechbar; oft geht es dabei auch um die Vermittlung von Dienstleistungen (Brückenfunktion zu Diensten und Einrichtungen der Altenhilfe).

□ Wenn die persönliche Teilnahme durch Krankheit etc. nicht mehr möglich ist, wird häufig der Kontakt gehalten. Dieser Kontakt konzentriert sich allerdings in der Regel auf die Leiterin und die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen der Gruppen. Durch diese Form der Verbindung kann für den ein oder anderen – insbesondere in Krisensituationen – eine

spürbare Stabilität in einem instabil erscheinenden Alltag vermittelt werden.

□ Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stellen sich der Tatsache, dass viele der Besucherinnen und Besucher manchmal bis zu einer Stunde vor dem offiziellen Beginn eintreffen. Diese Vorlaufzeit wird zum Austausch untereinander genutzt; die sozialen Kontakte werden gestärkt.

□ Diejenigen, die sich an der Gestaltung der Nachmittage ehrenamtlich beteiligen, (z.B. durch das Dekorieren der Tische, Kaffee ausschenken, Vorbereitung von Materialien etc.), bilden oft lebendige Mitarbeiterteams. Diese Teams führen miteinander Freizeitaktivitäten durch und nehmen an den monatlich stattfindenden Seminaren des Seniorenreferates teil.

Letztendlich sind es vermutlich unter anderem diese Aspekte, die dazu führen, dass zum einen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit einem großen Verantwortungsgefühl und Einsatzbereitschaft ihre Aufgabe wahrnehmen und zum anderen die Besucherinnen und Besucher mit einer erstaunlichen Regelmäßigkeit und Verbindlichkeit an den Gruppennachmittagen (trotz Einschränkungen der Mobilität) teilnehmen. Diese informelle Ebene der Seniorentreffs, die ich hier mit den Worten Reimer Gronemeyers anschaulicher als „Netze der Freundschaft“ bezeichnen möchte, scheint mir der Hauptgrund für das Gelingen dieser Arbeit zu sein.

Fazit

Seniorentreffs sind **niedrigschwellige Angebote**, die sich dadurch auszeichnen, dass die Teilnahme nicht an die Erbringung von Leistungen geknüpft ist.

Auch zukünftig werden solche Gruppen – ähnlich wie die hauptamtlich geführten Seniorenbegegnungsstätten – für die Generation der Hochaltrigen bedeutsam sein. Sie stellen eine Ergänzung zum Konzept der Netzwerke dar, die vorwiegend die Zielgruppe der so genannten aktiven und mobilen „Jungen Senioren“ ansprechen.

Seniorengruppen befinden sich für die Teilnehmenden meist in Wohnortnähe

und sind **fußläufig erreichbar**. Körperlich beeinträchtigte alte Menschen können an diesen Gruppen so noch lange teilnehmen. Zudem fühlen sich von dem Angebot sehr viele Seniorinnen und Senioren angesprochen, die nur geringe Bildungschancen hatten. Auch alte Menschen, die von Armut und sozialer Ausgrenzung betroffen sind (z.B. durch persönlichkeitsbedingte Auffälligkeiten) finden hier Aufnahme.

Um den Erfolg der Seniorengruppen auch zukünftig gewährleisten zu können, benötigen diese jedoch **Unterstützung durch professionelle Begleitung**. In Essen sind das insbesondere folgende Unterstützungen, die vom Diakoniewerk und von den Kirchengemeinden angeboten werden:

- ☐ Gewährleistung von Rahmenbedingungen (Raum, Material, Übernahme von Kosten etc.),
- ☐ Vernetzung mit anderen haupt- und ehrenamtlichen Akteuren in der Seniorenarbeit zur Sicherung des Informationsflusses und der Kooperation (Abstimmung der Angebote),
- ☐ Vermittlung von innovativen Impulsen zur Gestaltung und Entwicklung von Seniorengruppen,
- ☐ Weitergabe von Informationen über relevante Hilfen für Menschen im Alter (Pflegedienste, Beratungsstellen, Einrichtungen der Altenhilfe etc.) und
- ☐ ggf. Unterstützung in Krisen- und Veränderungssituationen (z.B. Nachfolge von Leitungen).

Kontakt

Claudia Hartmann
Seniorenreferentin des
Diakoniewerks Essen
Bergerhauser Straße 17
45136 Essen
Tel.: 0201-2664-135
seniorenreferat@diakoniewerk-essen.de

Zum Potential von Freizeitgruppen und "ungeplanten Begegnungsräumen"

Freizeitorientierte Vergemeinschaftungsformen wertschätzen, erschließen und stützen

Manfred Langehennig, Fachhochschule Frankfurt

Im folgenden Beitrag geht es um ein Plädoyer für die Wertschätzung und Stützung freizeitorientierter Vergemeinschaftungsformen. Der Autor hat in früheren Veröffentlichungen der gängigen Entgegensetzung von "produktiver", "gesellschaftlich sinnvoller" Tätigkeit einerseits und kompensatorischer "bloßer Freizeitbeschäftigung" andererseits widersprochen. Der folgende Text besteht aus einer Collage einschlägiger Textstellen aus Veröffentlichungen der 80er und 90er Jahre.

Hobby- und Freizeitaktivitäten entfalten in der modernen Gesellschaft in zunehmendem Maße vergesellschaftende Potenzen. Diese werden in der Entgegensetzung von "produktiver", "gesellschaftlich sinnvoller" Tätigkeit einerseits und kompensatorischer "bloßer Freizeitbeschäftigung" andererseits nicht ausreichend wahrgenommen.

Forschungsergebnisse deuten daraufhin, dass die soziale Wirklichkeit der Hobby- und Freizeitkulturen anders aussieht: Die überwiegende Mehrzahl befragter Rentner, die sich in ausgewählten Tätigkeitsfeldern des institutionalisierten Hobby-Bereichs engagiert haben, stellen eine **biographische Kontinuität** über außerberufliche Tätigkeit her und eben nicht über eine Arbeitskarriere bzw. über ihre lebenslange Erwerbsarbeit (vgl. Kohli, Martin, u.a.: Engagement im Ruhestand: Rentner zwischen Erwerb, Ehrenamt und Hobby, 1993).

Für die soziale Praxis skizziere ich auf diesem Hintergrund einen Ergänzungsvorschlag, in dem die Ressourcen der

Hobby- und Freizeitvereine zum Tragen kommen.

Anzeichen altersneutraler Gesellschaft im Freizeit- und Hobbybereich

Die "Institutionalisierung des Lebenslaufs" - um nichts anderes handelt es sich bei jenen "Ablaufprogrammen" - scheint ins Stocken gekommen. Der 15jährige Computer-Freak als Volkshochschuldozent, die 40jährige Erstgebärende, der 70jährige Doktorand: Diese Beispiele illustrieren, wie das Alter seine ordnende Kraft verlieren kann, wie an seine Stelle eigenständige Entscheidungen treten.

Für unsere weiteren Überlegungen ist die Beobachtung wichtig, dass dieser Prozeß der **Biographisierung** vor allem in Bereichen außerhalb der Arbeitswelt Raum greift. Anzeichen einer "altersneutralen Gesellschaft" lassen sich darum vor allem in arbeitsfernen Freizeitkulturen ausmachen, in denen individuelle Sonderinteressen und Hobby-Neigungen organisiert und befriedigt werden.

„Sinnvolle Tätigkeiten“

Wenn Sozialpolitiker oder Sozialarbeiter eine "sinnvolle Tätigkeit im Alter" fordern, dann können sie sich der Zustimmung ihrer Zuhörer sicher sein. Doch bei genauerem Hinhören zeigt sich, dass die Aktivität, die der eine als "sinnvoll" für ältere Menschen ansieht, dem anderen als stupide und niveaulos erscheint. Eine wichtige Rolle in der Bewertung spielen zunächst einmal tradierte **kulturelle Standards**: So gibt es Konsumangebote mit hoher gesellschaftlicher Anerkennung (Theater, Oper u.ä.), aber daneben auch solche, die gemeinhin als kulturell minderwertiger angesehen werden (z.B. Fernsehen). Und das Sammeln alter böhmischer Gläser oder englischen Silbers genießt zweifellos einen höheren Prestigewert, als das Sammeln von Bierdeckeln oder Zinnfiguren.

Die Verwendung dieser und ähnlicher kultureller Standards, die auf schichtspezifische Unterschiede verweisen, will ich im folgenden außer acht lassen. Mir geht es hier um eine Antwort auf die Frage, welche grundsätzliche Bewertung Hobby-

und Freizeitaktivitäten unter der Perspektive eines der oben vorgestellten Leitbilder erfahren.

Folgt man Max Webers Analyse der protestantischen Ethik, so erscheinen danach alle Tätigkeiten, die keinen konkreten Nutzen haben, suspekt und bedürfen weiterer Rechtfertigung. Die Freizeit darf danach weder in reiner Muße verbracht, noch mit dem Ziel optimaler Lust und Freude gestaltet werden. Freizeithandeln bedarf auf diesem Hintergrund positiver zweckgerichteter Interpretationen, um als "sinnvoll" eingestuft zu werden. Entsprechende Deutungselemente sind in beiden vorgestellten Konzepten der Altenarbeit enthalten: Sie implizieren jeweils sozial hochbewertete Ziele, zu deren Erreichung das als "sinnvoll" erachtete Verhalten im Ruhestand beitragen soll.

In Senioren-Programmen resultierte der besondere Sinn der angebotenen Aktivitäten aus deren angeblich vergemeinschaftender Funktion. Eine derartige **sozialintegrative Kraft** wurde gerade "arbeitsfernen" Gruppenaktivitäten zugemessen, etwa solchen Hobby-Gruppen wie "Basteln", "Singen" oder "Tanzen". Mochten diese Aktivitäten auch von der Warte kulturell "darüberstehender" Betreuungskräfte als bescheiden eingestuft werden, so wurden sie doch unter der Perspektive ihrer therapeutischen bzw. gesellschaftlichen Folgewirkungen als positiv für die alten Leute bewertet. Zusammenfassend können wir sagen: Was zählte, war das "Mitmachen", das Sichaktivieren-Lassen; vom spezifischen Inhalt einer Hobby-Aktivität konnte tendenziell abstrahiert werden.

„Produktive Tätigkeit“ oder „bloße Freizeitbeschäftigung“?

In den Altenhilfe-Modellen, die dem Leitbild "neue Alte" folgen, werden hingegen verstärkt die Inhalte einer Aktivität für wichtig gehalten - allerdings in dem Sinne, dass "arbeitsferne" Tätigkeiten nunmehr als kulturell minderwertiger eingestuft werden. Statt dessen wird verstärkt Wert gelegt auf den "produktiven" Charakter eines Tätigkeitsangebots. Wesentliches Kriterium dafür, dass eine Aktivität als "sinnvoll" einzustufen sei, ist deren Nähe zur Arbeitswelt. Die gängigen Vor-

stellungen von Produktivität und damit von Sinnhaftigkeit orientieren sich demnach am herkömmlichen Arbeitsbegriff bzw. schmiegen sich an eine traditionelle Arbeitsorientierung an. Unter dieser Perspektive verschärft sich die unsinnige Polarisierung von Arbeit und Freizeit: Die "sinnvolle gesellschaftliche Betätigung im Alter" wird ausgespielt gegen eine "bloße Freizeitbeschäftigung".

Genau an diesem Punkt laufen aktuelle Modellprojekte Gefahr, die späten Schwächen der "Senioren-Freizeitprogramme" seitenverkehrt zu reproduzieren: Von "späten" Schwächen spreche ich aus folgendem Grund: Die Angebote in den Seniorenfreizeitstätten entsprachen lange Zeit einem starken Bedürfnis nach Geselligkeit und familiärer Atmosphäre und zwar vor allem seitens der Frauen einer bestimmten Generation ohne tiefere berufliche Bindungen. Erst in den letzten Jahren wenden sich die Älterwerdenden verstärkt von dieser sozialen Form institutionalisierter Freizeitprogramme ab.

Wie ich gezeigt habe, zielten jene Senioren-Freizeitprogramme darauf ab, die Senioren über pure Freizeitbeschäftigungen sozial zu integrieren. Ihrem programmatischen Kern zufolge sollten sie ein Gegengewicht sein zum lebenslangen Ernstfall produktiven Schaffens. Alle Ernsthaftigkeit wurde ausgespart: Seniorenaktivität zielte auf **Spiel, Spaß und Geselligkeit**.

Allerdings entsprach die soziale Wirklichkeit der Seniorenfreizeiten immer weniger diesem programmatischen Kern. Seniorenaktivitäten haben zusehends einen ernsthaften, an Effizienz- und Leistungskriterien ausgerichteten Arbeitscharakter angenommen (vgl. Arbeitsgruppe Interpretative Altersforschung, 1983).

Ähnlich reduzierte Vorstellungen von Hobby und Freizeit dominieren die gegenwärtige Diskussion - wenn auch nunmehr unter umgekehrten Vorzeichen. Allen "unproduktiven" Freizeitaktivitäten wird mit Argwohn oder gar mit Verachtung begegnet. Gerade dort, wo **arbeitsorientierte Modelle** gegen "bloße Freizeitbeschäftigung" abgegrenzt werden, treten solche Ressentiments zutage.

Nun muß an dieser Stelle eines deutlich hervorgehoben werden: Meine Kritik richtet sich nicht grundsätzlich gegen Hilfsprogramme, die eine berufsbezogene bzw. arbeitsähnliche Tätigkeit fördern wollen. Die Kritik richtet sich vielmehr zunächst gegen die damit oft einhergehende Unterstellung, ein kreatives und produktives Schaffen sei - subjektiv wie objektiv - ausschließlich in arbeits- bzw. berufsbiographischer Kontinuität praktizierbar. Erste Ergebnisse einer laufenden Untersuchung zeigen hingegen, dass viele alte Menschen ihre "biographische Kontinuität" über ein tätiges Engagement innerhalb kleiner Sozialwelten des Hobby- und Freizeitbereichs erfahren. Es scheint mir ein intellektuelles Vorurteil zu sein, sich über die "Vereinsmeierei" derartiger Engagementformen zu erheben und sie nicht weiter ernstzunehmen.

Derartige bildungsbürgerliche Ressentiments treten besonders häufig dort zutage, wo es um **Bildungsangebote** für ältere Menschen geht.

Die innere Widersprüchlichkeit arbeitsorientierter Hilfsprogramme

Es ist nun festzustellen, dass viele dieser auf "sinnvolle produktive Tätigkeit" bedachten Angebote aufgrund eines immanenten Widerspruchs rasch an ihre Grenzen stoßen: Denn sie gehören ganz offensichtlich nicht der Welt der Arbeit an. Schon ihre organisatorische Einbettung (Kirche, Sozialamt, Wohlfahrtsverband) "entlarvt" sie in den Augen vieler potentieller Nutzer als das, was sie sind: soziale Hilfsmaßnahmen. Die **sozialpädagogische Abstützung** derartiger Arbeitsprogramme für Rentner wird gegenwärtig von vielen jüngeren Älteren sehr sensibel registriert.

Wir sollten uns dabei vor Augen halten, dass ein derartiges Programmangebot für einen älteren Menschen in einem weiteren Sinne orientierende Funktionen übernehmen soll. Ein "Angebot für Menschen in der nachberuflichen Lebensphase" stellt immer schon ein institutionell offeriertes biographisches Deutungsmuster dar, das für alle Älterwerdenden - sowohl für Nutzer als auch für Nicht-Nutzer - einen handlungspraktischen Wert hat: Es dient im weitesten

Sinne der Ausdeutung einer persönlich neuen Lebenssituation. Angebote für den Übergang in den Ruhestand büßen diesen übergreifenden, praktischen Nutzwert in dem Maße ein, in dem sie schwerpunktmäßig als soziale Hilfen ausgelegt sind.

So wird gegenwärtig kaum gewürdigt, dass in Freizeit- und Hobbygruppen in - erheblichem Maße auch Formen "sozialen Engagements" praktiziert werden (Beratungen, persönliche Hilfen, Krankenbetreuung u.ä.). Tatsächlich gibt es kaum Tätigkeitsvollzüge des klassischen sozialen Ehrenamts, die in Hobby- und Freizeitvereinen prinzipiell ausgespart blieben. So werden häufig sogar kranke Mitglieder besucht und betreut.

"Ungeplante Begegnungsstätten"

Alte Menschen eignen sich verstärkt Örtlichkeiten im Wohnumfeld bzw. im Stadtquartier an. Im Fall einer weitgehend altershomogenen Nutzung einer lokalen Örtlichkeit spreche ich von einem "Alten-Milieu": Dabei handelt es sich um einen öffentliche oder halböffentlichen Ort, an dem soziale und räumliche Verhältnisse eng miteinander verflochten sind (vgl. Keim, 1979). So muten beispielsweise manche "Tchibo- bzw. Eduscho-Kaffeestuben" oder manche Imbiß-Restaurants wie **heimliche Altenbegegnungsstätten** an. Ältere Besucher haben hier Ecken zu ihren Zwecken regelrecht umfunktioniert. Und auch manche Park-Abschnitte oder bestimmte Ruhezonen belebter Straßen sind von Älteren gleichsam kolonisiert und zu ihrer "Umwelt" (Muchow) gemacht worden. In diesen öffentlichen bzw. halb-öffentlichen Räumen haben sich feste **kommunikative Muster** herausgebildet, die häufig auch soziale Hilfebeziehungen umfassen. Die Nutzer kennen einander, erwarten einander am selben Ort, helfen einander in Notfällen. Oftmals handelt es sich um mehr oder minder festgefügte Gruppen Älterer, die ihre Aktivitäten - ohne sich an einen Träger sozialer Angebote zu binden! - über das gesamte Stadtgebiet ausdehnen, regelmäßig jedoch die betreffende Örtlichkeit als Stützpunkt ansteuern bzw. als vertrauten Rückzugsbereich nutzen.

Jene alltagsweltlichen Räume verlangen dem älteren "Nutzer" bestimmte Leistungen ab: Im Hinblick auf die erforderlichen Alltagskompetenzen seitens der Nutzer spreche ich vom Anforderungsprofil des Milieus. Zugleich fördert ein derartiges Alten-Milieu auf je spezifische Weise die Aufrechterhaltung der sozialen Einbindung des älteren Menschen: In diesem Sinne enthalten die Alten-Milieus bestimmte Vergesellschaftungsprogramme.

Vorschläge

Dieser Überblick soll genügen, das weite Aufgabenfeld der Freizeit- und Hobby-Kultur abzustechen. Nun gibt es eine schier unübersehbare Vielfalt derartiger "freiwilliger Organisationen" im Freizeitsektor, in denen frühverrentete Menschen neue Aufgaben finden können. Dazu gerechnet werden müssen auch jene Organisationen, deren Zwecke und Ziele nicht umstandslos mit unseren Vorstellungen von einem "Hobby" in Einklang zu bringen sind. Gleichwohl bieten solche Vereinigungen dem Mitglied die Chance, Hobby-Neigungen nachzugehen (z.B. Naturschutz-Vereinigungen). Allerdings scheint es erhebliche strukturelle Hürden des Zugangs zu geben, die zum großen Teil aus der mangelnden Transparenz der Freizeitwelten resultieren. Eine vergleichbar geringe Rolle spielt meines Erachtens eine grundsätzliche Scheu vor dem "Vereinswesen" und vor einer formellen Mitgliedschaft.

Die Tatsache, dass ältere Menschen nur "zufällig" auf sie interessierende **Hobby-Welten** stoßen, signalisiert vor allem ein Informationsproblem: Die kleinen sozialen Welten des Hobby- und Freizeitbereichs rücken in der Regel nur sporadisch ins Licht der Öffentlichkeit – und dann zumeist ohne Nennung von Organisationsdetails und Kontaktmöglichkeiten. Welcher ältere naturliebende Mensch weiß beispielsweise Näheres über die Arbeit eines ornithologischen Vereins, kann sich eine Vorstellung davon machen, in welchen unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern die Mitglieder (oder die Interessenten) tätig werden können? Dabei bieten offensichtlich gerade solche Vereine dem interessierten Laien – und hier vor allem dem älteren Menschen! – reiz-

volle Möglichkeiten sich zu engagieren. Kaum einer dieser und ähnlicher Vereine verfügt indessen über die Mittel, dem beruflich freigesetzten Älteren qualifizierte Angebote zu unterbreiten. Und umgekehrt ist es nicht jedermanns Sache, aus dem Dickicht der Organisationen den "passenden" Verein ausfindig zu machen und dann auch noch von anonymen Seiten darüber Informationen einzuholen, welche Chancen der Mitarbeit es gibt. Also bleibt ein nachberufliches Engagement in Hobby-Vereinen – wie wir sahen – häufig abhängig vom Zufall.

Hier wäre nun an die **Einrichtung einer Stelle** zu denken, die vermittelnd tätig wird zwischen dem Wunsch vieler älterer Menschen nach neuen Aufgaben und jenen Chancen, die es für sie im Aktionsbereich freiwilliger Vereinigungen gibt. Eine solche Einrichtung sollte jedoch als freizeitpolitische Maßnahme konzipiert und organisiert werden.

Und sie sollte – anders als etwa das Konzept der "Wissensbörse" – nicht einzelne Personen gleichen Interesses zusammenführen, sondern auf bestehenden sozialen Strukturen aufsitzen. Das schließt eine Würdigung der latenten Funktionen von Freizeit- und Hobby-Welten ein. Der sozialen Dimension bestehender **Freizeit-Netzwerke** wurde meines Erachtens bisher zu wenig Beachtung geschenkt.

Ein erster Schritt in diese Richtung könnte darin bestehen, von den Hobby und Freizeitvereinen Informationen darüber einzuholen, welche Chancen es in ihrem jeweiligen Bereich für Menschen in der nachberuflichen Lebensphase gibt. Die nach bestimmten Kriterien aufgearbeiteten und anschaulich präsentierten Informationen über Möglichkeiten einer Mitarbeit sollten nicht nur der Anregung dienen; sie sollten zugleich auch konkrete Hinweise auf den "Einstieg" in die betreffende Hobby-Welt enthalten.

Die letztgenannte Aufgabe verweist auf einen zweiten Schritt: Im Zuge einer zweckgebundenen Förderung sollten die einbezogenen Vereine, Initiativen und informelle Treffs ermuntert werden, **Ansprechpartner** zu benennen. Diese "Patronen" für nachberufliche Späteinsteiger"

sollten fähig und willens sein, den Interessenten in jeder Hinsicht den Zugang zu erleichtern. Profitieren würden hiervon alle Seiten.

Kontakt

Prof. Dr. Manfred Langehennig
Fachbereich Soziale Arbeit & Gesundheit
Nibelungenplatz 1
Geb. 10, Raum 315
60318 Frankfurt
Tel.: (+49 69) 1533 2650
E-Mail: langehen@fb4.fh-frankfurt.de

Literaturhinweise:

Langehennig, Manfred (1987): Die Seniorenphase im Lebenslauf. Zur sozialen Konstruktion eines neuen Lebensalters

Langehennig, Manfred (1987): Der lange Abschied von der Arbeitswelt. Zur falschen Alternative von Freizeit- und Arbeitsorientierung in den sozialen Hilfsangeboten. In: Backes, Gertrud / Wolfgang Clemens (Hg.): Ausrangiert!? Lebens- und Arbeitsperspektiven bei beruflicher Frühausgliederung. S. 204-224.

Langehennig, Manfred (1990): "Ungeplante Alten-Begegnungsstätten": Anforderungsprofile, Vergesellschaftungsprogramme und soziale Hilfpotentiale urbaner Alten-Milieus. Unveröff. Manuskript.

Der Heinrich-Heine Treff

Interview mit Wolfgang Blum

Ein gutes Beispiel für eine "ungeplante Begegnungsstätte" ist der "Heinrich Heine Treff" in Düsseldorf. Die Idee von Manfred Langehennig ist, dass Einrichtungen der Seniorenarbeit den Zugang zu offenen Freizeittreffs gezielt unterstützen, Ansprechpartner suchen und Interessierte über solche Treffs zu informieren. Ansprechpartner für den Heinrich Heine Treff ist Wolfgang Blum.

Christian Carls: Für den Themenschwerpunkt „netzwerk-sensible Seniorenarbeit“ im Forum Seniorenarbeit NRW sind wir auf der Suche nach einem „informellen Seniorentreff“. Passt diese Bezeichnung für Ihre Gruppe?

Wolfgang Blum: Die Bezeichnung „informeller Seniorentreff“ gefällt mir gut, gegenüber der häufig genutzten Bezeichnung „Seniorenkreis“ – das klingt in meinen Ohren zu geschlossen, da kommt niemand rein und niemand raus – wir sind ein ungebundener, unabhängiger Treff mit literarischen, musikalischen, kulinarischen und anderen Veranstaltungen mit gutwilligen Menschen.

Christian Carls: Was muss man sich darunter vorstellen?

Wolfgang Blum: Regelmäßig einmal im Monat findet freitags abends der HHT-Restaurantbesuch mit bis zu 40 Teilnehmenden statt. Und jeden Donnerstag Vormittag kommen im zakk 15-20 Menschen zum Frühstück und zum Internet-café. Das ist der zentrale Treff. Dort entstehen neue Ideen für Unternehmungen.

Christian Carls: Ein Beispiel?

Wolfgang Blum: Kürzlich kam das Gespräch auf die „Bergische Kaffeetafel“. Das ist ein feststehender Begriff. Zentrum ist eine Kaffeekanne aus Zinn, da „dröppelt“ der Kaffee nur langsam raus. Dazu gibt es Schwarzbrot, Stuten, Milchreis, Quark, Marmelade, Sahne und zum Schluss einen Klaren. Das war früher einmal ein „Arme Leute Essen“. Sofort entstand die Idee, das einmal zu genie-

ßen. Jemand erkundet, wo es das gibt, ein Termin wird vereinbart und gemeinsam besuchen wir dann ein Café und erfreuen uns an diesen Köstlichkeiten.

Oder: Am ersten Donnerstag im Quartal gehen wir zum Jazz in die Altstadt. Dort spielt „Em Pöötzen“ (Altstadt-Jazzkneipe, C.C.) die Gruppe „Powerkraut“. Die beginnt im Sommer erst um 21.30 Uhr. Wir waren acht Leute des HHT. Also auch späte Treffen werden wahrgenommen. Es gibt auch einige Verabredungen zu regelmäßigen privaten Frühstücken mit Spieltreffen und auch zu gemeinsamen Urlaubsfahrten.

Christian Carls: ... mit Heinrich Heine hat das noch nicht so viel zu tun?

Wolfgang Blum: Ja, das stimmt. Der Name kommt daher, dass wir uns zu Unternehmungen oft an der U-Bahn – Station „Heinrich-Heine-Allee“ treffen... Aber die Assoziation zu dem Düsseldorfer Dichter ist da schon schön.

Christian Carls: Wie ist es zu dem Treff gekommen?

Wolfgang Blum: Vor einiger Zeit habe ich ein paar Leute gefragt, ob sie Lust hätten, einmal monatlich in einem Restaurant zu Abend zu essen. „Da entstanden die ersten Ideen für gemeinsame Unternehmungen – lass uns mal einen Ausflug nach Wuppertal machen, Schwebebahn fahren, oder eine Kirche anschauen, in ein Konzert gehen oder, oder, oder...“

Christian Carls: Inzwischen gibt es schon so etwas wie einen „drei-Monatsplan“...

Wolfgang Blum: Planung ist hilfreich, es gibt eine Terminübersicht. Die Unternehmungen, die schon fest stehen, werden notiert, gemailt oder bei den Treffen des HHT verteilt. Ich bin ein Mensch, der gerne plant. Das gibt Sicherheit. Und es erleichtert Neuen, dazu zu kommen.

Christian Carls: was braucht man, um so einen Treff „in Gang“ zu halten...

Wolfgang Blum: Geduld und Toleranz – wenn es schon mal schwierig wird, Leute

trotz Zusagen nicht kommen, mit den Menschen und mit sich selbst tolerant sein. Liebe zu Menschen, Freude im Umgang mit ihnen. Beharrlichkeit und Zielplanung.

Erfahrungen aus der Jugendzeit als Gruppenleiter, der langen beruflichen Vertriebszeit und der Arbeit im Internet-café sind sehr prägend und hilfreich.

Christian Carls: Entsteht so ein Wissensnetz?

Wolfgang Blum: Ja, natürlich. Es gibt immer wieder neue Verbindungen. Durch mein Engagement im zakk-Internetcafé, bei Futoro Si, oder im EFI-Programm entstehen neue Vernetzungen und es gibt auch Vernetzungen zu entdecken. Der Gründer und Leiter von Futoro Si, Fridhelm Griepentrog, hat vor 28 Jahren das Kulturzentrum „zakk“ mitgegründet.

Es erstaunt mich immer wieder, welches Netze es zwischen den Menschen und Gruppen gibt, wer sich über verschiedene Bereiche schon begegnet ist.

Jemand kennt immer jemanden, der jemanden kennt, wenn man etwas für eine Unternehmung braucht, Leute anzusprechen sind. So kommen viele Aktivitäten zustande, werden Netzwerke sichtbar, ohne dass es geplant war.

Kontakt

Wolfgang Blum
zakk-Internetcafé
zakk - Zentrum für Aktion, Kultur und
Kommunikation, Fichtenstr. 40
40233 Düsseldorf
wolfgang.blum@gmx.de

Materialien und Literatur

"Doris Blum": Ein (leider) alltägliches Schicksal

Aus: Gerrit Heetderks, Karin Nell, Gabriele Winter, Edeltraud Termer: "Inter-Netz" - Ein Fortbildungsprogramm für soziale Netzwerkarbeit mit älteren Menschen. Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein, 2003.

Soziale Netze bedürfen der laufenden Weiterentwicklung und Erneuerung. Andernfalls können auch scheinbar gut integrierte Menschen schnell mit einem allzu kleinen sozialen Netz konfrontiert sein.

Zur Veranschaulichung hat sich die Geschichte von Frau Blum bewährt. In jeder Informationsveranstaltung über Netzwerkarbeit löst dieses Beispiel von Doris Blum bei vielen Zuhörerinnen und Zuhörern tiefe Betroffenheit aus. Gleichzeitig wird ihre Situation aber auch mit persönlichen Erfahrungen aus Familie, Freundeskreis und Nachbarschaft bestätigt. Sofort werden Gegenbeispiele angeführt, die zeigen, mit wie viel Lebensqualität eine soziale Einbindung und die Teilhabe am sozialen und kulturellen Leben besonders für allein lebende Menschen verbunden ist. Es besteht in der Regel Einigkeit darüber, dass man sich für den Erhalt eines sozialen Netzes zeit lebens engagieren muss: ein überzeugendes Argument für die Forderung nach sozialer Vorsorge für das Leben im Alter.

Doris Blum ist 35 Jahre alt, verheiratet, hat drei Kinder und lebt mit ihrer Familie in Köln. Nachdem ihr jüngstes Kind eingeschult wurde, arbeitet sie halbtags als Buchhändlerin. Ihre Eltern, ihr Bruder und ihre Schwester leben auch in Köln.

Doris Blum hat einen großen Freundes- und Bekanntenkreis, sie pflegt gute Kontakte zu den Nachbarn in ihrer Reihenhaussiedlung, engagiert sich in ihrer Kirchengemeinde und im Elternrat der Schule. Über ihre Kinder hat sie viel Kontakt zu anderen Eltern. Sie ist seit vielen Jahren aktives Mitglied im örtlichen Tennisclub und trifft sich hin und wieder auch privat mit Kolleginnen und Kollegen.

Doris Blum lebt gern in ihrem Stadtteil. Sie kennt die Apothekerin, den Bäcker und den Pfarrer seit vielen Jahren. Ihr

Hausarzt, die Fußpflegerin und der Friseur sind wichtige Bezugspersonen. Sie unterhält sich mit dem Kioskbesitzer, der türkischen Gemüsehändlerin und der Lottobuden-Besitzerin.

Vierzig Jahre später sind Doris Blums Kinder längst aus dem Haus. Ihre Tochter hat während ihres Studiums ein Auslandssemester absolviert und dabei ihren Mann in Amerika kennen gelernt. Nun lebt sie mit ihm und ihren beiden Kindern in New York. Doris Blum sieht Enkel, Schwiegersohn und Tochter entsprechend selten.

Der ältere Sohn von Frau Blum, ein Lebenskünstler und Musiker, "tingelt durch die Welt", lebt seit vielen Jahren mit wechselnden Partnerinnen in verschiedenen Städten Europas.

Nur der jüngste Sohn hat eine Berufsausbildung in Köln absolviert und sich zur großen Freude seiner Mutter mit Frau und Kindern in der Nachbarschaft ein Haus gebaut. Leider verlegt die Firma, bei der er beruflich aufgestiegen ist, ihren Sitz nach Thüringen und die Familie zieht in den Osten.

Die Eltern von Frau Blum sind kurz hintereinander verstorben, ihren Vater hat sie vor seinem Tod noch einige Zeit bei sich zu Hause gepflegt.

Frau Blums Bruder hat sich - nach seiner Pensionierung - mit seiner neuen Lebensgefährtin eine Eigentumswohnung auf Mallorca gekauft. Er kommt, solange er noch rüstig ist, ein bis zweimal im Jahr nach Deutschland. Nach einem leichten Schlaganfall zieht er in ein deutsches Pflegeheim, das ein deutscher Wohlfahrtsverband auf der Insel eingerichtet hat.

Frau Blums Schwester ist nach dem Tode ihres Mannes zu ihrer Tochter nach Süddeutschland gezogen. Mit zunehmenden Altersbeschwerden (beide Schwestern leiden an Arthrose und Herzbeschwerden) werden die gegenseitigen Besuche immer seltener; später sogar ganz eingestellt.

Der Kreis der Freunde und Bekannten von Frau Blum ist im Laufe der Jahre immer kleiner geworden. Ihre beste Freundin ist in eine Seniorenresidenz

gezogen, die leider vor den Toren der Stadt Köln - ganz im Grünen - errichtet wurde. Viele Freunde und Bekannte sind inzwischen verstorben, zu Angehörigen gezogen oder aufgrund ihrer Gebrechen nicht mehr in der Lage, Kontakte wie in ihren jüngeren Jahren zu pflegen.

Im Sportverein gehört Frau Blum noch einige Jahre zum Seniorenteam. Sie verlässt den Verein schweren Herzens, als sie dort kaum mehr alte Mitstreiter antrifft.

Nach ihrer Pensionierung hatte sie sich anfangs regelmäßig mit einigen Kollegen und Kolleginnen getroffen. Die Treffen werden aber immer seltener und - weil kaum jemand mehr kommt - schließlich ganz aufgegeben.

Auch in ihrem nachbarschaftlichen Umfeld hat sich viel verändert. Der Kioskbesitzer und die türkische Gemüsehändlerin haben ihre Läden aufgegeben; die Besitzerin der Lotto-Annahmestelle, die vertrauten Bezugspersonen Hausarzt, Pfarrer, Apothekerin und Fußpflegerin sind längst pensioniert.

Einige Jahre später verstirbt ihr Ehemann. Kurze Zeit später ist Doris Blum nicht mehr in der Lage, ohne fremde Hilfe ihre Wohnung zu verlassen. Ihre Familie sieht sie nur ganz selten, die Besuche bedeuten eine große Anstrengung für Frau Blum. Sie kennt kaum Leute in ihrem Haus, zumal die Bewohner und Bewohnerinnen ständig wechseln und fast ausnahmslos berufstätig sind. Freunde und Bekannte sind mit Doris Blum gealtert. Viele leben bereits in Pflegeheimen oder werden von Angehörigen gepflegt. Gegenseitige Besuche sind leider nicht mehr möglich.

Frau Blum ist inzwischen 89 Jahre alt. Sie ist wegen ihrer Arthrose in ihrer Mobilität stark eingeschränkt, sehbehindert und auf Pflege angewiesen.

Ihr soziales Netz ist ausgedünnt. Regelmäßigen Kontakt hat sie eigentlich nur zu drei Bezugspersonen: zum Pfarrer, der zwei Pfarrbezirke zu betreuen hat, und immer nur ganz kurz bei Frau Blum vorbeischauen kann, zu ihrer neuen jungen Hausärztin, die ihre seltenen Hausbesuche nur unter großem Zeitdruck macht, und zu den Mitarbeiterinnen des

Pflegedienstes, die allerdings in kürzesten Abständen wechseln.

Online verfügbare Materialien

→ Die vollständige Broschüre zum Fortbildungsprogramm `Inter-Netz` mit allen Beiträgen zum Download (PDF, 1,3 MB)

Wie knüpft man ein soziales Netz?

Aus: Gerrit Heetderks, Karin Nell, Gabriele Winter, Edeltraud Termer: *„Inter-Netz“ – Ein Fortbildungsprogramm für soziale Netzwerkarbeit mit älteren Menschen. Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein, 2003.*

Für den Aufbau eines Netzwerks sind zunächst einmal die Kommunen und Wohlfahrtsverbände gefordert. Sie müssen eine Reihe von Voraussetzungen für eine effiziente Netzwerkarbeit schaffen: Die Trägerschaft muss geklärt und ein geeigneter Ort gefunden werden (das können Räume in Kirchengemeinden, Pflegeheimen, Bürgerhäusern usw. sein). Es müssen finanzielle Mittel besorgt und eine hauptamtliche Kraft eingestellt werden. Erst dann kann mit dem eigentlichen Netzwerkaufbau begonnen werden. Dieser erfolgt in der Regel in vier Phasen.

Die ersten drei sind angelehnt an ein Konzept von Sylvia Kade:

1. Phase: „Ich für mich.“

Für die in der Netzwerkarbeit engagierten Menschen bedeutet das: Sie müssen zunächst einmal ihren Berufsausstieg verarbeiten und verkraften und für ein

Engagement im Netzwerk motiviert werden. In dieser „Schnupperphase“ treffen sich die Netzwerk-Interessierten ganz unverbindlich im Internet-Café, beim Stadtteilfrühstück oder beim Stammtischtreffen und können hier Menschen mit ähnlichen Interessen kennen lernen. Für Männer und Frauen, die ihr Berufsleben oder ihre Familienphase hinter sich haben und nun nach sinnvollen Aufgaben suchen, bietet sich so die Chance, im Austausch mit anderen die Erfahrungen des Berufsausstiegs zu verarbeiten und eventuelle Ängste vor dem neuen, dem „entpflichteten“ Leben abzubauen.

Die Erfahrungen in der Netzwerkarbeit zeigen, wie wichtig es ist, mit dem Berufsleben in Frieden abzuschließen. Verletzungen, die durch vorzeitigen, unfreiwilligen Ausstieg entstanden sind, sollten verarbeitet und die persönlichen Batterien wieder aufgefüllt sein, bevor man

eine ehrenamtliche Tätigkeit übernimmt und Zeit und Energie für andere investiert.

Nicht selten wollen sich Menschen engagieren, um sich abzulenken, um den Berufsausstieg besser zu verarbeiten. Sie hoffen, durch die Ausübung einer freiwilligen Tätigkeit fehlende Kontakte und Tagesstrukturen zu kompensieren. Ein Fehler, wie sich immer wieder herausstellt. Denn diese Menschen nehmen ihre unbewältigten Probleme fast immer mit in die neue „Arbeit“ und verlieren schnell wieder die Lust an ihrer neuen Tätigkeit. Oder sie beschweren sich, haben Konflikte mit anderen, sind überfordert und unzuverlässig und beanspruchen auf diese Art und Weise viel Zeit und Aufmerksamkeit von den hauptamtlichen Mitarbeitern.

Die hauptamtlichen Kräfte in der Netzwerkarbeit nehmen sich deshalb – besonders in dieser Schnupper- oder Orientierungsphase – Zeit für die Organisation von Seminaren, in denen sich Netzwerk-Interessierte auf den Ruhestand vorbereiten und sich individuell bei der Suche nach einer freiwilligen Tätigkeit beraten lassen können. Interessierte werden ermutigt, neue Wege einzuschlagen und Unbekanntes auszuprobieren. Ihnen wird ausdrücklich empfohlen, bei der Wahl einer freiwilligen Tätigkeit eigene Wünsche und Interessen in den Vordergrund zu stellen.

2. Phase: „Ich mit anderen für mich.“

In der zweiten Phase der Netzwerkarbeit geht es darum, Gemeinschaftsaktivitäten und den Aufbau von Interessengruppen gezielt zu fördern. Das kann mit Zielfindungsseminaren, gemeinsamen Unternehmungen, Wanderungen, Theaterbesuchen, Kreativangeboten, Kochkursen oder anderen Aktivitäten geschehen. Es werden Informationsveranstaltungen zu gewünschten Themen organisiert (Gesundheit im Alter, Pflegeversicherung, Betreutes Wohnen usw.) und – sofern die Möglichkeit besteht – andere Freiwilligenprojekte und bereits bestehende Netzwerke besucht.

3. Phase: „Ich mit anderen für andere.“

In der dritten Phase geht es um den Einstieg in das freiwillige Engagement für andere, das heißt verbindlich und eigenverantwortlich Aufgaben in einem oder mehreren Bereichen des Netzwerks zu übernehmen. Die meisten Interessierten müssen davon aber nicht groß überzeugt werden. Meist ist es so, dass sich mehrere Personen mit gleichen Interessen schnell zu einer Gruppe zusammen finden und beschließen, für andere aktiv zu werden.

Aber: Je mehr Gruppen sich aber bilden, desto unübersichtlicher wird das Unternehmen. Konflikte entstehen und die Gruppenmitglieder merken selbst, wie wichtig es ist, Organisations- und Mitwirkungsstrukturen im Netzwerk zu schaffen. Also rufen sie Arbeitskreise, Arbeitsgruppen und Abteilungen ins Leben, um Aufgabenschwerpunkte festzulegen, wählen Gruppensprecherinnen und -sprecher und installieren ein Mitbestimmungsgremium.

Dieser Übergang von einer informellen zu einer formellen Struktur wird von vielen Aktiven zunächst als sehr konflikt- und schmerzhaft erlebt. Einerseits genießt man das offene, unverbindliche Miteinander in den Gruppen und wehrt sich gegen Organisationsformen, die das frühere Arbeitsleben geprägt haben, andererseits sieht man die Notwendigkeit, klare Strukturen und Formen der Mitwirkung zu etablieren, damit Übersichtlichkeit entsteht, für Informationsfluss gesorgt wird und verbindliche Entscheidungen für das komplexe Gefüge getroffen werden können.

In dieser Phase werden Gruppen zu „Abteilungen“ zusammengelegt (z.B. Handwerkerdienste, Kulturwerkstatt, Beratungs- und Begleitdienste für alte Menschen im Stadtteil und pflegende Angehörige, Öffentlichkeitsarbeit) und es werden Gemeinschaftsprojekte (z.B. Einrichtung eines Internet-Cafés, Kultur auf Rädern, Theaterprojekt) entwickelt.

4. Phase: „Andere mit anderen für mich.“

Netzwerkarbeit wird ganz ausdrücklich nicht als uneigennütziges Tätigsein für andere angesehen. Wer sich in einem Netzwerk für andere engagiert, erwirbt – wie schon erklärt – soziales Kapital. Das heißt: Er oder sie kann auf die Ressourcen der aufgebauten sozialen Netze zurückgreifen und im Falle eigener Hilfebedürftigkeit freiwillige Leistungen erwarten.

In der Anfangsphase der Netzwerkarbeit konnte den Teilnehmerinnen und Teilnehmern diese Vorstellung nur als Vision, das heißt mehr oder weniger theoretisch vermittelt werden. Inzwischen zeigen aber die gemachten Erfahrungen, dass aus sozialen Netzwerken tatsächlich unbürokratisch individuelle Hilfeleistungen erbracht werden (Besuche im Krankenhaus, Telefonate, Einkäufe, Vermittlung professioneller Hilfe, handwerkliche Dienste, Begleitdienste, Sterbe- und Trauerbegleitung). Und die Erfahrungen beweisen auch, dass die Einbindung in ein soziales Netz mit hoher Lebensqualität verbunden ist.

In dieser Phase erweist es sich als äußerst bedeutsam, dass die Hilfen aus dem Netzwerk auf viele Schultern verteilt sind und die Helfenden auf ein großes Beratungs- und Unterstützungspotential zurückgreifen können.

Literatur

Kade, Sylvia (1997a): Altersbildung. Lebenssituation und Lernbedarf. Frankfurt: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung. 2. Auflage.

Kade, Sylvia (1997b): Altersbildung. Ziele und Konzepte. Frankfurt: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung, 2. Auflage.

Online verfügbare Materialien

→ Die vollständige Broschüre zum Fortbildungsprogramm `Inter-Netz` mit allen Beiträgen zum Download (PDF, 1,3 MB)

Möglichkeiten der Kommunen

Aus: Gerrit Heetderks, Karin Nell, Gabriele Winter, Edeltraud Termer: „Inter-Netz“ – Ein Fortbildungsprogramm für soziale Netzwerkarbeit mit älteren Menschen. Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein, 2003.

Kommunen können viel tun, um die soziale Vorsorge von Bürgerinnen und Bürgern zu unterstützen:

- ☐ Sie sollten auf die Notwendigkeit sozialer Vorsorge hinweisen und an die Eigenverantwortlichkeit von Menschen aller Generationen appellieren.
- ☐ Sie sollten das bereits bestehende Versorgungsangebot deutlich machen und Versorgungslücken- und Engpässe aufzeigen.
- ☐ Sie sollten die Vernetzung der Verbände, Einrichtungen, Vereine, Initiativen usw. fördern, um Konkurrenzsituationen zu vermeiden, Ressourcen zu bündeln und gemeinsame Zielvorstellungen zu entwickeln und umzusetzen.
- ☐ Sie sollten den Aufbau von stadtteilnahen Anlaufstellen für Netzwerkarbeit unterstützen und Mittel für die Netzwerkarbeit bereit stellen.

Die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Untersuchung von Veronika Fischer und Volker Eichener zur Effizienz der Netzwerkarbeit zeigen, dass die eingesetzten Mittel in einem sehr günstigen Kosten-Nutzen-Verhältnis stehen (siehe Literaturhinweis unten).

Runder Tisch für Senioren

In der Praxis hat es sich als hilfreich erwiesen, alle Vereine und Verbände einer Kommune bzw. eines Gemeinwesens zu einem Runden Tisch „Seniorenpolitik/Seniorenarbeit“ einzuladen. Die Gespräche an einem solchen Runden Tisch sollen dazu dienen,

- ☐ die Ressourcen des Gemeinwesens sichtbar zu machen,
- ☐ die Aktivitäten verschiedenster Organisationen zu erfassen, zu bündeln und zu unterstützen,

- ☐ Bürgerinnen und Bürger zu beteiligen,
- ☐ den Lücken und Engpässe in der Angebotsstruktur festzustellen,
- ☐ bürgerschaftliches Engagement zu würdigen und zu fördern,
- ☐ Verantwortlichkeit für das Gemeinwesen zu steigern,
- ☐ Aktionsbündnisse zu schaffen,
- ☐ Kooperationsprojekte anzuregen,
- ☐ Zukunftswerkstätten zu organisieren.

Zukunftswerkstätten

Kommunen, die eine aktive Beteiligung der Betroffenen an der kommunalen Seniorenpolitik anstreben, wird empfohlen, sogenannte „Zukunftswerkstätten“ einzurichten.

Zukunftswerkstätten wollen interessierten Bürgerinnen und Bürgern die Möglichkeit bieten, sich aktiv an Entscheidungsfindungen zu beteiligen, die sonst nur Politikern, Planern und Experten vorbehalten sind.

Dabei geht man davon aus, dass gerade die unterschiedlichen Sichtweisen, Wissens- und Erfahrungshintergründe von Laien und Profis, die in gemeinsamen kreativen Arbeits- und Entwicklungsprozessen aufeinander treffen, zu außergewöhnlichen Problemlösungen beitragen.

Was wäre, wenn ...

Bei einer Zukunftswerkstatt geht es darum, wünschbare, wünschenswerte, mögliche, aber auch vorläufig unmögliche Lösungsmöglichkeiten für Probleme der Gegenwart in einem kreativen Gruppenprozess zu entwickeln. Ziel ist es dabei, ungewohnte, bisher nicht gedachte, bisher mit Denkverbote belegte Wege einzuschlagen und mit viel Phantasie zu neuen Lösungen zu kommen, die zu einer Verbesserung der bisherigen Lebensverhältnisse beitragen sollen.

Ausgebildete Moderatorinnen und Moderatoren begleiten einen solchen Prozess. Er besteht aus einer Vorbereitungsphase

und drei aufeinander aufbauenden Arbeitsphasen:

1. Vorbereitungsphase:

Hier werden das genaue Thema festgelegt und praktische Vorbereitungen getroffen.

2. Beschwerde- und Kritikphase:

In dieser Phase können alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer Unmut, Kritik und negative Erfahrungen zum Werkstatt-Thema äußern. Dies wird schriftlich festgehalten.

3. Phantasie- und Utopiephase:

Die Gruppe antwortet auf die vorgetragene Kritik mit Wünschen, Träumen, „schrägen“ Ideen und Phantasievorschlägen. Kleine Arbeitsgruppen entwickeln die von der Gesamtgruppe festgelegten Themen kreativ weiter und arbeiten sie aus.

4. Verwirklichungs- und Praxisphase:

In dieser letzten Phase der Zukunftswerkstatt wird wieder die Realität ins Spiel gebracht. Die kreativen Lösungsvorschläge werden mit den bestehenden Macht- und Finanzverhältnissen, der geltenden Recht- und Verordnungslage konfrontiert. Es wird überlegt, wie bestehende Hindernisse überwunden werden können. Hierbei zeigt sich oft die Kraft der Visionen. Häufig gelingt es, konkrete Umsetzungsschritte zu planen und Verabredungen zu treffen.

Die in der Zukunftswerkstatt geplanten Vorgehensweisen werden nach einem angemessenen Zeitraum überprüft und reflektiert.

Die Netzwerkarbeit in Düsseldorf ist aus einer solchen Zukunftswerkstatt hervorgegangen. Sie hatte das Thema „Wohnen im Alter“. Auch die Idee zum Projekt „Kultur auf Rädern“ lässt sich auf ein solches Verfahren zurückführen.

Administrative Maßnahmen und die traditionelle Altenhilfe reichen für die Bewältigung der zukünftigen Herausforderungen einer Kommune nicht aus.

Sollen nachhaltige Wirkungen erzielt werden, müssen älter werdende Menschen in allen Bereichen in die örtlichen Planungs- und Entscheidungsprozesse

eingebunden werden. In diesem Zusammenhang ist es unerlässlich, mehr als in den vergangenen Jahren bürgerschaftliches Engagement zu entdecken, zu entwickeln, zu fördern und zu stützen.

Verborgene Schätze heben

Es sollten jenseits der eingebundenen Verwaltungsstellen Projektwerkstätten eingerichtet werden, die im Gemeinwesen zusammen mit den Betroffenen Ressourcen sozialer Vorsorge entdecken, Vereine, Verbände, Initiativen und kommunale Einrichtungen miteinander vernetzen sowie Schulungen und Zukunftswerkstätten für bürgerschaftlich engagierte Menschen organisieren.

Die Erfahrungen in der Netzwerkarbeit zeigen, dass in den Kommunen ein riesiges Potential schlummert. Allerdings werden die Kommunen nicht umhin können, den Aufbau von Strukturen zu unterstützen und hauptamtliche Kräfte einzusetzen, um die Schätze zu heben und das soziale Kapital gewinnbringend anzulegen.

Literatur

Eichener, Volker / Veronika Fischer (2002): Netzwerke bürgerschaftlichen Engagements in einer Großstadt. Wissenschaftliche Evaluation der Altenarbeit der Düsseldorfer Netzwerkstatt. Forschungsbericht, erstellt am Fachbereich Sozialarbeit der FH Düsseldorf im Auftrag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit (MFJFG) des Landes NRW. Düsseldorf

Fischer, Veronika / Volker Eichener / Karin Nell (2003): Netzwerke – ein neuer Typ bürgerschaftlichen Engagements. Zur Theorie und Praxis der sozialen Netzwerkarbeit mit Älteren.

Jungk, Robert / Norbert R. Müllert (1989): Zukunftswerkstätten.

Online verfügbare Materialien

→ Die vollständige Broschüre zum Fortbildungsprogramm `Inter-Netz` mit allen Beiträgen zum Download (PDF, 1,3 MB)

Hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Netzwerkarbeit

Aus: Gerrit Heetderks, Karin Nell, Gabriele Winter, Edeltraud Termer: „Inter-Netz“ – Ein Fortbildungsprogramm für soziale Netzwerkarbeit mit älteren Menschen. Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein, 2003.

Bürgerschaftliches Engagement oder ehrenamtliche Mitarbeit und damit auch Netzwerkarbeit ist ohne den engagierten Einsatz der hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht denkbar. Hauptamtliche in der Netzwerkarbeit garantieren für Einzelpersonen, Kommunen, Wohlfahrtsverbände, Organisationen und Einrichtungen Kontinuität und Qualität der Arbeit. Es ist deshalb keineswegs richtig, wenn vermutet wird, dass in der Netzwerkarbeit Ehrenamtliche die Hauptamtlichen ersetzen könnten. Dies wird auch in der Untersuchung von Veronika Fischer und Volker Eichener festgestellt (siehe Literaturhinweis unten):

„Ohne flankierende professionelle Unterstützung sind Kontinuität und nachhaltige Wirkung der Netzwerke gefährdet. Die Evaluation der Netzwerke ergab, dass eine hauptamtliche Struktur unerlässlich ist.“

Hauptamtliche sind Schatzsucher

Netzwerkarbeit will vorhandene Ressourcen entdecken und sie für Einzelne, für Gruppen und für das Gemeinwesen nutzbar machen. Fragen, die Hauptamtliche in ihrer Arbeit bewegen, sind deshalb:

- ☐ Welche Schätze sind im Gemeinwesen vorhanden und können durch Vernetzung von Organisationen, von mehr Menschen als bisher „gehoben“ werden?
- ☐ Welche Fähigkeiten haben Menschen im Laufe ihres Lebens erworben?
- ☐ Welche Fähigkeiten konnten in der Zeit der Erwerbsarbeit nicht nutzen?
- ☐ Welche Träume haben sie geträumt?

Die Hauptamtlichen in der Netzwerkarbeit können daher auch als „Schatzsucher“ bezeichnet werden. Denn in der Tat gehört die suchende Haltung, das Wissen um das Vorhandensein von faszinierenden Möglichkeiten und Fähigkeiten in den Einzelnen und im Gemeinwesen zu den ganz hervorragenden Haltungen für hauptamtliche Netzwerk-Aktive.

Hauptamtliche sind Kooperatoren

Um Menschen und Gruppen miteinander in Kontakt zu bringen und zur Zusammenarbeit zu bewegen, ist es wichtig, dass Hauptamtliche selbst kooperieren können. Wesentliche Merkmale von Kooperation und Vernetzung sind **Offenheit, Transparenz und Glaubwürdigkeit**. Eine effektive Kooperation zwischen Organisationen wird nur gelingen, wenn alle Beteiligten dabei gewinnen. Wer nur den eigenen Verband oder Verein im Auge hat, wird scheitern. Wer weniger Arbeit haben will und nur deshalb mit anderen zusammenarbeiten möchte, wird nach kurzer Zeit feststellen, dass Sand im Getriebe ist. Zwar können die Beteiligten nicht immer das Gleiche einbringen. Es gibt Einzelne, Gruppen, Initiativen, die weniger Möglichkeiten haben als andere. Wenn diese Voraussetzungen aber nicht offen und ehrlich angesprochen werden, wird eine anfänglich gute Kooperation nach einer gewissen Zeit scheitern. Kooperationsfähigkeit müssen die Hauptamtlichen deshalb bei sich selbst und anderen einüben.

Hauptamtliche sind Visionäre

Das Suchen und Entdecken von vorhandenen Ressourcen ist allerdings kein zweckfreier Akt. Dies geschieht mit der Absicht, älter werdenden Menschen durch Netzwerkarbeit die Möglichkeit zu bieten, über gemeinsame Aktivitäten andere Menschen kennen zu lernen und dadurch die Vereinzelung aufzuheben. Wer andere Menschen kennt, wer mit anderen etwas zusammen macht, wer in gesunden Zeiten mit anderen zusammen ist, der wird auch im Alter und in Krankheit nicht allein sein.

Soziale Vorsorge durch Aktivität: das ist letztlich die Zielrichtung und Vision

von Netzwerkarbeit. Diese Vision und diese Zielrichtung müssen Hauptamtliche verfolgen, die in der Netzwerkarbeit überzeugen wollen. Auf die Notwendigkeit von Visionen bei der Arbeit weist Sergej Eisenstein hin.

„Das Wichtigste ist, eine Vision zu haben. Das nächste ist, sie zu ergreifen und festzuhalten. Dabei besteht kein Unterschied, ob man ein Filmdrehbuch schreibt, den Plan für die Gesamtproduktion überlegt oder sich eine Lösung für irgendeine Einzelheit ausdenkt. Man muss das, was man im Sinn hat, sehen und fühlen. Man muss es sehen und ergreifen. Man muss es halten und im Gedächtnis und in den Sinnen behalten. Man muss es zugleich tun.“ (Segej Eisenstein zitiert nach: Arche Literatur Kalender 1998)

Hauptamtliche sind Ermöglicher

Netzwerkarbeit unterscheidet sich von der klassischen Altenarbeit dadurch, dass die Basis der Arbeit streng an das Prinzip der Selbstorganisation geknüpft ist. „In der Netzwerkarbeit geschieht nur das, was die Teilnehmenden selbst planen, organisieren und durchführen.“ Damit ändert sich auch die Rolle der Hauptamtlichen. Sie stehen nicht mehr im Zentrum der Aktivitäten, sind nicht mehr diejenigen, die für andere etwas organisieren, die andere betreuen. Sie sind vielmehr die „Ermöglicher“.

Mit den Netzwerkern finden sie mögliche Interessen heraus. Sie organisieren Zielfindungsseminare für die Netzwerker und Netzwerkerinnen, informieren über Rahmenbedingungen, über Möglichkeiten der Finanzierung. Sie halten den Kontakt zu den Trägern, werben Spenden ein, übernehmen in Abstimmung mit den Trägern die Verantwortung für die Öffentlichkeitsarbeit. Bei allen Aktivitäten der Hauptamtlichen ist es wichtig, sich zurückzunehmen, den Blick dafür zu schärfen, was andere können und weniger in den Vordergrund zu stellen, was sie selber können.

Hauptamtliche sind Moderatoren

Moderation ist die wichtigste Aufgabe von Hauptamtlichen in Netzwerken; aus

diesem Grund sollten sie Moderationsmethoden kennen oder kennen lernen.

Wenn Gruppen sich zusammen finden, dann entwickelt sich eine **Dynamik**, die oft nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten funktioniert. Hauptamtliche haben die Aufgabe, solche Gesetzmäßigkeiten zu kennen, zu beobachten und gegebenenfalls solche Prozesse mit den Gruppen zu reflektieren und zu steuern. Sie brauchen daher ein vertieftes Wissen von Gruppenprozessen und Gruppendynamik. Dabei dürfen sie keine Angst vor Konflikten haben, weil Konflikte äußerst wichtig für die Weiterentwicklung von Einzelnen und von Gruppen sind. Das Erlernen des Umgangs mit Konflikten erhöht die Chancen des Netzwerkes, sich neuen Herausforderungen zu stellen und neue Leute erfolgreich zu integrieren.

Literatur

Eichener, Volker / Veronika Fischer (2002): Netzwerke bürgerschaftlichen Engagements in einer Großstadt. Wissenschaftliche Evaluation der Altenarbeit der Düsseldorfer Netzwerkstatt. Forschungsbericht, erstellt am Fachbereich Sozialarbeit der FH Düsseldorf im Auftrag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit (MFJFG) des Landes NRW. Düsseldorf

Fischer, Veronika / Volker Eichener / Karin Nell (2003): Netzwerke – ein neuer Typ bürgerschaftlichen Engagements. Zur Theorie und Praxis der sozialen Netzwerkarbeit mit Älteren.

Material

Die vollständige Broschüre zum Fortbildungsprogramm „Inter-Netz“ mit allen Beiträgen zum Download (PDF, 1,3 MB)

Online verfügbare Materialien

→ Die vollständige Broschüre zum Fortbildungsprogramm `Inter-Netz` mit allen Beiträgen zum Download (PDF, 1,3 MB)

Praktikantinnen und Praktikanten in der Netzwerkarbeit

Karin Nell, Ev. Erwachsenenbildungswerk Nordrhein

Beim Aufbau von Netzwerken hat sich die Zusammenarbeit mit Fachhochschulen sehr bewährt. In Düsseldorf wurden Studenten und Studentinnen des Fachbereichs Sozial- und Kulturwissenschaften erfolgreich in den Aufbau und die Weiterentwicklung der Netzwerke integriert.

Dozentinnen und Dozenten, vor allem Praxisanleiterinnen und Praxisanleiter, besuchten wiederholt mit ihren Seminarteilnehmenden einzelne Netzwerke. Im Anschluss an solche Visitationen meldeten sich immer ein oder zwei Studentinnen oder Studenten, die in einem Netzwerk hospitieren bzw. ein Praktikum absolvieren wollten.

Bei der Suche nach Themen wurden die Studierenden ermutigt, sich ein Aufgabenfeld auszuwählen, das ihren persönlichen Wünschen und Begabungen entsprach. Die Frage an sie lautete immer: „Wozu haben sie besondere Lust? Was möchten sie tun? Was kann das Netzwerk für Sie tun, damit sie im Rahmen ihrer Diplomarbeit bzw. ihres Praktikums eine (Lieblings-)Idee verwirklichen können?“

Ganz bewusst sollten die Praktikantinnen und Praktikanten auf die gleiche Art und Weise in ihr Engagement hineinfinden, wie die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Netzwerke. Im Rahmen ihrer Diplomarbeit sollten sie die Grundlagen der Netzwerkarbeit erfahren, nicht zuletzt, um später als Multiplikatoren und Multiplikatorinnen ihre Kenntnisse weitergeben zu können.

Die Erfahrungen zeigen, dass sich das von Kade beschriebene Basiskonzept der Altersbildungsarbeit auf die Arbeit mit den Studierenden übertragen lässt. Eine nähere Beschreibung des Konzepts von Sylvia Kade im Zusammenhang mit der Netzwerkarbeit finden Sie im Beitrag zu den Grundgedanken der Netzwerkarbeit.

Zunächst wählten sich die Studierenden ihr Lieblingsthema aus, unabhängig da-

von, ob es realisierbar schien oder nicht („**Ich für mich!**“). Dann erst wurde geprüft, ob sich das Vorhaben umsetzen ließ oder ob die Idee modifiziert werden musste und welche Rahmenbedingungen ein Netzwerk schaffen musste, damit das Vorhaben realisiert werden konnte. Da es sich – dies war Voraussetzung für die Zusammenarbeit – auf jeden Fall um ein Vernetzungsprojekt handeln musste, wurde immer geprüft, wer als Kooperationspartner in Frage kam („**Ich mit anderen für mich!**“). Anschließend wurde überlegt, an welcher Stelle des ‚Netzes der Netzwerke‘ die geplanten Maßnahmen zum Einsatz gebracht werden sollten, damit allen Beteiligten ein größtmöglicher Nutzen daraus erwuchs („**Ich mit anderen für andere!**“).

Aus den vielen Arbeitsgesprächen und Gemeinschaftsaktionen sind zahlreiche Impulse für die (Weiter-)Entwicklung der Netzwerkarbeit hervorgegangen.

Alle Studierenden zeigten ein überdurchschnittliches Maß an Engagement und erarbeiteten die theoretischen Grundlagen mit zum Teil erheblichem Aufwand. Ihre Diplomarbeiten dokumentieren Steuerungs- und Veränderungsprozesse. Über die wissenschaftlichen Arbeiten wurden die Kontakte zu den Hochschulkraften intensiviert, was wiederum positive Auswirkungen auf die Netzwerkarbeit hatte.

„Marmorkuchen backen“: Metapher für Kooperation und Vernetzung

Karin Nell, Evangelisches Erwachsenen-
bildungswerk Nordrhein

Netzwerkarbeit steht und fällt mit Ver-
netzung und Kooperation. Deren Bedeu-
tung lässt sich an einem einfachen Bei-
spiel verdeutlichen: dem Backen eines
Marmorkuchens. Im Folgenden werden
die „Backanleitung“ für einen Marmorku-
chen und die Empfehlungen für ein Ver-
netzungsprojekt nebeneinander gestellt.

Kuchenbacken

Produkt: Marmorkuchen

nach Rezept

gute (einfache) Zutaten

alle Zutaten sind vorrätig oder können
ohne großen Aufwand besorgt werden

alle Zutaten sind wichtig; alle zusammen
sind für das Gelingen des Kuchens ver-
antwortlich

Mengen und Mischverhältnis stimmen
(sind abhängig vom Rezept)

kleine Mengen zeigen oft große Wirkun-
gen (Beispiel: Rumaroma, Messerspitze
Salz)

die Reihenfolge muss stimmen

Treibmittel (Backpulver) ist unerlässlich

Rühren

Vernetzungsprojekt

Ziel/Produkt/Leistung: Lebensqualität ver-
bessern für bestimmte Zielgruppe in ihrem
persönlichen Umfeld, in Einrichtungen, im
Stadtteil

nach Konzeption

Qualität der einzelnen Leistungen

Leistungen sind in der Einrichtung/ im Ver-
band/ in der Nachbarschaft oder im Stadt-
teil verfügbar

die Leistungen aller Kooperationspartnerin-
nen und Kooperationspartner sind wichtig;
sie tragen gemeinsam zum Gelingen des
Projektes bei

Art und Umfang des Engagements/der
Leistungen müssen stimmen (sind abhän-
gig von der Konzeption)

kleine Leistungen zeigen oft große Wirkun-
gen (z.B. kleine Hilfeleistungen des Haus-
meisters) und tragen zum Erfolg bei

gutes Timing/ gute Koordination ist erfor-
derlich

ohne Menschen, die das Projekt mit Be-
geisterung vorantreiben, läuft das Projekt
nicht

„Chaos-Management“ (viel Durcheinander
in Entwicklungsphasen)

Teig lässt die endgültige Form noch nicht erkennen

Zusammenwirken lässt das Ergebnis nicht umgehend deutlich werden („Ob das jemals etwas wird?“)

Backofen sollte gut vorgeheizt sein

Basis für Kooperation sollte geschaffen sein (Runde Tische, Stadtteilkonferenzen als „Energieförderanten“)

Kuchen braucht (Back-)Zeit um zu gelingen, er darf nicht zu früh aus dem Ofen genommen werden

Projekt braucht Zeit/Geduld, um erfolgreich zu sein

Duft verbreitet sich im ganzen Haus

Projekt wird im Stadtteil wahrgenommen (Öffentlichkeitsarbeit)

Wenn der Kuchen schmeckt, wird das Rezept gern weitergegeben

Wenn das Gemeinschaftsprojekt zu einem guten Ergebnis führt, werden Konzeption und Methoden gern weitergegeben (Modelltransfer)

Kontakt

Karin Nell
Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein
Graf-Recke-Str. 209
40237 Düsseldorf
(0211) 3610-231
nell@eeb-nordrhein.de
www.eeb-nordrhein.de

Aufgaben der Projektkoordinatorin eines Netzwerks

Silvia Meissler, Innere Mission / Diakoniewerk Ruhr Bochum

Bei der Betrachtung des Projektverlaufes beim Aufbau des Netzwerks in Bochum-Eppendorf sind immer wiederkehrende Tätigkeiten zu finden, die von der Projektkoordinatorin ausgeführt wurden. Diese sind:

Planung und Durchführung

- ☐ In die Projektplanung und Projektdurchführung Gremien, ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiter sowie Mitglieder und Betroffene einbinden,
- ☐ die Interessen, Bedürfnisse und Ressourcen von Mitarbeitenden im Projekt berücksichtigen,
- ☐ bei der Projektplanung und Projektdurchführung nach Kooperationspartner Ausschau halten, die das Projekt unterstützen könnten sowie
- ☐ mit den Beteiligten klären, wer, wie lange, mit wem, in welchem Umfang eine Aufgabe übernimmt.

Steuerung

- ☐ Zu Beginn der Arbeit die Projektziele sowie daraus resultierende Schritte mit den Beteiligten festlegen,
- ☐ in regelmäßigen Abständen den Projektverlauf allein und mit den Beteiligten reflektieren und gegebenenfalls neu ausrichten z.B. aufzeigen von Alternativen; hierzu zählt auch die Erinnerung an Projektziele,
- ☐ im Konfliktfall die Zusammenhänge des Konflikts aufzeigen, für Gesprächsbereitschaft sorgen und mögliche Schritte aus dem Konflikt mit den Beteiligten suchen.

Informationssammlung

- ☐ Aktuelle Daten über die gemeindliche Situation sammeln,
- ☐ bereits existierende Ideen, Vorstellungen und Vorüberlegungen erfragen,
- ☐ in Gesprächen, durch Literatur- und Internetstudium Ideen für mögliche Projekte sammeln und auswerten und
- ☐ im Kontakt mit anderen Institutionen mögliche Kooperationspartner finden.

Kommunikation

- ☐ Die interne und externe Öffentlichkeitsarbeit durch Texte, Aushänge oder mündliche Informationen etc. pflegen und
- ☐ das Gespräch suchen und anregen mit und zwischen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern, Teilnehmern und Kooperationspartnern.

Organisation

- ☐ Für die Projektarbeit Räumlichkeiten und Material zur Verfügung stellen und
- ☐ Dokumente (z.B. Adresslisten; Anschreiben; Pläne), die für die Arbeit wichtig sind erstellen oder dafür sorgen, dass sie erstellt werden.

Unterstützung

- ☐ Zur Reflexion des eigenen Verhaltens, der Projektplanungen, schwierigen Situationen sowie zur Erweiterung des Fachwissens sich Unterstützung suchen (z.B. Supervision; Kollegiale Beratung, Fortbildung).

Kontakt

Silvia Meißler
Innere Mission / Diakoniewerk Ruhr-Bochum
Albert-Schmidt-Haus
Heuversstr. 2
D-44793 Bochum
silviameissler@web.de

Ausgewählte Literatur zu sozialen Netzen älterer Menschen und zur Netzwerkarbeit

Gedruckte Literatur

Beck, Ulrich / Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.; 1994): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M.

Dannenbeck, Clemens (1995): Im Alter einsam? Zur Strukturveränderung sozialer Beziehungen im Alter. In: Bertram, Hans (Hrsg.): Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter, S. 125-156.

Eichener, Volker / Fischer, Veronika (2002): Netzwerke bürgerschaftlichen Engagements in einer Großstadt. Wissenschaftliche Evaluation der Altenarbeit der Düsseldorfer Netzwerkstatt. Forschungsbericht, erstellt am Fachbereich Sozialarbeit der FH Düsseldorf im Auftrag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit (MFJFG) des Landes NRW. Düsseldorf

Döring, N./ Bortz, J.1993: Einsamkeit in Ost- und Westdeutschland. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS) Jg. 45, H. 3. 1993, S. 505-527.

Fischer, Veronika / Volker Eichener / Karin Nell (2003): Netzwerke - ein neuer Typ bürgerschaftlichen Engagements.

Kade, Sylvia 1994: Altersbildung. Ziele und Konzepte. Deutsches Institut für Erwachsenenbildung. Frankfurt a. M.

Kade, Sylvia 1999: Neue Lernformen in der Altersbildung. Deutsches Institut für Erwachsenenbildung. Unveröffentlichtes Manuskript

Kade, Sylvia 2001: Selbstorganisiertes Alter - Lernen in "reflexiven Milieus" unter Mitarbeit von Andreas Mader (Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung) Bielefeld

Keupp, Heiner / Bernd Röhrle (1997): Soziale Netzwerke.

Keupp, Heiner 1996: Wer erzählt mir, wer ich bin? Identitätsofferten auf dem Markt der Narrationen. Psychologie und Gesellschaftskritik, 4, 39-64

Otto, Ulrich / Petra Bauer (Hrsg.; 2005): Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten, Band I: Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive

Online verfügbare Literatur

Hinweis: Sie finden diese Liste Online im Forum Seniorenarbeit im Themenschwerpunkt „netzwerksensible Seniorenarbeit“ – und können auf dem Weg das Eintippen langer Webadressen vermeiden. Vorschläge für weitere Einträge in diese Liste gerne an christiancarls@sol-dw.de

Alter gestaltet Zukunft. Politik für Ältere in Nordrhein-Westfalen (2004)

→ www.forum-seniorenarbeit.de/media/custom/373_826_1.PDF

Soziale Vorsorge und Nachbarschaftshilfe (32f), Kommunikation und Begegnung (33): "Da, soziale Netzwerke nicht früh genug von selbst entstehen und gepflegt werden, ist es Aufgabe der Politik für Ältere, geeignete Maßnahmen zur Bildung und Begleitung von Netzwerken und informellen Unterstützungen einzurichten"

Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland (2006).

→ www.bmfsfj.de/Kategorien/Publikationen/Publikationen,did=78114.html

Kapitel 6: Potenziale des Alters in Familie und privaten Netzwerken (S. 283 ff)

Göritz, Manja / Juliane Hanisch-Berndt: Gemeinschaft und Vereinsamung in Einrichtungen der stationären Altenhilfe. Diplomarbeit an der FU Berlin (2005).

→ www.diplomarbeit-altenhilfe.de/0.0-vorbemerkungen.html

Analyse zur Kontaktsituation von Altenheimbewohnern und zu Möglichkeiten netzwerk-sensibler Gestaltung von Altenheimen.

Heetderks, Gerrit / Karin Nell / Gabriele Winter / Edeltraud Termer: "Inter-Netz"

→ www.forum-seniorenarbeit.de/media/custom/373_1529_1.PDF

Ein Fortbildungsprogramm für soziale Netzwerkarbeit mit älteren Menschen. Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein, 2003

Hoff, Andreas, Deutsches Zentrum für Altersfragen (2003): Die Entwicklung sozialer Beziehungen in der zweiten Lebenshälfte: Ergebnisse des Alterssurveys 2002.

Kurzbericht an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

→ www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz/forschungsberichte,did=18474.html

Der Alterssurvey 2002 baut auf dem Alterssurvey aus dem Jahr 1996 auf. Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hat das Deutsche Zentrum für Altersfragen (DZA) mit der Durchführung der Untersuchung beauftragt. Das DZA stellt die Ergebnisse in Kurzberichten dar. In diesem Kurzbericht geht es um die Entwicklung sozialer Beziehungen in der zweiten Lebenshälfte.

Höpflinger, François (2003): Soziale Beziehungen im Alter - Entwicklungen und Problemfelder.

→ <http://mypage.bluewin.ch/hoepf/fhtop/fhalter1H.html>

Analysen zur Bedeutung verschiedener Beziehungsformen für das Leben in späteren Lebensphasen mit einer Auswahl über relevante Studien zur sozialen Vernetzung älterer Menschen.

Kade, Sylvia (2002): Bildung und Freiwilligenarbeit - Ressource von Engagement und Engagementförderung

→ www.inbas-sozialforschung.de/download/bas-band13-s_kade.pdf

"Die "Vergesellschaftungslücke" im Alter, die soziale Ausgrenzung Älterer nach dem Berufsende, verlangt nach neuen Formen der Sozialintegration durch neue Engagementformen, für die Bildung konstitutiv ist. Notwendig wird damit aber auch die Umstrukturierung der Bildungsarbeit, die bisher auf das Engagementinteresse der Älteren nicht eingestellt ist."

Langhanky, Michael / Marcus Hußmann (2005): Abschlussbericht zum Modellprojekt "Begegnungsstätte Bergstedt"

→ www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz/forschungsberichte,did=39050.html

"Das Modellprojekt hat eindeutig gezeigt, dass ältere Menschen dieser Generation, die aufgrund ihrer Lernschwierigkeiten eine lange Geschichte des "ewigen Kindes" in Einrichtungen der Behindertenhilfe erlebt haben und über wenig Erfahrung als Erwachsene in Teilhabe am Gemeinwesen verfügen, besondere Bedarfe in der Unterstützung und im Zugang auf dieses haben. Zum Erhalt und Ausbau eines zweiten Milieus sind Selbsthilfegruppen und Gruppen von Betroffenen mit Assistenz im Gruppenprozess dringend nötig. (...) Unsere Empfehlung ist es, gemeinwesenbezogene Assistenz in Gruppenkontexten oder offenen Serviceangeboten in den Gemeinwesen als Regel zu etablieren und so zu installieren, dass sie als offene Serviceangebote mit sozial-räumlichem Bezug weder der Behindertenhilfe noch der Altenhilfe als Säulen des Hilfesystems zugeschlagen werden, sondern als kommunale Versorgungs- und Unterstützungsangebote eine breite Personengruppe von älteren Menschen mit Teilhabe-Bedarfen anzusprechen in der Lage sind." (S. 58)

Olbermann, Elke (2003): Soziale Netzwerke, Alter und Migration. Dissertation, Universität Dortmund, 2003.

→ <https://eldorado.uni-dortmund.de/handle/2003/2914>

Theoretische und empirische Explorationen zur sozialen Unterstützung älterer Migranten.

Forum Seniorenarbeit NRW: Übersicht über weitere Themenbereiche und Themenschwerpunkte

2003 – 2007

Allgemeines und Grundlagen

02/2007	Gleiche Chancen für alle Lebensalter
12/2005	Rückblick und Ausblick - 3 Jahre Forum Seniorenarbeit
10/2005	Generationen: Gerechtigkeit oder Konkurrenz
08/2005	Im Alter wird die Kindheit wach: die Lebensrückschau als wichtiger Baustein in der Arbeit mit Älteren
07/2005	Das liebe Geld - Finanzierung von Projekten der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit
04/2005	Altersdiskriminierung - (k)ein Thema?!
11/2004	Ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer und ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt
06/2004	Der demographische Wandel - die Älteren von morgen

Beratung

08/2005	Im Alter wird die Kindheit wach: die Lebensrückschau als wichtiger Baustein in der Arbeit mit Älteren
06/2005	Seniorenberatung – Wegweiser durch Zuständigkeiten und Gesetze für Ältere
02/2004	Seniorenberatung - eine notwendige Aufgabe in der Altenarbeit

Bildung / Lernen im Alter

06/2006	Mit neuen Medien in Gruppen Lernen - Neue Wege in der Qualifizierung der Seniorenarbeit
09/2004	Bildung für Ältere - Möglichkeiten für Einrichtungen der offenen Altenarbeit
12/2003	Neue Wege der Fort- und Weiterbildung in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit
10/2003	Alltag in Senioren-Internet-Cafés
08/2003	Bildungsarbeit mit älteren Frauen

Engagementförderung und Partizipation

02/2007	Gleiche Chancen für alle Lebensalter
08/2006	Netzwerk-sensible Seniorenarbeit
04/2005	Altersdiskriminierung - (k)ein Thema?!
11/2004	Ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer und ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt

04/2004	Bürgerschaftliches Engagement im Alter: NRW- Aktivitäten während der "Woche des Engagements"
10/2003	Alltag in Senioren-Internet-Cafés
09/2003	Politische Teilhabe älterer Menschen - Seniorenvertretungen in NRW
08/2003	Bildungsarbeit mit älteren Frauen

Finanzen und Marketing

07/2005	Das liebe Geld - Finanzierung von Projekten der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit
02/2005	Marketing in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit - Modethema oder wirtschaftliche Notwendigkeit?
05/2004	Zeitschriften und Seniorenwegweiser - Artefakte von gestern oder unverzichtbare Instrumentarien?

Fort- und Weiterbildung

06/2006	Mit neuen Medien in Gruppen Lernen - Neue Wege in der Qualifizierung der Seniorenarbeit
12/2003	Neue Wege der Fort- und Weiterbildung in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit
04/2007	Weiterbildung zu Themen der Seniorenarbeit - Herausforderungen und neue Arbeitsformen (Arbeitstitel)

Freizeitgestaltung

08/2006	Netzwerk-sensible Seniorenarbeit
03/2005	Reiselust im Alter - Seniorentourismus zwischen Kommerzialisierung und Wohlfahrtspflege

Gender Mainstreaming / Geschlechterorientierte Perspektiven

12/2004	Gender Mainstreaming - geschlechtergerechtes Denken und Handeln in der Arbeit von und mit Seniorinnen und Senioren
08/2003	Bildungsarbeit mit älteren Frauen

Gesundheit und Prävention

10/2006	Gesundheitsförderung für ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte
08/2005	Im Alter wird die Kindheit wach: die Lebensrückschau als wichtiger Baustein in der Arbeit mit Älteren
03/2004	Sport der Älteren - Ein Arbeitsfeld mit Zukunft für die Seniorenarbeit

Kultur

05/2004 Zeitschriften und Seniorenwegweiser - Artefakte von gestern oder unverzichtbare Instrumentarien?

Medienarbeit

06/2006 Mit neuen Medien in Gruppen Lernen - Neue Wege in der Qualifizierung der Seniorenarbeit

10/2004 Tagungsdokumentation "Internet-Anwendungen im Alltag der Seniorenarbeit"

05/2004 Zeitschriften und Seniorenwegweiser - Artefakte von gestern oder unverzichtbare Instrumentarien?

10/2003 Alltag in Senioren-Internet-Cafés

Menschen mit Zuwanderungsgeschichte / Migration

10/2006 Gesundheitsförderung für ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte

11/2003 Ältere Migrantinnen und Migranten in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit

Sport der Älteren

03/2004 Sport der Älteren - Ein Arbeitsfeld mit Zukunft für die Seniorenarbeit

Wohnen im Alter

01/2005 Wohnsituation selbst verändern - Gemeinschaftliches Wohnen im Alter

08/2004 Leben und Wohnen im Quartier

01/2004 So lange wie möglich zu Hause bleiben – Wohnen im Alter

